

Lizenziatsarbeit der Philosophischen Fakultät der
Universität Zürich

Polizeiliche Routinekontrollen westafrikanischer Migranten in Zürich: Minoritätsperspektiven

**Eingereicht bei Prof. Dr. Heinz Gutscher
Betreut durch Dr. Andrée Helminger**

Rahel Pfiffner
rahel.pfiffner@psychologie.ch

Patrick Gfeller
pat.gfeller@hin.ch

Juli 2012

Besonderer Dank geht an
Laye
für die Inspiration

Grosser Dank geht auch an unsere Betreuerin
Dr. Andrée Helmingen
für die Unterstützung und die Ermöglichung dieser Arbeit

Herzlichen Dank an

Herrn Prof. Dr. Heinz Gutscher
für die Unterstützung unseres Projektes

Frau Prof. Dr. Shalini Randeria und lic.phil. Ciara Grunder
für ihre wertvollen Anregungen bei der Ausarbeitung des Forschungsplans

Fabienne Brigger und Olivia Blöchliger
für die Zusammenarbeit und den Austausch

Matthias Pfiffner
für das kritische Lesen, die Anregungen und Einwände und für die grosse Unterstützung

Ulrike Holzapfel
für das kritische Lesen

Margrith Pfiffner-Bucher und Peter Pfiffner
für die riesige Unterstützung – ohne euch hätten wir das nicht geschafft

&

alle Befragten
für die tollen Interviews

Inhaltsverzeichnis

1.	<i>Einleitung</i>	3
2.	<i>Kontexteinbettung und theoretischer Hintergrund</i>	8
2.1	<i>Kontexteinbettung polizeilicher Routinekontrollen</i>	8
2.1.1	<i>Afrikanische Migranten in Europa und in der Schweiz</i>	8
2.1.2	<i>Strukturelle Bedingungen von Routinekontrollen</i>	10
2.1.3	<i>Öffentliche Wahrnehmung von afrikanischen Migranten in Europa</i>	13
2.2	<i>Diskriminierung von ethnischen Minderheiten</i>	18
2.2.1	<i>Aktuelle sozialpsychologische Forschung zu Vorurteilen und Diskriminierung</i>	18
2.2.2	<i>Diskriminierung im polizeilichen Kontext</i>	21
2.3	<i>Diskriminierung – Minderheitsperspektiven</i>	25
2.3.1	<i>Diskriminierende Erfahrungen: Wahrnehmungen und Interpretationen</i>	27
2.3.2	<i>Diskriminierende Erfahrungen: Folgen</i>	30
2.3.3	<i>Diskriminierende Erfahrungen: Reaktionen und Coping-Strategien</i>	33
3.	<i>Methode</i>	38
3.1	<i>Grundlagen interpretativer Methodologie</i>	38
3.2	<i>Maximen interpretativer Analyse</i>	41
3.3	<i>Erläuterung der Methoden in Abhängigkeit der Forschungsphasen</i>	43
3.4	<i>Interviews</i>	46
3.5	<i>Interpretation der Interviewdaten</i>	48
3.5.1	<i>Feinstrukturanalyse</i>	48
3.5.2	<i>Beispiel Feinstrukturanalyse</i>	52
3.5.3	<i>Systemanalyse</i>	54
4.	<i>Erkenntnisse</i>	58
4.1	<i>Mentale Repräsentationen von Routinekontrollen und Polizei</i>	58
4.2	<i>Mentale Repräsentationen von Staat und Recht</i>	71
4.3	<i>Emotionale Folgen und Reaktionen</i>	77
4.4	<i>Stereotypen und Kriminalisierung</i>	82
4.5	<i>Ausgrenzung und Integration</i>	85
4.6	<i>Identität und Selbstwert</i>	89
5.	<i>Diskussion</i>	94
5.1	<i>Zusammenfassung der Erkenntnisse</i>	94
5.2	<i>Diskussion der Erkenntnisse</i>	98
5.2.1	<i>Polizeiliche Routinekontrollen: Wahrnehmungen und Interpretationen</i>	99
5.2.2	<i>Polizeiliche Routinekontrollen: Folgen, Reaktionen und Coping-Strategien</i>	104
5.3	<i>Kritik und Ausblick</i>	111
5.4	<i>Fazit</i>	114
6.	<i>Literaturverzeichnis</i>	115

Abstract

Polizeiliche Routinekontrollen werden immer wieder mit ‚Racial Profiling‘ und Diskriminierung ethnischer Minoritäten in Verbindung gebracht. In Europa wurde diesbezüglich noch kaum geforscht und auch in der US-amerikanischen Forschung gibt es nur wenige Arbeiten zur Minoritätsperspektive. Diese explorative Arbeit widmet sich der Perspektive westafrikanischer Migranten auf polizeiliche Routinekontrollen in Zürich. Welche mentalen Repräsentationen bestehen bezüglich solcher Routinekontrollen und welche Bedeutung haben sie für die kontrollierten Westafrikaner? Gewählt wurde eine interpretative Methode, welche sich besonders zur Exploration kaum erforschter Themenfelder eignet. Es wurden acht unstrukturierte Interviews mit westafrikanischen Migranten durchgeführt und analysiert.

Es konnte gezeigt werden, dass sich die Befragten durch häufige und als respektlos und gezielt wahrgenommene polizeiliche Routinekontrollen systematisch schikaniert, kriminalisiert und diskriminiert fühlen. Die Befragten schildern negative emotionale Folgen, Angriffe auf Identität, Selbstwert sowie auf psychische und physische Integrität. Die Arbeit weist auf einen sozialpolitischen Handlungsbedarf in Bezug auf Routinekontrollen und ‚Racial Profiling‘ in Zürich hin.

1. Einleitung

Die Schweiz gilt seit Jahrzehnten als Immigrationsland¹. Die Immigration wird durch Gesetze und staatliche Massnahmen seitens der Schweiz geregelt. Eine gängige, in vielen Ländern praktizierte, staatliche Massnahme stellen hierbei polizeiliche Routinekontrollen (ereignisunabhängige Personenkontrollen) dar. Diese Kontrollen dienen sowohl der Kontrolle und Prävention von illegaler Immigration als auch von Straftaten (siehe Kapitel 2.1.2). Die Polizei ist ermächtigt, jede Person zu kontrollieren, bei der sie einen Verdacht auf illegalen Aufenthalt oder illegale Aktivitäten hat. „Racial Profiling“² wird zwar offiziell abgelehnt, doch es wird nicht spezifiziert, wie ein Verdacht auf illegalen Aufenthalt ohne Referenz zur physischen Erscheinung entstehen soll (Provine & Doty, 2011; siehe Kapitel 2.1.2). So scheinen „Racial Profiling“ und somit auch Diskriminierung³ oft in Verbindung mit solchen polizeilichen Routinekontrollen zu stehen. Studien haben gezeigt, dass Afroamerikaner⁴ in den USA und afrikanische Migranten in Europa öfter polizeilich kontrolliert und dabei respektloser behandelt werden als Majoritätsangehörige (Brunson & Miller, 2006; Egharevba, 2004; Rice, Reitzel & Piquero, 2005; Seron, Pereira & Kovath, 2004). In den USA wird das Thema „Racial Profiling“ seit den 1990er Jahren kontrovers diskutiert, während das Konzept in Europa wissenschaftlich weitgehend unerforscht blieb (siehe Kapitel 2.2.2).

Seit einigen Jahren erhält das Thema jedoch vermehrt Beachtung von europäischen Medien, so auch in der Schweiz. In einem Artikel des Zürcher Tages-Anzeigers wurde 2011 beispielsweise berichtet, dass in Zürich vermehrt Menschen Schwarzer⁵ Hautfarbe kontrolliert und verhaftet würden, wobei die Hautfarbe das einzige Auswahlkriterium für die Polizei darstelle (Tages-Anzeiger, 2011). Auch die Stadtzürcher Ombudsfrau schreibt in ihrem Jahresbericht von 2010, dass es in den letzten Jahren zu einer Häufung von Beschwerden Schwarzer Personen aufgrund von wahrgenommenem „Racial Profiling“ gekommen sei (Stadt Zürich, Beauftragte in Beschwerdesachen, Ombudsfrau, 2011).

¹ mehr Immigration in das Land, als Emigration aus dem Land (Killias, 1997).

² Anlehnend an Ramirez, McDevitt & Farrell (2000) definieren wir Racial Profiling als „any police-initiated action that relies on the race, ethnicity, or national origin rather than the behavior of an individual or information that leads the police to a particular individual who has been identified as being, or having been, engaged in criminal activity“ (S. 3).

³ Diskriminierung: Benachteiligung einer Person oder mehrerer Personen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit (Healy, 2002).

⁴ Bei der Nennung von Gruppen verwenden wir zwecks besserer Lesbarkeit konsequent die maskuline Form und meinen damit sowohl Männer als auch Frauen.

⁵ Zur Hervorhebung, dass es sich bei „Schwarz“ und „Weiss“ um sozial konstruierte Kategorien handelt, werden diese Begriffe auch in der adjektivistischen Verwendung gross geschrieben.

Es liesse sich also vermuten, dass auch in der Schweiz diskriminierende Mechanismen mit solchen Routinekontrollen in Zusammenhang stehen. Zick, Pettigrew und Wagner (2008) betonen die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Untersuchung solcher Mechanismen:

Europe is currently undergoing a prolonged process of rapid intergroup changes. The responses to this sweeping transformation have included prejudice, discrimination, and violence as well as acceptance and cultural enrichment. Such a massive and important phenomenon deserves intensive social scientific study for what we can learn as well as for what we can contribute to the continent's future harmony and social justice (S. 248).

Während in den USA viele Arbeiten zum Thema polizeilicher Praktiken entstanden, wurde die Minoritätsperspektive auch dort weitgehend ausser Acht gelassen (Brunson & Miller, 2005). Dies könnte unter Anderem mit der verstärkten Forschungsaufmerksamkeit vieler sozialwissenschaftlicher Disziplinen gegenüber der Majoritätsperspektive zusammenhängen. So kritisieren beispielsweise Demoulin, Leyens und Dovidio (2009), dass sich Sozialpsychologen zwar seit Jahrzehnten mit Vorurteilen⁶ und Diskriminierung auseinandersetzen, dabei jedoch vor allem auf die Majoritätsperspektive fokussieren. Erst vor Kurzem wurde die Wichtigkeit der Minoritätsperspektive erkannt (siehe z. B. Swim & Stangor, 1998).

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es einerseits also, ein besseres Verständnis der Bedeutung von Routinekontrollen für Westafrikaner in der Schweiz zu ermöglichen. Andererseits wollen wir auch einen Beitrag zur Diskriminierungsforschung leisten, indem wir Diskriminierung aus der Minderheitsperspektive betrachten.

Wir haben uns dabei ausschliesslich auf westafrikanische Migranten konzentriert, da wir davon ausgehen, dass verschiedene Minderheitsgruppen unterschiedliche diskriminierende Erfahrungen machen. Obwohl es sich mit Westafrika um eine weit gefasste Region handelt, beschreiben wir in dieser Arbeit die westafrikanischen Migranten in der Schweiz als einheitliche Minderheitsgruppe. Entsprechend dem medialen Diskurs wie auch den Aussagen diverser Fachstellen lässt sich vermuten, dass weder die Polizei noch die Schweizer Öffentlichkeit zwischen den verschiedenen westafrikanischen Ländern differenzieren. Davon ausgehend erwarten wir, dass Individuen aus den besagten Ländern eine ähnliche polizeiliche Behandlung erfahren, da sie bei den Polizisten homogen stereotyp repräsentiert sind.

⁶ Vorurteil: Negative Einstellung oder Einstellungen gegenüber allen oder den meisten Mitgliedern einer Gruppe. (Brown, 2002)

Wir haben uns für eine qualitative Methode entschieden, da Untersuchungen solcher Art trotz ihrer explorativen Stärken in der Sozialpsychologie weitgehend fehlen. Zick und Kollegen (2008) betonen, dass qualitative Forschung bezüglich Diskriminierung von Nöten wäre, um ein tieferes Verständnis der subjektiv und kulturell geprägten Interpretation bestimmter Intergruppenkontakte zu erhalten.

Wir orientierten uns an der Methode der interpretativen Feldforschung (siehe Lueger, 2000; Froschauer & Lueger, 2003). Da es sich hierbei um eine Methode handelt, die in der Sozialpsychologie kaum angewendet wird, werden wir in Kapitel 3 ausführlich darauf eingehen. Diese Methode eignet sich zur Exploration weitgehend unerforschter Felder und sieht keine starren Forschungsfragen vor. Folgende Schwerpunktfragen sollten dennoch als inhaltlicher Kern feststehen:

- Welche mentalen Repräsentationen⁷ bestehen bei westafrikanischen Migranten bezüglich polizeilicher Routinekontrollen?
- Was bedeuten diese Routinekontrollen für sie und welche Realitäten werden dadurch geschaffen?

Diese Arbeit ist ein Teil eines grösseren Forschungsprojektes. Vier sozialpsychologische Forschungsarbeiten wurden gleichzeitig zum Thema Routinekontrollen gestartet. Die Untersuchung von Gfeller (2012) stellt einen integrativen Teil der vorliegenden Arbeit dar und konzentrierte sich auf die Perspektive der Polizisten auf Routinekontrollen. Wir erachten die Perspektive der Polizisten als zentral, da es wichtig ist, sich auf die verschiedenen Interaktionsperspektiven zu konzentrieren, wenn Verhältnisse zwischen Gruppen studiert werden (siehe Demoulin et al., 2009). Demoulin und Kollegen (2009) kritisieren, dass bisher kaum Untersuchungen zu verschiedenen Perspektiven bezüglich derselben Situation bestehen. Darin sehen sie eine grosse Forschungslücke, da die verschiedenen Perspektiven voneinander abhängig seien. Wenn nur eine Perspektive beachtet würde, könne nur ein sehr eingeschränktes Verständnis der psychologischen Prozesse erlangt werden. Die Exploration verschiedener Perspektiven, welche in diesem Forschungsprojekt stattfand, ist also sehr wertvoll. Eine weitere Perspektive, nämlich jene der ‚Passanten‘, also von Personen, welche den Routinekontrollen unbeteiligt und zufällig

⁷ Anlehnd an Garnier und Sauvé (1999) definieren wir mentale Repräsentation als „un phénomène mental qui correspond à un ensemble plus ou moins conscient, organisé et cohérent, d’éléments cognitifs, affectifs et du domaine des valeurs concernant un objet particulier appréhendé par un sujet : cela peut être pour un enfant, sa mère, son chat ou la noirceur ; ou encore, pour une personne, le quartier où elle habite, la nature ou la démocratie par exemple. On y retrouve des éléments conceptuels, des attitudes, des valeurs, des images mentales, des connotations, des associations, etc. C’est un univers symbolique, culturellement déterminé, où se forgent les théories spontanées, les opinions, les préjugés, les décisions d’action, etc.“ (S. 66)

begegnen, wurde von Blöchliger (2011) beleuchtet. Die vierte Arbeit stammt von Brigger (2011). Ihre Untersuchung fokussierte ebenso wie die vorliegende Arbeit die Perspektive kontrollierter Afrikaner. Die Trennung der Untersuchung von Brigger (2011) und der vorliegenden Arbeit erfolgte ursprünglich aus organisatorischen Gründen. Sie ist aber auch als eine methodische Chance zu werten, da so der Einfluss der ForscherInnen zusätzlich reflektiert werden konnte und die Erkenntnisse der beiden Arbeiten verglichen werden können.

Als erstes werden wir nun das Phänomen der Routinekontrollen westafrikanischer Migranten in der Schweiz kontextualisieren und auf den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit eingehen (Kapitel 2). Dazu besprechen wir Geschichtliches und Demographisches zu westafrikanischen Migranten in Europa und der Schweiz. Danach werden strukturelle Bedingungen von Routinekontrollen thematisiert, also nationalstaatliche Voraussetzungen, Gesetze und Policies. Weiter werden öffentliche Wahrnehmungen bezüglich westafrikanischer Migranten in Europa beleuchtet. Diese sind für Routinekontrollen zentral, da beispielsweise die Kriminalisierung gewisser Gruppen zu Akzeptanz von ‚Racial Profiling‘ und repressiveren polizeilichen Methoden führen kann.

Anschliessend werden wir auf aktuelle sozialpsychologische Forschungserkenntnisse bezüglich Diskriminierung eingehen. Dabei werden wir besprechen, inwiefern die sozialpsychologische Forschung gängige Konzepte zu Diskriminierung in Frage stellt sowie auf verschiedene implizitere Formen von Diskriminierung eingehen und Diskriminierung im polizeilichen Kontext betrachten.

Danach kommen wir zum Kern unserer Untersuchung, nämlich der Minoritätsperspektive bezüglich Diskriminierung. Dabei werden wir den sozialpsychologischen Forschungsstand zu Wahrnehmungen und Interpretationen von Vorurteilen und Diskriminierung, Folgen von denselben und Reaktionen darauf, sowie Coping-Strategien betrachten.

In Kapitel 3 werden wir ausführlich auf die gewählte Forschungsmethode eingehen. Im Anschluss wollen wir in Kapitel 4 die so gewonnenen Erkenntnisse aufzeigen und besprechen.

In Kapitel 5 folgen nach einer kurzen Zusammenfassung der Erkenntnisse die theoretische Einbettung derselben und die Kontextualisierung in der bestehenden Literatur sowie die Integration der Forschungsarbeiten von Brigger (2011), Blöchliger (2011) und Gfeller (2012). Abschliessend soll die vorliegende Lizentiatsarbeit kritisch betrachtet und ihre

praktische Relevanz besprochen sowie ein Ausblick auf mögliche zukünftige Untersuchungen zum Thema gewagt werden.

2. Kontexteinbettung und theoretischer Hintergrund

2.1 Kontexteinbettung polizeilicher Routinekontrollen

Um ein Phänomen zu verstehen, ist es wichtig, den Kontext zu betrachten, durch welchen es geprägt wird (Lueger, 2000). Deshalb werden wir in diesem Kapitel auf einige Kontextaspekte eingehen, welche wir bezüglich Routinekontrollen westafrikanischer Migranten in der Schweiz als zentral erachten. Zuerst werden geschichtliche und demographische Aspekte erörtert, danach einige strukturelle Bedingungen erläutert, welche für das Phänomen der Routinekontrollen zentral sind. Zuletzt widmen wir uns den öffentlichen Wahrnehmungen von afrikanischen Immigranten in Europa.

2.1.1 Afrikanische Migranten in Europa und in der Schweiz

Die Schweiz hat eine lange Migrationsgeschichte. Bereits 50 Jahre vor den meisten anderen europäischen Ländern stellte sie ein Immigrationsland dar (Killias, 1997). Es handelte sich hierbei jedoch vor allem um Migration aus den Nachbarländern. In den 90er-Jahren wanderten ausserdem viele Menschen aus dem Ex-Jugoslawischen Raum in die Schweiz ein (Killias, 1997). Immigranten⁸ aus Afrika machten bis anhin nur einen kleinen Teil der gesamten ‚Einwanderungsbevölkerung‘ aus. In den 90er-Jahren gab es aber auch einen leichten Anstieg der Immigration aus Nicht-europäischen Ländern. So kamen beispielsweise 1993 2% der Migranten aus Afrika (Killias, 1997). Die meisten Migranten erreichten die Schweiz jedoch weiterhin aus europäischen Ländern. So stammt heute die Hälfte der Immigranten aus Italien, Deutschland, Portugal, sowie Serbien (Bundesamt für Statistik, 2011). 2010 machten Afrikaner 4% der ‚ausländischen Wohnbevölkerung‘ (und 0.9% der gesamten Wohnbevölkerung) in der Schweiz aus, wobei 17% davon Westafrikaner waren (Bundesamt für Statistik, 2012a). Dabei gilt es zu beachten, dass der Anteil der (erfassten) Wohnbevölkerung aus Westafrika in der Schweiz bis 2001 zugenommen, sich seither aber kaum signifikant verändert hat (Bundesamt für Statistik, 2012a).

Westafrikaner machen also einen relativ kleinen Anteil der in der Schweiz lebenden Bevölkerung aus. Aufgrund ihrer Hautfarbe sind Westafrikaner jedoch auffällig (Fröhlicher-Stines & Mennel, 2004). Bourhis, Montreuil, Barrette und Montaruli (2009) beschreiben solche salienten Minderheitsgruppen als ‚visible minorities‘. Welche

⁸ Obwohl der Begriff ‚Immigranten‘ stark politisch gefärbt ist, verwenden wir ihn anlehnend an die bestehende Literatur zum Thema.

Konsequenzen es haben kann, zu einer solchen sichtbaren Minderheitsgruppe zu gehören, werden wir im Kapitel 2.3 besprechen.

Die Migration von Afrika nach Europa hat eine lange Geschichte (Schmid & Borchers, 2010). In vielen westeuropäischen Ländern spielten dabei koloniale Landnahmen, Kolonialentwicklungen, Entkolonialisierungsprozesse und die Anwerbung afrikanischer Arbeitskräfte eine Rolle. Seit den 1970er Jahren hat sich die Migration aus Afrika nach Europa vor allem aufgrund von Familiennachzug, Asylmigration und auch irregulärer Einwanderung fortgesetzt. Über die Zeit bildeten sich in europäischen Ländern teilweise grössere afrikanische Gemeinschaften und somit Migrationsnetzwerke, welche weitere Migrationen nach sich zogen (ebd.).

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern, hatte die Schweiz keine eigenen Kolonien. So spielte die Migration aus aussereuropäischen Ländern in der Schweiz über lange Zeit kaum eine Rolle. Erst in den letzten vier Jahrzehnten ist die Anzahl der Menschen aus Afrika in der Schweiz angestiegen. Dabei ist diese Migration vor allem auf politische, sozioökonomische und ökologische Ursachen zurückzuführen (Efionayi-Mäder, Moret & Pecoraro, 2005).

Der grösste Teil der in der Schweiz lebenden Westafrikaner verfügt über eine Aufenthaltsbewilligung B oder eine Niederlassungsbewilligung C (Bundesamt für Statistik, 2012b). Es sind uns keine aktuellen Zahlen bezüglich eingebürgerter Westafrikaner bekannt. Bis ins Jahr 2000 wurden jedoch erst etwa 1000 Westafrikaner eingebürgert (Efionayi-Mäder et al., 2005). Etwa 10% der Westafrikaner in der Schweiz sind internationale Funktionäre und Diplomaten und weitere 10% Asylsuchende. Ausserdem gibt es wenige anerkannte westafrikanische Flüchtlinge und Kurzaufenthalter (Bundesamt für Statistik, 2012b).

Das Bundesamt für Statistik erfasste im Jahre 2010 in der Schweiz wohnende Westafrikaner aus 16 verschiedenen Ländern. Dabei stammen die meisten aus Nigeria, der Elfenbeinküste, Ghana, Senegal und Togo (Bundesamt für Statistik, 2012b).

Die meisten Westafrikaner in der Schweiz leben in den Kantonen Genf (26.8%), Zürich (18.3%), Waadt (17.2%) und Bern (9.4%). Es handelt sich um eine relativ junge Bevölkerungsgruppe; die meisten in der Schweiz lebenden Westafrikaner sind zwischen 20 und 39 Jahre alt (Efionayi-Mäder et al., 2005).

2.1.2 Strukturelle Bedingungen von Routinekontrollen

Politische und staatliche Strukturen sind für polizeiliche Routinekontrollen zentral. Die rechtliche Grundlage solcher Kontrollen ist im Polizeigesetz verankert. So darf die Polizei eine Person anhalten, ihre Identität feststellen und überprüfen, ob nach ihr oder nach Fahrzeugen, anderen Gegenständen, oder Tieren, welche sie bei sich führt, gefahndet wird (§ 21 des Polizeigesetzes). Eine wichtige Grundlage für verstärkte Routinekontrollen von ‚sichtbaren‘ Immigranten bilden ausserdem Weisungen, wie jene des Bundesamtes für Migration, zu mehr Personenkontrollen an der Grenze und im Inland, zur Eindämmung der illegalen Migration (siehe Bundesamt für Migration, 2004).

Diese staatlichen Mechanismen sind jedoch nicht nur von Einzelstaaten abhängig, sondern stehen in einem globalen Zusammenhang. So haben beispielsweise globale Ereignisse zu Anti-Terror-Gesetzen geführt, die ‚Racial Profiling‘ und Diskriminierung von Immigranten in verschiedensten Staaten verstärkt legitimiert haben (Naber, 2006; Schwarz, Pietzcker, Steinke, Hemmerling, Holz & Haufe, 2002). Ein weiteres für die Schweiz in diesem Bereich relevantes Ereignis war das Eintreten in den Schengen-Raum. Seither befinden sich politische Staatsgrenzen, und damit verbundene Einwanderungskontrollen, nicht mehr nur an den geographischen Landesgrenzen, sondern auch innerhalb des Landes. Dies führte dazu, dass jede polizeiliche Kontrolle im Schengen-Raum als Einwanderungskontrolle gelten darf (Schwarz et al., 2002).

Die illegale Immigration wird von vielen Nationalstaaten problematisiert. Strafende Policies gegenüber illegalen Einwanderern erfahren eine weite öffentliche Akzeptanz (Provine & Doty, 2011). So wird der Polizei in vielen Ländern erlaubt, jede Person zu kontrollieren, bei der sie einen Verdacht auf illegalen Aufenthalt hat. Ein ‚Racial Profiling‘ wird dabei zwar offiziell abgelehnt, jedoch ohne zu spezifizieren, wie ein Verdacht auf illegalen Aufenthalt ohne Berücksichtigung physischer Merkmale entstehen soll. Provine und Doty (2011) argumentieren, dass inzwischen ‚ethnische Zugehörigkeit‘⁹ als Kriterium für Exklusion offiziell zurückgewiesen wird, gleichzeitig aber Policies und Praktiken kreiert und aufrechterhalten werden, welche Immigranten ethnisch kategorisieren und ‚rassifizieren‘. Weiter werden durch solche Praktiken die Grenzen zwischen zivilen und

⁹ Der in der englischsprachigen Forschung weiterhin etablierte Begriff ‚race/racial‘ wurde in dieser Arbeit konsequent mit dem Begriff ‚Ethnie/ethnisch‘ ersetzt. Dabei verstehen wir ‚ethnische Zugehörigkeit‘ nicht als biologische Gegebenheit, sondern als soziales Konstrukt.

kriminellen Vergehen verwischt, was zu einer Kriminalisierung von ‚sichtbaren‘ Migranten führen kann (ebd.).

Der Diskurs zu illegaler Migration zeigt die Wichtigkeit des Aufenthaltsstatus in einem Staat auf. Die Staatsbürgerschaft ist ein exklusiver Status, der alle übrigen Menschen ausschliesst, welchen eine abgestufte Reihe niedrigerer Status zugeschrieben wird (Znoj, 1995). Beispielsweise erhalten nur Staatsbürger den vollen Zugang zum politischen Prozess. Dies wird legitimiert durch Konzepte der Inklusion und Exklusion in einer Gesellschaft (Schwarz et al., 2002). So gelten beispielsweise Arbeit, Gleichheit, Sozialleistungen und Schutz als begrenzte Ressourcen, die nicht für alle zugänglich sein sollen. Die Gewährleistung dieser Ressourcen hängt von der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft ab, was eine Selektion von Personen legitimiert, welchen diese Zugehörigkeit zugesprochen wird (ebd.).

Im Kontext der globalen Migration überwiegt laut Znoj (1995) im Nationalstaat heute die Ausgrenzungsfunktion gegenüber der Integrationsfunktion: Mit der zunehmenden Globalisierung der Wirtschaftsbeziehungen, dem Ausbau einer weltweiten Transportinfrastruktur und dem Entstehen eines weltweiten Arbeitsmarktes tritt die ausgrenzende und repressive Seite des Nationalstaates immer stärker hervor. Für ihre Staatsbürger schaffen demokratische Nationalstaaten formale Rechtsgleichheit. Für alle Nicht-Bürger erweisen sie sich insofern als autoritär, als sie ihnen den Anspruch auf die Bürgerschaft und die damit verbundenen Rechte absprechen. In vielen europäischen Staaten ist dabei das Erreichen der Bürgerschaft schwierig.

Viele europäische Nationen betrachten die aktuelle Immigration als neuartiges Ereignis und ignorieren, dass sie eigentlich schon seit Jahrhunderten Immigration erleben (Zick et al., 2008). In diesem Zusammenhang ist auch die oft arbiträre Kategorisierung von europäischen Ethnien zu sehen, welche dazu führt, dass manchmal Kinder und sogar Grosskinder von Immigranten, deren Immigration schon lange zurückliegt, noch als ‚Ausländer‘ wahrgenommen werden (ebd.).

Eine weitere Erklärung für verstärkte Kontrollen von ‚sichtbaren‘ Migranten liefern Thompson und Lee (2004). Die Polizei stelle ein Machtmittel des Staates und der

Gesellschaft dar. Minoritäten wiederum würden als Bedrohung gesehen, vor der die Gesellschaft geschützt werden muss

Weiter hat Europa nie eine vergleichbare Zivilrechtsbewegung durch Minderheiten erlebt wie die USA. Eine wichtige Konsequenz davon ist, dass ethnische Minoritäten in Europa typischerweise sehr limitierten politischen Einfluss haben (Zick et al., 2008).

Die Migrationspolitik in einem Nationalstaat hängt weiterhin stark mit der Bevölkerungspolitik zusammen (Connelly, 2006). In einem Nationalstaat werden Qualität und Quantität der Bevölkerung definiert. Entsprechend wird bestimmt, wie viele Migranten tragbar sind und wer einwandern darf. Weiter existiert laut Connelly (2006) eine Präferenz für ‚qualitativ gute‘ Migranten. In diesem Zusammenhang beschreibt Bashi (2004) rassistische Immigrationspolicies in westlichen Nationen. So würden zum Beispiel Weisse Immigranten bevorzugt. Sie postuliert eine ‚Anti-Blackness‘ in der westlichen Immigrationsgeschichte und argumentiert, dass das Verwehren von Zugang zum Privileg der Immigration gegenüber phänotypisch Schwarzen Personen aus ‚Schwarzen Nationen‘ als systematische und globale ‚Anti-Blackness‘ funktioniert. Dabei würden die Restriktionen bezüglich der Immigration von Schwarzen Immigranten seit dem zweiten Weltkrieg zwar nicht mehr in einer rassistischen Sprache vorgenommen, aber immer noch dieselben rassistischen Ziele erreichen.

Where global anti-blackness operates without the use of overtly racist language, Western nations’ lawmakers can claim to have transcended racism while still managing to maintain racial hierarchies – a macro-level version of the ‚new‘ ‚colorblind‘ racism (Bonilla-Silva 2001, 2003; Winant 2001). The contradictions of these efforts are pronounced in the most recent period, where a rights discourse, coupled with illiberal law and policy, continue to shape a racialized hierarchy of immigrants that may be seen as a (perhaps unintended but) enormously consequential anchoring of black persons to the bottom of the racial and ‚world systemic‘ hierarchies (Bashi, 2004, S. 601).

Auch Provine und Doty (2011) sprechen von einer langen und komplizierten Beziehung zwischen Ethnie und Nationalstaat. So seien Ethnie und Religion historisch in die Formation und Aufrechterhaltung des Staates als soziale, politische und wirtschaftliche Entität einbezogen worden. Gewalt sei stets ein unvermeidbarer Aspekt dieser Beziehung gewesen. Wie zum Beispiel verschiedene institutionell sanktionierte Methoden der Exklusion von denjenigen, die als ethnisch ‚Andere‘ (racial ‚other‘) betrachtet werden. „In

contemporary times, while race is widely perceived to lack an empirical basis, it persists as a salient feature of individual, as well as group, identity, and as a significant, though often invisible, principle underlying the social and political order.” (Provine & Doty, 2011, S. 261)

Häufig kreieren die Immigration betreffende Gesetzesverschärfungen, wie sie es auch in der Schweiz in den letzten Jahren gegeben hat, laut Provine und Doty (2011) Raum für verstärkten Anti-Immigranten-Aktivismus sowie für nicht transparente polizeiliche und administrative Vorgehensweisen. Auch seien durch oben beschriebene Prozesse die Idee und die Aktionen zur Entmutigung von Immigranten legitimiert worden.

In der Literatur wird darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Benachteiligung von Immigranten durch staatliche Systeme stark auf deren Alltag auswirkt (siehe z.B. Egharevba, 2004; Schwarz et al., 2002; Seron et al., 2004). Auf die Auswirkungen von Benachteiligung und Diskriminierung für die Betroffenen werden wir im Kapitel 2.3 eingehen.

Nationalstaatliche Ideologien, staatliche Strukturen und Migrationspolitik legitimieren also verstärkte polizeiliche Kontrollen von ‚sichtbaren‘ Immigranten und somit ein ‚Racial Profiling‘. Im nächsten Kapitel werden wir nun auf öffentliche Wahrnehmungen von afrikanischen Migranten in Europa eingehen.

2.1.3 Öffentliche Wahrnehmung von afrikanischen Migranten in Europa

Die Wahrnehmung von Migrationsbewegungen hat in Europa zu unterschiedlichen Reaktionen, von Akzeptanz bis zu Vorurteilen, Diskriminierung und Gewalt, geführt. Die Immigration wurde seit jeher als Problem konstruiert und formuliert und oft als Bedrohung der Staatsbürger eines Landes wahrgenommen (Zick et al, 2008). Immigrationsbelange haben sowohl in den USA, als auch in Europa vermehrt negative Pressendeckung erhalten, besonders nach den Terroranschlägen in New York vom 11. September 2001 (Bourhis et al., 2009). In einer PEW-Umfrage vor diesem Ereignis wurde in allen europäischen Ländern, in welchen die Umfrage stattfand (Frankreich, England, Deutschland, Italien, Polen) der Einfluss von Immigranten auf das ‚eigene‘ Land von der Mehrheit der Befragten aber bereits als negativ eingeschätzt. Dies im Gegensatz zu den USA und

Kanada, wo der Einfluss als positiv gewertet wurde (PEW, 2002; Bourhis et al., 2009). Bourhis und Kolleginnen (2009) unterscheiden jedoch zwischen geschätzten (valued) und abgewerteten (devalued) Immigranten. Geschätzte Immigranten werden von den Staatsbürgern eines Landes positiv wahrgenommen, da zum Beispiel die lokale Wirtschaft von ihnen zu profitieren scheint, oder eine Gemeinsamkeit in Sprache, Kultur oder Religion betont wird. Abgewertete Immigranten seien hingegen meist das Ziel von negativen Stereotypen¹⁰, da sie beispielsweise als wirtschaftliche Rivalen bezüglich Arbeit oder Unterkunft, Belastung von Gesundheits- und Wohlfahrtsdiensten, Grund für Unsicherheit in gewissen Nachbarschaften, oder Bedrohung der Authentizität oder der Kohäsion der ‚Gastgesellschaft‘ wahrgenommen werden. Welche Immigrantengruppen geschätzt oder abgewertet werden, muss in einem historischen und ökonomischen Zusammenhang gesehen werden (ebd.).

So werden laut Provine und Doty (2011) beispielsweise Immigranten mit einem tiefen ökonomischen Status eher abgewertet und sind weniger willkommen. Menschen aus der sogenannten ‚dritten Welt‘ würden außerdem oft über ihre Armut und ihre Bedürftigkeit definiert, was das Gefühl einer Andersartigkeit derselben verstärke.

Für ‚sichtbare‘ Minoritäten sei die Wahrscheinlichkeit besonders hoch, Ziel von Vorurteilen zu werden. Die Hautfarbe stellt aufgrund von geschichtlichen Gruppenbeziehungen einen sehr salienten Aspekt dar (Healy, 2002), was afrikanische Immigranten in Europa zu einer solchen ‚sichtbaren‘ Immigrantengruppe macht.

Auch wiederholen sich geschichtlich und geographisch kulturalistische und biologistische Argumentationen in offiziellen Statements, welche erklären, dass Schwarze ungeeignet seien für reguläre Anstellung und kaltes Klima (Bashi, 2004).

Healy (2002) identifiziert zwei generelle Arten von Stereotypen von Minoritätsgruppen. Einige Minoritätsgruppen würden über Inferiorität definiert. Sie würden beispielsweise als faul, unverantwortlich und nicht-intelligent wahrgenommen. Minoritätsgruppen, welche kleinere Status- und Machtunterschiede zur Majoritätsgruppe aufweisen, würden hingegen als zu gerissen, zu materialistisch, zu listig oder zu ehrgeizig wahrgenommen.

In der amerikanischen Forschung hat sich gezeigt, dass Schwarze oft Ziel solcher Inferioritätsstereotypen waren und beispielsweise als faul und weniger intelligent eingeschätzt wurden (Healy, 2002). Solche Inferioritätsbeschreibungen sind im heutigen

¹⁰ Stereotypen: Starre mentale Repräsentationen bezüglich sozialer Gruppen; die mentalen Repräsentationen beinhalten Wissen, Erwartungen und Überzeugungen bezüglich einer sozialen Gruppe und ihrer Mitglieder. (Hamilton und Sherman, 1994)

öffentlichen Diskurs jedoch nicht mehr akzeptabel. So werden wahrgenommene Gruppenunterschiede oft nicht mehr an Inferiorität festgemacht, sondern über Kulturunterschiede erklärt (Egharevba, 2004).

Traditionellerweise erwarten ‚Gastgesellschaften‘ von den Immigranten, in die ‚Kultur‘ der ‚Empfangsgesellschaft‘ zu assimilieren und deren Werte und Konventionen zu verinnerlichen (Bourhis et al., 2009). Dies macht die Idee der unüberwindbaren kulturellen Differenz heute sowohl in akademischer als auch populärer Literatur sehr prominent (Provine & Doty, 2011). Diskurse über Maladaption und Fehlverhalten legitimieren dabei die Ablehnung von Immigranten (Egharevba, 2004). Diese Ablehnung wird weiter verstärkt durch eine europaweit seit den frühen 1990ern zunehmende Unterstützung von rechtspolitischen Parteien, welche auch vermehrt die Aufmerksamkeit von Massenmedien auf sich ziehen (Zick et al., 2008). Die europäische Forschung zu Vorurteilen und Diskriminierung zeigt, dass die Ablehnung von ethnischen und sozialen Gruppen in Europa inzwischen einen gefährlich hohen Level erreicht hat (ebd.).

Ein weiterer zentraler Aspekt, welcher zu verstärkten Vorurteilen und Ablehnung führt, ist die Angst vor Kriminalität durch Immigranten; diese Angst hat in den letzten Jahren zugenommen (Zick et al., 2008). Gemäss Killias (1997) hat sich auch in der Schweiz eine Verstärkung solcher Ängste gezeigt. Er führt dies vor allem auf die öffentliche Ordnungskrise in den 90er Jahren in Zürich und anderen Städten zurück. Damals habe die offene Drogenszene im Platzspitz die Öffentlichkeit schockiert. Dealer seien vor allem Asylsuchende gewesen, was 1994 zu neuen Immigrationsbestimmungen geführt habe. Die Situation habe sich aber durch die Schliessung von offenen Drogenszenen und die Einführung von Heroinabgabeprogrammen bereits vor den Änderungen der Immigrationsbestimmungen normalisiert.

Die staatliche Akzeptanz von populären Kriminalitätsängsten gegenüber Immigranten (z.B. durch verschärzte Gesetze oder verstärkte Kontrollen) führt zu vermehrter Marginalisierung und Stigmatisierung von Immigranten, indem sie das Gefühl verstärkt, dass diese physisch distinkten Immigranten ‚Quasi-Kriminelle‘ sind, welche bewusst das Sozialsystem ausnutzten und ein hohes Kriminalitätspotential aufwiesen (Provine & Doty, 2011). Auch die dadurch gesteigerte Aufmerksamkeit gegenüber Immigranten wird von Provine und Doty (2011) problematisiert: „With every increase in resources and attention

devoted to enforcement, these groups are more definitively criminalized, ‚raced‘, and rejected. Law is thus implicated in multiple ways in the racialization of these immigrants and in their marginalization“ (S. 263).

Die beschriebene Kriminalisierung ist im Kontext polizeilicher Routinekontrollen zentral. So betont Egharevba (2004), dass in den Medien und dem öffentlichen Diskurs symbolische Kriminelle geschaffen werden. Das heisst, um als kriminell zu gelten, reichen gewisse Gruppenzugehörigkeitsmerkmale, wenn diese Gruppen bei den Majoritätsmitgliedern als kriminell mental repräsentiert sind. Es gebe beispielsweise das Stereotyp des afrikanischen Drogendealers. Dieses legitimiere vermehrte Kontrollen von afrikanischen Einwanderern. Öffentliche Kontrollen wiederum verstärkten die Aufmerksamkeit gegenüber Afrikanern und tragen zur Aufrechterhaltung der mentalen Repräsentation des afrikanischen Kriminellen bei. Ähnliche Schlüsse ziehen Brunson und Miller (2006) in ihrer Studie zu Afroamerikanern. Diese Kriminalisierung kann dazu führen, dass die betroffene Minderheitsgruppe als Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung wahrgenommen wird. Somit wird sie leichter kontrollierbar, da die öffentliche Akzeptanz dieser Kontrollen gewährleistet ist (Egharevba, 2004). Egharevba (2004) hält weiter fest, dass die Kriminalisierung afrikanischer Immigranten auf polizeilicher Seite oft zu falschen Schuldannahmen führt. So würde die Polizei bei Konflikten zwischen Afrikanern und Majoritätsmitgliedern automatisch auf den Afrikaner als Täter schliessen. Ähnliche Resultate finden auch Thompson und Lee (2004) in den USA. Sie sprechen dabei von „America’s moral panic about young blacks and crime“ (S. 402).

Diese Mechanismen führen in der Gesellschaft aber nicht nur zu Akzeptanz von vermehrten Routinekontrollen dieser Minoritätsangehörigen, sondern auch zu Akzeptanz von aggressiverem Polizeiverhalten diesen gegenüber (Brunson & Miller, 2006; Seron et al., 2004). Laut Seron und Kollegen (2004) wird polizeiliches Fehlverhalten dann von der Bevölkerung als Mittel zum Zweck beziehungsweise als Arbeitsmöglichkeit und Respektverschaffung angesehen. Ausserdem bestehe ein starkes öffentliches Bedürfnis nach sozialer Ordnung, womit die Bevölkerung gewillt sei, der Polizei aufgrund ihrer Funktion als Schützerin der Öffentlichkeit ‚freie Hand zu gewähren‘.

Provine und Doty (2011) erklären dazu, dass sich der heutige Rassismus selten als ethnisch begründete (race-based) Feindseligkeit manifestiere, sondern vielmehr als Unbehagen bezüglich der Erosion von traditionellen ethnischen Hierarchien und als Gleichgültigkeit

gegenüber Gruppen, die durch harsche Policies der Kriminalisierung, Verhaftungen und Verweigerung von Grunddiensten benachteiligt werden, zum Ausdruck komme.

At an institutional level, contemporary racism can occur within structures that make room for differentiated enforcement and also by practices and policies that exclude or target particular groups through force of habit or by rules of thumb. The racial impact of such policies and practices is usually evident in the outcomes they produce, even if the discriminatory mechanisms that produce them remain obscure. The problem is perpetuated, however, by unwillingness to consider racial impact as evidence of racially disadvantageous practices and policies. The policies associated with the war on drugs provide an obvious example of such obliviousness to racial impact (Provine, 2007). We see contemporary immigration enforcement as a ‚racial project‘ in Omi and Winant’s terminology, a set of practices or structures that help to form ideas about difference, which are then used to justify harsh treatment (1994). (Provine & Doty, 2011, S.264)

Dieses ‚racial project‘ beinhaltet die verstärkte Kontrolle von potenziell illegalen Immigranten und die Legitimierung repressiver Aktionen ihnen gegenüber. In diesem Prozess müssten sich auch legale Immigranten verstärkter polizeilicher Aufmerksamkeit und Prüfung unterziehen, was sie immer wieder an ihren provisorischen Mitgliedsstatus erinnere.

While an overtly racist element does exist and exert influence, that voice is to some extent muted by its disrepute as a legitimate part of public discussion. Even in the absence of overt racism, the combination of increased surveillance and sanctions, agency hype, and everyday practice together produce an immigrant ‚other‘ whose continued presence is increasingly perceived to be dangerous for the security and integrity of the nation. The process tends to be self-reinforcing. (S. 264).

Immigration wird also oft als Problem wahrgenommen und häufig sind Immigranten Ziele von Stereotypisierung und Vorurteilen. Afrikanische Immigranten sind dabei aufgrund ihrer Salienz, ihres als tief wahrgenommenen ökonomischen Status und ihrer Herkunft aus einem sogenannten ‚Dritt Weltkontinent‘ besonders oft betroffen. Weiter ist die Kriminalisierung afrikanischer Immigranten im öffentlichen Diskurs von grosser Wichtigkeit, da sie verstärkte Kontrollen legitimiert, welche ihrerseits wiederum die Kriminalisierung verstärken.

Vorurteile sind deshalb so zentral, weil sie einen wichtigen Prädiktor von Diskriminierung darstellen (Zick et al., 2008). Im nächsten Kapitel werden wir uns nun der Diskriminierung von ethnischen Minoritäten widmen.

2.2 Diskriminierung von ethnischen Minderheiten

Heute gibt es gesetzliche Verbote gegen Diskriminierung, mit dem Ziel, ethnischen Minderheiten gleiche Behandlung in Bezug auf Wohnsituation, Arbeitsplatz, Marktplatz und vor den Gerichten zu sichern (Banks, Eberhardt & Ross, 2008). Das Antidiskriminierungsprinzip, welches feindliche Behandlung von Individuen auf der Basis ihrer Ethnizität verbietet, erfreut sich grosser gesellschaftlicher Akzeptanz. Trotzdem bestehen weiterhin signifikante Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen, beispielsweise bezüglich Bildung, Anstellung, Einkommen und Gesundheit. Diese Disparitäten haben vor allem in den USA Debatten über weiter bestehende Formen von Diskriminierung ausgelöst. Die sozialpsychologische Forschung spielt in dieser Debatte eine prominente Rolle (ebd.).

Sie hat gezeigt, dass zwar weniger explizite Vorurteile gegenüber Minderheiten geäussert werden, subtile Vorurteile hingegen zentraler geworden sind (Crosby & Dovidio, 2008). Gleichermassen haben bewusste, gesetzlich verbotene Feindseligkeiten gegenüber Minderheiten abgenommen. Wichtiger geworden sind subtilere, unbewusstere und weniger feindselige Manifestationen von Diskriminierung, deren rechtlicher Status und soziale Bedeutung weit unklarer sind (Banks et al., 2008).

Wie bereits erwähnt, werden auch Routinekontrollen, trotz gesetzlicher Verbote, oft mit ‚Racial Profiling‘ und Diskriminierung in Verbindung gebracht. Deshalb ist die sozialpsychologische Forschung zu heutigen Formen von Diskriminierung für diese Arbeit zentral. So werden wir nun zuerst kurz auf den aktuellen Forschungsstand eingehen, bevor wir anschliessend konkreter die Forschung zu Diskriminierung im polizeilichen Kontext besprechen.

2.2.1 Aktuelle sozialpsychologische Forschung zu Vorurteilen und Diskriminierung

Laut Banks (2008) wird Diskriminierung sowohl gesetzlich, als auch im allgemeinen Verständnis immer noch als intentionale und feindselige Handlung betrachtet. Dieses Verständnis wird von Sozialpsychologen kritisiert. So zeigt sich die Diskriminierung von Minderheiten heute meist nicht offenkundig und manifestiert sich vor allem, wenn sie durch gewisse Aspekte in der Situation gerechtfertigt werden kann (Crosby & Dovidio, 2008). Laut Wilson (2002) glauben diskriminierend handelnde Personen meist, ihr Verhalten zu verstehen, obwohl sie die eigentliche Motivation dahinter ignorieren und Erklärungen vorziehen, die sie in einem guten Licht dastehen lassen. Diese unbewusste

Komponente macht es schwierig, aktuelle Formen von Diskriminierung zu erkennen. Banks (2008) hält es jedoch für sehr wichtig, diese subtilen, nicht-intentionalen und kontextabhängigen Formen als Diskriminierung anzuerkennen:

Common knowledge understandings of discrimination are not only a reflection of historical memory; they are also a means of making sense of the world, in particular persistent sex and race disparities. If one thinks of discrimination in terms of overt practices that are intended to categorically disadvantage nearly all members of a group, then, since the ‚Whites only‘ and ‚no women need apply‘ signs have come down, there might seem to be not much sex or race discrimination in contemporary society. One simply would not see it. If discrimination lingers only as an inconsequential vestige of a bygone era, then persistent sex and race disparities – for example, that the executive suites of most corporations remain White and male – would presumably not be consequence of current discrimination. Such disparities might then seem less objectionable. Alternatively, if one understands discrimination as subtle, unintentional, and context specific, then the possibility that race and sex disparities in contemporary society result from current discrimination would seem more plausible, and the disparities themselves less legitimate. To say that race and sex disparities reflect current discrimination is to say that such disparities should be viewed as morally unacceptable and that the courts should rectify them. An expansive view of discrimination provides a way of making that claim. (S. 381)

Sowohl Theorien zu modernem Rassismus (McConahay, 1986), symbolischem Rassismus (Sears, Henry & Kosterman, 2000), aversivem Rassismus (Dovidio & Gaertner, 2004) als auch Theorien zu subtilen Vorurteilen (Pettigrew & Meertens, 1995) betonen diese subtile und oft unbewusste Komponente in heutigen Vorurteilen und Diskriminierung. So befürworten beispielsweise aversive Rassisten egalitäre Werte und streben Vorurteilsfreiheit an (Crosby & Dovidio, 2008). Sie diskriminieren nicht in Situationen mit starken sozialen Normen, wenn Diskriminierungen offensichtlich für andere und sich selber wären. In Situationen, in welchen normative Leitsätze jedoch gering sind, oder wenn negative Aktionen gegenüber beispielsweise einer Schwarzen Person vermeintlich gerechtfertigt oder bagatellisiert und anderen Faktoren als der Hautfarbe zugeschrieben werden könnten, kommen die negativen Gefühle und Einstellungen, welche auch bei aversiven Rassisten vorhanden sind, ebenso in Form von diskriminierenden Verhalten zum Ausdruck (ebd.).

Die Forschung zeigt, dass trotz gesetzlicher und moralischer Verurteilung von Diskriminierung, negative ethnische Stereotypen bei fast allen Amerikanern psychologisch salient bleiben (Banks et al., 2008). Dies ist zentral, da heute weniger bewusst rassistische Einstellungen, sondern vielmehr unbewusst rassistische Stereotypen beziehungsweise subtile Vorurteile zu diskriminierendem Verhalten führen (Banks, 2008). Subtile

Vorurteile beeinflussen dabei mehr das nonverbale Verhalten, als das verbale (Shelton, Dovidio, Hebl & Richeson, 2009).

Diskriminierung zeigt sich heute ausserdem selten in diskreten Episoden, sondern vor allem als langsame Akkumulation von Benachteiligung (Crosby & Dovidio, 2008). Weiterhin widerspricht die Forschung der gängigen Meinung, dass Diskriminierung typischerweise eine ganze Minderheitengruppe gleichermassen betrifft. So hat sich beispielsweise gezeigt, dass die Wahrscheinlichkeit, zum Tode verurteilt zu werden für Afroamerikaner umso grösser ist, je stärker sie dem klassischen Stereotyp des ‚Schwarzen Mannes‘ entsprechen. Diese Erkenntnis bestätigt sich auch bei Berücksichtigung anderer Faktoren, wie zum Beispiel sozialem Status (Banks, 2008). Dies hängt wohl mit den Stereotypen zusammen, welche Weisse von Schwarzen haben. So ist die Wahrnehmung von Weissen durch Weisse meist positiv und beinhaltet die Aktivierung von stereotypen Charakteristika wie ‚intelligent‘, ‚erfolgreich‘ und ‚gebildet‘. Die Wahrnehmung von Schwarzen durch Weisse fällt meist weniger positiv aus und beinhaltet die mentale Aktivierung von Attributen wie ‚aggressiv‘, ‚gewalttätig‘ und ‚faul‘ (Shelton et al., 2009). Stereotypen generieren Erwartungen, welche wiederum Evaluationen beeinflussen (Banks, 2008). So wird Informationen mehr Aufmerksamkeit geschenkt und sie werden besser erinnert, wenn sie mit den Erwartungen übereinstimmen. Gleichermassen ist die Tendenz vorhanden, widersprüchliche Informationen zu übersehen, oder zu vergessen. Um Erwartungen zu bestätigen, werden wesentlich weniger Informationen benötigt, als um sie zu widerlegen. Evaluative Prozesse werden oft dann abgebrochen, wenn sich die anfängliche Erwartung bestätigt (ebd.).

Bezüglich der Entstehung von Stereotypen, Vorurteilen und Diskriminierung von ethnischen Minoritäten wird, anlehnd an Allport (1954), von historischen, soziokulturellen, situativen sowie persönlichkeitsbedingten Faktoren ausgegangen (Zick et al., 2008). Die Sozialpsychologie betont heute eher situative Faktoren als ausschlaggebend für Diskriminierung; individuelle Unterschiede sind weit weniger im Fokus der zeitgenössischen Forschung (Banks, 2008).

Laut Tajfel (1978) werden Intergruppenbegegnungen meist von stereotypisierten Wahrnehmungen und Verhaltensweisen bestimmt (Brown, 2002). Wird zwischen interagierenden Gruppen ein Konflikt um Ressourcen wahrgenommen¹¹, ist die

¹¹ Zentral ist hierbei nur die Wahrnehmung eines Konfliktes, nicht der reale Konflikt (Zick et al., 2008).

Wahrscheinlichkeit für Vorurteile besonders gross (Zick et al., 2008). Die Forschung hat aber auch gezeigt, dass allein die soziale Kategorisierung zu Intergruppendifskriminierung führen kann. Diese Erkenntnis ist besonders konsistent, wenn eine Person einen Minderheitsstatus aufweist (Brown, 2002). Das heisst, wird eine Person einer Minderheitengruppe zugeordnet, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie diskriminiert wird, besonders hoch.

Das Bedürfnis zu Kategorisieren wird wiederum einem grundlegenden kognitiven Prozess, der kategorialen Differenzierung, zugeschrieben (Brown, 2002). Diese dient der Vereinfachung und Ordnung der Weltwahrnehmung. Deshalb werden die Unterschiede zwischen den Kategorien übertrieben und diejenigen innerhalb der Kategorien verwischt. Um die Abwertung der Fremdgruppe zu erklären, ist das Konzept der sozialen Identität hilfreich. So leite sich diese aus Gruppenmitgliedschaften ab. Aufgrund des Bedürfnisses nach einem positiven Selbstkonzept, gebe es bei einem Intergruppenvergleich einen Beurteilungsfehler im Rahmen der „Herstellung positiver Distinktheit“ (Tajfel, 1978; zit. nach Brown, 2002, S. 561). Das heisst, man versucht die Eigengruppe in günstiger Weise von der Fremdgruppe zu unterscheiden.

Die Wahrnehmung von unterschiedlicher Gruppenzugehörigkeit hat einen Einfluss auf die soziale Wahrnehmung, die Affekte, die Kognition und das Verhalten; dies hat systematische Intergruppenverzerrungen zur Folge. Die Art dieser Verzerrungen hängt mit sozialen Normen, individueller Motivation, geschichtlichen Beziehungen zwischen Gruppen, kontextuellen Informationen und aktuellen Umständen zusammen (Shelton et al., 2009).

2.2.2 Diskriminierung im polizeilichen Kontext

Wie bereits erwähnt, zeigt die Literatur, dass sowohl in den USA als auch in Europa, Personen Schwarzer Hautfarbe, vor allem Männer, vermehrt von der Polizei kontrolliert werden (siehe z.B. Brunson & Miller, 2006; Egharevba, 2004; Rice et al., 2005; Seron et al., 2004). In den 1990ern hat eine Kontroverse in den USA um gezielte Polizeikontrollen von afroamerikanischen und hispanischen Autofahrern – um Racial Profiling – zu Veränderungen von polizeilichen Richtlinien geführt. Racial Profiling wird inzwischen von den Behörden offiziell abgelehnt (Banks et al., 2008). Dennoch scheinen Racial Profiling und andere Formen diskriminierenden Polizeiverhaltens weiter zu bestehen.

So werden beispielsweise Schwarze Autolenker sowohl in den USA als auch in Europa, mit teils sehr viel grösserer Wahrscheinlichkeit angehalten und auch ihre Autos werden eher durchsucht als jene von Weissen (Engel, Calnon & Bernard, 2002; Harris, 1999; Ramirez et al., 2000), obwohl sie nachweislich weniger Verkehrsdelikte begehen (Harris, 1999). Auch zeigte sich, dass für Schwarze nicht nur die Wahrscheinlichkeit höher ist, in eine Kontrolle zu geraten, sondern auch, dass das polizeiliche Verhalten ihnen gegenüber im Vergleich zu Weissen abweicht (Engel et al., 2002). Die ethnischen Unterschiede in den USA bezüglich Verhaftungen sind noch grösser: Afroamerikaner werden fünf bis sechs Mal häufiger verhaftet als Weisse Amerikaner. Auch sterben Afroamerikaner viermal häufiger aufgrund von Polizeibegegnungen als Weisse Amerikaner. Des Weiteren werden Schwarze für gleiche Delikte härter bestraft als Weisse (Banks et al., 2008).

Die Literatur zeigt neben den bereits erwähnten Befunden, dass die Polizei auch langsamer auf Anfragen von Mitgliedern ethnischer Minderheiten reagiert (Brunson & Miller, 2006; Egharevba, 2004; Rice et al., 2005; Seron et al., 2004). Ausserdem erklärt Egharevba (2004), dass bei Interaktionen von Polizisten mit Immigranten allfällige sprachliche Probleme die Interaktion negativ beeinflussen. Falls die kontrollierte Person über einen unsicheren Aufenthaltsstatus verfügt, verstärkt dies ihre Vulnerabilität und schränkt ihre Reaktionsmöglichkeiten ein (Schwarz et al., 2002). Auch das Wissen über persönliche Rechte und Menschenrechte hat einen Einfluss auf die Reaktion der Kontrollierten (Egharevba, 2004). So gebe die Polizei oft keine Gründe für die Kontrollen und die wahrgenommenen Schikanen an. Da das Wissen über das Rechtssystem und die entsprechenden Strukturen bei Immigranten oft fehle, wüssten diese sich nicht zu wehren. Egharevba (2004) zeigt weiter, dass polizeiliches Fehlverhalten gegenüber Immigranten meist nicht öffentlich wird. Dies liege einerseits am mangelnden Wissen der Immigranten über das Rechtssystem, andererseits aber auch am mangelnden Interesse der Medien und der Öffentlichkeit an den Belangen der Minderheiten. Ausserdem seien, wie bereits erwähnt, Immigranten strukturell benachteiligt und das Fehlverhalten würde als legitim angesehen werden (siehe Kapitel 2.1).

Die Gründe für solche ethnische Diskriminierung durch die Polizei können einerseits in kontextuellen Aspekten gefunden werden (siehe Kapitel 2.1), andererseits in Stereotypen, Vorurteilen und kognitiven Verzerrungen (bias) seitens der Polizisten (Alpert, Dunham & Smith, 2007). So fanden Eberhardt, Goff, Purdie und Davies (2004), dass Schwarze von Polizisten öfter als kriminell eingeschätzt wurden als Weisse. Hinzu kam, dass eine Person

als umso krimineller eingeschätzt wurde, je mehr sie dem klassischen Stereotyp des ‚Schwarzen Mannes‘ ähnelte. Eberhardt und Kollegen (2004) erforschten subtile Vorurteile, indem sie Polizisten und Studierenden zeitgleich das Gesicht einer Schwarzen und einer Weissen Person zeigten, nachdem sie bei einer Gruppe ein Kriminalitäts-Priming durchgeführt hatten. Die geprimte Gruppe fokussierte relativ zur Kontrollgruppe wesentlich länger auf das Schwarze Gesicht. Die Forscher führten dies auf eine implizite Assoziation zwischen Schwarzen und Kriminalität zurück. Diese Assoziation hatte keinen Zusammenhang mit den expliziten Vorurteilen der Versuchspersonen. Sie geschehe vielmehr automatisch, unabsichtlich und sei oft nicht kontrollierbar.

Correll, Park, Judd und Wittenbrink (2002) widmeten sich dem Verhalten von Polizisten, wenn Unsicherheiten bezüglich der Bewaffnung von Verdächtigen bestehen. Sie baten die Versuchspersonen, möglichst schnell per Knopfdruck auf eine verdächtigte Person ‚zu schiessen‘ beziehungsweise ‚nicht zu schiessen‘, abhängig davon, ob diese Person eine Waffe in der Hand trug oder nicht. Sie verwendeten zu diesem Zweck ein Videospiel, welches entweder eine Weisse oder eine Schwarze Person zeigte. Diese Person hielt entweder ein ungefährliches Objekt, wie eine Getränkedose oder ein Telefon, oder aber eine Schusswaffe in der Hand. Die Ergebnisse zeigten, dass die Entscheidung, eine bewaffnete Person zu erschiessen, eher korrekt war und schneller gefällt wurde, wenn es sich bei der Zielperson um eine Schwarze Person handelte. Die Entscheidung, eine unbewaffnete Person nicht zu erschiessen wurde hingegen eher richtig und schnell getroffen, wenn die Person Weiss war. Unbewaffnete Personen wurden dementsprechend eher irrtümlicherweise erschossen, wenn sie Schwarz waren und bewaffnete Personen eher nicht erschossen, wenn sie Weiss waren. Auch diese Resultate waren unabhängig von expliziten Vorurteilen.

Diese Studien zeigen, dass implizite Assoziationen von Schwarzen mit Kriminalität und Gewalt zu ‚Racial Profiling‘ und anderen Formen diskriminierenden Verhaltens führen können. Die sozialpsychologische Erkenntnis, dass Diskriminierung oft aufgrund subtiler Vorurteile geschieht und oft keinen Zusammenhang mit expliziten Vorurteilen hat, steht ausserdem im Widerspruch zur rechtlichen Definition von Diskriminierung, welche die Intention zu diskriminieren voraussetzt (Banks et al., 2008).

Neben kontextuellen Bedingungen können also auch Stereotype und Vorurteile zu vermehrten Routinekontrollen von westafrikanischen Migranten und andersartigem

polizeilichen Verhalten ihnen gegenüber führen. Was bedeutet es jedoch für diese Personen, verstärkt kontrolliert und anders behandelt zu werden? Wie bereits erwähnt, gibt es wenig spezifische Forschung dazu. Es bestehen inzwischen einige Forschungsarbeiten zur Perspektive der von Diskriminierung betroffenen Personen; quasi zur ‚Opferseite‘. Diesen und den wenigen Untersuchungen zur Minderheitsperspektive auf Routinekontrollen werden wir uns im nächsten Kapitel widmen.

2.3 Diskriminierung – Minderheitsperspektiven

Die Sozialpsychologie beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit Intergruppenprozessen, Vorurteilen und Diskriminierung (Demoulin, et al., 2009). Sie hat sich dabei vor allem auf die kognitiven Verzerrungen (bias) von Majoritätsmitgliedern sowie bevorteilten und statushohen Gruppen konzentriert (Demoulin et al., 2009; Swim & Stangor, 1998). Erst vor einigen Jahren wurde vermehrt die Wichtigkeit der Perspektive von Minoritätsmitgliedern sowie von benachteiligten und statusniedrigen Gruppen erkannt (Demoulin et al., 2009). Die ‚Zielperson‘ von Vorurteilen und Diskriminierung stellt ein klassisches, sozialpsychologisches Subjekt dar, dessen Perspektive für das sozialpsychologische Verständnis von Vorurteilen und Diskriminierung und deren Folgen zentral ist:

The target person represents a classic social psychological individual – one who is highly motivated, in interests of self-defense and opportunity maximization, to carefully pursue the behaviors of others with the goal of accurately understanding the attitudes of those others toward him or her, and to attempt to tailor his or her behavior to reduce or avoid negative actions from others.

(Swim & Stangor, 1998, S. 1)

Trotzdem konzentriert sich weiterhin ein grosser Teil der sozialpsychologischen Forschung auf die Majoritätsperspektive (Demoulin et al., 2009; siehe auch Pettigrew & Tropp, 2006). Swim und Stangor (1998) betonen neben der theoretischen auch die praktische Wichtigkeit des Verständnisses für Minoritätsgruppen: „A focus on target’s experiences gives a voice to target groups, validates their experiences, helps pinpoint their unique strengths and weaknesses, and can potentially increase empathy for the targets of prejudice in today’s society.“ (S. 6)

Die Erfahrung von Diskriminierung erstreckt sich über viele soziale Linien (Krieger, 2000; Hadley & Patil, 2009). Aufgrund von Charakteristika wie Ethnie, Gender, Sprachkompetenz, sexuelle Orientierung, Herkunftsland und Religion lässt sich oft voraussagen, welche Individuen vermehrt unter Diskriminierung leiden (Allison, 1998; Hadley & Patil, 2009; Tran, Lee & Burgess, 2010). „These varied characteristics are salient because they delineate the subordinate status of distinct groups of individuals through culturally-constructed notions of inferiority which can be reified by members of politically, numerically, and economically dominant individuals.“ (Hadley & Patil, 2009, S. 505).

Wenn die Zugehörigkeit einer Person zu einer Minoritätsgruppe an sichtbaren Merkmalen festzumachen ist, steigt für sie das Risiko, diskriminiert zu werden. Die entsprechende

Zuordnung kann beispielsweise über Kleidung, Hautfarbe, Sprache, Religion oder den sozioökonomischen Status vollzogen werden (Allison, 1998; Hadley & Patil, 2009; Tran, et al., 2010). Afrikanische Immigranten Schwarzer Hautfarbe, als ‚sichtbare‘ Minorität, würden dabei besonders oft diskriminiert (Hadley & Patil, 2009; Tran, et al., 2010); dies scheint sowohl für die USA, als auch für Europa und Australien zuzutreffen (Hadley & Patil, 2009).

Zentral scheint auch die ‚numerische Stärke‘ von Minoritätsgruppen innerhalb eines Staates zu sein (Bourhis et al., 2009). So erreichen grosse Immigrantengruppen eher einen höheren Grad an institutioneller Kontrolle¹², besitzen somit eine bessere Position, ihre Anliegen zu schützen und zu vertreten, und haben bessere Chancen auf einen höheren Status. Erreicht eine Gruppe wenig institutionelle Kontrolle, so ist sie vulnerabel gegenüber der Intoleranz von ‚Gastgemeinschaften‘ (ebd.).

Weiter hat sich gezeigt, dass verschiedene ethnische Gruppen qualitativ und quantitativ unterschiedliche diskriminierende Erfahrungen machen. Beispielsweise erleben afrikanische Immigranten, im Gegensatz zu anderen Immigrantengruppen, in den USA besonders häufig Diskriminierung durch die Polizei (Tran et al., 2010). Die Forschung, welche sich mit Minoritätsgruppen beschäftigt hat, fokussierte jedoch vor allem auf Afroamerikaner, weshalb noch unklar ist, in welchem Ausmass sich die gewonnenen Erkenntnisse auch auf andere Gruppen übertragen lassen (Swim & Stangor, 1998).

Auch muss zwischen häufigen alltäglichen, aber als weniger stressintensiv empfundenen, und weniger häufigen, aber als sehr stressintensiv empfundenen diskriminierenden Erlebnissen unterschieden werden. Auch diesbezüglich existieren noch kaum Forschungsergebnisse (Huynh, Devos & Dunbar, 2012).

Klar scheint jedoch zu sein, dass wahrgenommene Diskriminierung¹³ Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit hat. Auf diese Auswirkungen werden wir in Kapitel 2.3.2 eingehen.

In einem nächsten Schritt werden aber zunächst die Wahrnehmungen und Interpretationen von diskriminierenden Erlebnissen betrachtet.

¹² Institutionelle Kontrolle: Grad der Kontrolle, welche eine Gruppe über ihr eigenes ‚Schicksal‘ und jenes von Fremdgruppen hat. Kann als Grad von sozialer Macht gesehen werden, über welche eine Gruppe relativ zu anderen Gruppen verfügt (Bourhis et al., 2009).

¹³ Wahrgenommene Diskriminierung bezieht sich auf den Grad oder die Häufigkeit von diskriminierenden Erlebnissen, welchen sich Menschen selbst, oder Mitglieder ihrer Gruppe, ausgesetzt fühlen (Huynh et al., 2012).

2.3.1 Diskriminierende Erfahrungen: Wahrnehmungen und Interpretationen

Verschiedene Forschungsarbeiten zeigen, dass Intergruppenängste (intergroup anxiety), die bei der Antizipation einer Begegnung oder bei der tatsächlichen Interaktion entstehen, zum Meiden von Intergruppenkontakten führen können, aber auch die Art und das Erleben einer Intergruppeninteraktion beeinflussen (Finchilescu, 2010). Diese Ängste bestehen sowohl auf Minoritäts-, als auch auf Majoritätsseite. Die Forschung zu Intergruppenkontakt, welche sich mit Majoritätsmitgliedern beschäftigt hat, kann jedoch nicht vorbehaltlos auf Minoritätsmitglieder übertragen werden (Demoulin et al., 2009). Beispielsweise hat sich gezeigt, dass Majoritätsgruppenmitglieder in Intergruppeinteraktionen das Hauptziel verfolgen, gemocht zu werden. Minoritätsmitglieder hingegen ist es vor allem wichtig, respektiert zu werden (ebd.). Weiter sind Mitglieder der dominanten Gruppe motiviert, den Status quo zu erhalten, nicht hingegen die untergeordnete Gruppe. Deshalb bevorzugen Mitglieder der dominanten Gruppe Intergruppenkontakte, welche Gemeinsamkeiten betonen. Untergeordnete Gruppen hingegen bevorzugen Intergruppenbegegnungen, welche auch Machtverhältnissen und Aspekten der Identität Aufmerksamkeit zu Teil werden lassen (Saguy, Pratto, Dovidio & Nadler, 2009).

Des Weiteren hat sich gezeigt, dass dominante Gruppen oft wahrnehmungs- und verhaltensrelevante Stereotypen bezüglich untergeordneten Gruppen haben, bei untergeordneten Gruppen hingegen eher Metastereotypen¹⁴ eine zentrale Rolle spielen (Anseel, 2011; Finchilescu, 2010; Lammers, Gordijn & Otten, 2008; Siegelmann & Tuch, 1997). Werden vor oder während einer Intergruppeninteraktion negative Metastereotypen bei einer Person aktiviert, so wird die Interaktion negativer bewertet, die Person verhält sich eher den Metastereotypen entsprechend und fühlt sich eher in ihrem Selbstkonzept und Selbstwert bedroht (Anseel, 2011). Außerdem verstärken Metastereotypen Intergruppenängste und das Bedürfnis nach Kontaktvermeidung (Finchilescu, 2010). Die Forschung zu Metastereotypen ist noch relativ jung, doch im Allgemeinen hat sich gezeigt, dass Metastereotypen vor allem dann aktiviert werden, wenn es für eine Person wichtig ist, zu wissen, was ein Fremdgruppenmitglied über sie denkt. Beispielsweise scheint die Wahrnehmung von fehlender Macht und Kontrolle Metastereotypen zu aktivieren (Anseel,

¹⁴ „Metastereotypes refer to the beliefs that a member of group A has about the stereotypes that members of a specific outgroup B typically have about members of ingroup A“ (Anseel, 2011, S. 246).

2011; Lammers et al., 2008). Auch hat sich gezeigt, dass eine verstärkte Empathiefähigkeit und Perspektivenübernahme mit verstärkter Metastereotypisierung einhergeht (Anseel, 2011; Lammers et al., 2008).

Es sind uns keine Untersuchungen zum Inhalt von Metastereotypen von Afrikanern gegenüber Europäern bekannt. Bezuglich Afroamerikaner hat sich jedoch gezeigt, dass ein grosser Teil der Schwarzen glaubt, dass Weisse sie als gewalttätig, minder intelligent, unmoralisch und faul wahrnehmen und als undisziplinierte ‚Jämmerlinge‘, welche Drogen und Alkohol missbrauchen und lieber von Sozialleistungen leben, als arbeiten zu gehen (Sigelman & Tuch, 1997). Im Gegensatz zu Stereotypen scheint es zudem so zu sein, dass Metastereotypen durch vermehrten Kontakt nicht reduziert, sondern eher sogar verstärkt werden (Sigelman & Tuch, 1997). Diese Annahmen sind jedoch noch wenig überprüft worden und weitere Forschung zu Metastereotypen ist nötig, um diese Art von Metawahrnehmungen besser zu verstehen (Finchilescu, 2010).

Majoritäts- und Minoritätsangehörige haben unterschiedliche Eindrücke von derselben Intergruppensituation (Shelton et al., 2009). So wurde in einer Intergruppensituation die Freundlichkeit von Weissen gegenüber Schwarzen eingeschätzt. Während sich die Weissen Majoritätsangehörigen aufgrund ihres verbalen Verhaltens als freundlich und somit die Interaktion als positiv einschätzten, korrelierten die Einschätzungen der Schwarzen Minoritätsangehörigen stärker mit dem nonverbalen Verhalten der Majoritätsangehörigen (Dovidio, Kawakami & Gaertner, 2002). Dabei stimmten die Einschätzungen der Majoritätsangehörigen mit ihren eigenen, expliziten Vorurteilen überein, die Einschätzungen der Minoritätsangehörigen entsprachen hingegen den impliziten Vorurteilen der Mitglieder der Majoritätsgruppe (ebd.).

Gleichermassen unterscheiden sich die Wahrnehmungen bezüglich Diskriminierung. So seien Menschen, die glauben, dass ihre Gruppe oft Ziel von Vorurteilen ist, sensibel gegenüber Zeichen (cues) von Diskriminierung und würden deshalb uneindeutiges Verhalten eher als diskriminierend einstufen, als dies Majoritätsangehörige tun (Shelton et al., 2009). Laut Shelton und KollegInnen (2009) führt dies jedoch tendenziell eher zu grösserer Akkuratheit bei der Erkennung von Vorurteilen und Diskriminierung, als zu inakkuraten Überreaktionen. So stimmen die Einschätzungen Schwarzer von Vorurteilen Weisser gegenüber Schwarzen in Studien meist mit den erhobenen impliziten Vorurteilen

der Weissen überein (Shelton et al., 2009; siehe z.B. auch Dovidio et al., 2002; Fazio, Jackson, Dunton & Williams, 1995; McConnell & Leibold, 2001).

Die Erwartung, das Ziel von Vorurteilen zu sein (Plant, 2004; Plant & Butz, 2006), und „group-based rejection sensitivity“¹⁵ (Mendoza-Denton, Downey, Purdie, Davis & Pietrzak, 2002) führen ihrerseits auch zu einer negativeren Bewertung der Intergruppensituation und beeinflussen das Verhalten in der entsprechenden Situation. Zudem vermindern diese Erwartungen das Gefühl, zu Institutionen zu gehören, welche von Majoritätsmitgliedern dominiert werden (Finchilescu, 2010).

Laut Swim, Cohen und Hyers (1998), anlehnend an Essed (1991, 1992), beinhaltet die Entscheidung seitens des ‚Opfers‘, ob ein Erlebnis vorurteilsbehaftet oder diskriminierend ist, die Initiierung eines Attributionsprozesses und die Akkumulation und Evaluation von relevanten Informationen. Der Attributionsprozess werde entweder durch die Wahrnehmung eines inakzeptablen Verhaltens oder eines spezifischen Ereignisses gestartet. Hierbei könne es sich um ein prototypisch vorurteilsbehaftetes Ereignis handeln, oder um ein Ereignis, welches mit der Ethnie in Verbindung stehe. Wenn der attributionale Prozess initiiert sei, finden die Suche nach und die Evaluation von alternativen Erklärungen statt. Dies beinhalte bei einer Schwarzen Person beispielsweise die Suche nach Information, ob Weisse gleich behandelt werden und ob andere Schwarze typischerweise in derselben Situation ähnlich behandelt werden. Weiterhin sei das generelle Wissen über Vorurteile eine wichtige Komponente bei der Entscheidung, ob ein Ereignis vorurteilsbehaftet ist.

Je mehr Diskriminierung aufgrund eigener Charakteristika, wie beispielsweise ethnischer Zugehörigkeit, erlebt wird, desto mehr Diskriminierung wird in Zukunft erwartet (Huynh, et al., 2012; Shelton et al., 1998). Was, wie bereits in Bezug auf Vorurteile erwähnt wurde, dazu führen kann, dass Intergruppeninteraktionen negativer bewertet werden (Shelton et al., 1998).

Wenn Diskriminierung wiederholt erlebt wird, ist es ausserdem wahrscheinlich, dass dieselbe als pervasiv, systematisch und konstant wahrgenommen wird, was zu einem Gefühl von Hilflosigkeit führen kann (Huynh et al., 2012). Ethnische Diskriminierung

¹⁵ „group-based rejection sensitivity“: Erwartung von Zurückweisung aufgrund der Mitgliedschaft in einer stigmatisierten sozialen Kategorie oder Statusgruppe (Finchilescu, 2010)

werde weiter oft als Mitteilung der Umwelt gesehen, dass Individuen nicht wertgeschätzt werden aufgrund ihrer Ethnizität (Harris-Britt, Valrie, Kurtz-Costes & Rowley, 2007).

In der Forschung zu polizeilichen Routinekontrollen hat sich gezeigt, dass die Bewertung der Interaktion mit der Polizei davon abhängt, wie respektvoll deren Verhalten empfunden wird (Brunson & Miller, 2006). Brunson und Miller (2006) erklären dazu, dass sich durch alltägliche Kontrollen, die Bewertung der Interaktion mit der Polizei, des Staates und der Gesellschaft verändere. Es entstehe das Gefühl, die Polizei wolle nur schikanieren und diskriminieren, was Misstrauen seitens der Kontrollierten fördere (siehe auch Egharevba, 2004). Eine als respektvoll wahrgenommene Behandlung hingegen führe dazu, dass Routinekontrollen als weniger rassistisch empfunden würden.

In der Forschung zu Wahrnehmung von Diskriminierung hat sich also gezeigt, dass Minoritätsangehörige auch Situationen als diskriminierend wahrnehmen können, welche von majoritätsangehörigen Personen als nicht diskriminierend eingeschätzt werden. Obwohl sich die Forschung erst seit Kurzem mit den psychologischen Prozessen auf Minoritätsseite beschäftigt, gibt es bereits einige Erkenntnisse dazu, welche Faktoren mitverantwortlich sind, dass eine Situation als diskriminierend wahrgenommen wird. Wie bereits erwähnt, konnte gezeigt werden, dass wahrgenommene Diskriminierung, mit hohen Kosten einhergeht. Darauf soll im Folgenden eingegangen werden.

2.3.2 Diskriminierende Erfahrungen: Folgen

Die Forschung hat gezeigt, dass ein starker Zusammenhang zwischen wahrgenommener Diskriminierung und physischem wie psychischem Gesundheitszustand besteht (Allison, 1998; Clark, Anderson, Clark & Williams, 1999; Gee, Ryan, Laflamme & Holt, 2006; Hadley & Patil, 2009; Harris-Britt et al., 2007; Huynh et al., 2012; Ryan, Gee & Laflamme, 2006). Langzeitstudien zeigen, dass die Gesundheit über eine wahrgenommene Diskriminierung vorausgesagt werden kann. Umgekehrt jedoch ist die Gesundheit kein zuverlässiger Prädiktor für die erlebte Diskriminierung (Ryan et al., 2006). Diese Zusammenhänge bleiben weiter bestehen, wenn mögliche konfundierende Variablen wie Alter, Geschlecht, Bildung, Anstellungsstatus, Einkommen, Versicherung, Geburtsort und Ethnizität kontrolliert werden (Gee et al., 2006).

Dabei werden sowohl diskriminierende Strukturen (z.B. schlechtere sozioökonomische Möglichkeiten, verminderter Zugang zum Gesundheitssystem und verstärktes Ausgesetztsein gegenüber Umweltverschmutzung), als auch Diskriminierung als Aggregation von chronischen Stressoren und das Antreffen gruppenbedingter alltäglicher Schwierigkeiten als Gründe für schlechtere Gesundheitszustände gesehen (Allison, 1998; Gee et al., 2006; Ryan et al., 2006; Tran et al., 2010). Als weiterer Grund wird das internalisierte Gefühl einer Inferiorität angesehen (Gee et al., 2006; Tran et al., 2010).

Es wurden verschiedene Stressreaktionen auf die Wahrnehmung von Rassismus gefunden (Clark et al., 1999; Tran et al., 2010). Diese Stressreaktionen beinhalten Wut, Verfolgungs- und andere Ängste, Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit, Frustration und Verbitterung (Clark et al., 1999). Clark und KollegInnen (1999) erklären, dass chronische Gefühle von Hilf- und Hoffnungslosigkeit Gefühle und Kognitionen von Frustration, Depression, Verbitterung, Misstrauen oder Verfolgungsangst hervorrufen können, was wiederum zu Passivität, Überessen und Vermeidungsverhalten führen könne.

Oft wurden auch Zusammenhänge von wahrgenommener Diskriminierung und erhöhtem Blutdruck gefunden, weshalb Clark und KollegInnen (1999) weiter davon ausgehen, dass diskriminierungsbedingter, chronischer Stress zu Beeinträchtigungen von kardiovaskulären, neuroendokrinen und immunellen Funktionen führen kann. Dies wiederum erhöhe die Vulnerabilität der Betroffenen gegenüber körperlichen und seelischen Erkrankungen. Eine Langzeitstudie von Williams, Yu, Jackson und Anderson (1997) zeigte beispielsweise, dass die Wahrnehmung von ethnischer Diskriminierung über die Lebenszeit psychischen Stress, Wohlbefinden, Anzahl Krankheitstage und chronische Krankheiten von Afroamerikanern voraussagen kann (Clark et al., 1999).

Bezüglich Auswirkungen von Diskriminierung auf die mentale Gesundheit wurden vor allem Depressionen und Ängste betont (Clark et al., 1999; Gee et al., 2006; Huynh et al., 2012; Ryan et al., 2006). Clark und KollegInnen (1999) gehen davon aus, dass Depressionen aufgrund von Diskriminierung über das Gefühl von Hilflosigkeit und über Angriffe auf den Selbstwert entstehen können. Weiter wurden Zusammenhänge zwischen wahrgenommener Diskriminierung und Drogenmissbrauch sowie verstärktem Alkohol- und Nikotinkonsum gefunden (Tran et al., 2010).

Bezüglich Immigranten in den USA hat sich gezeigt, dass je länger diese in den USA wohnten, desto mehr Diskriminierung sie wahr nahmen (Gee et al., 2006) und desto

grösser der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Diskriminierung und mentaler Belastung (Huynh et al., 2010; Ryan et al., 2006), verstärktem Drogenkonsum (Huynh et al., 2012; Tran et al., 2010) und vermehrtem ‚Binge-Drinking‘-Verhalten war (Tran et al., 2010). Diese Befunde werden mit einer zunehmenden Wahrnehmung des eigenen Minoritätsstatus erklärt sowie mit der Erkenntnis, dass diskriminierende Erlebnisse nicht auf die Unbekanntheit des neuen Umfeldes, sondern auf persistente, diskriminierende Strukturen und Verhalten zurückgeführt werden müssen (Gee et al., 2006). Auch andere Forscher betonen diesbezüglich den Einfluss der kumulativen und pervasiven Aspekte von Diskriminierung (Tran et al., 2010).

Huynh und KollegInnen (2012) betonen die Wichtigkeit der wahrgenommenen Häufigkeit und wiederholten Erfahrung von Diskriminierung, welche eine Belastung für die psychische Gesundheit darstellen. In ihrer Studie fanden sie einen positiven Zusammenhang zwischen berichteter Häufigkeit und Stresshaftigkeit dieser Ereignisse und Depressionen und Ängsten. Wobei in dieser Studie der Einfluss der Häufigkeit nur bei weniger belastenden Ereignissen von signifikanter Bedeutung war. Die AutorInnen betonen, dass relativ harmlos scheinende diskriminierende Erlebnisse hohe Kosten für das Opfer mit sich bringen können, wenn sie genug häufig stattfinden. Sie seien demnach nicht so unproblematisch, wie sie möglicherweise beschrieben werden.

Die Wichtigkeit der Häufigkeit von solchen Erlebnissen wird auch in der Literatur zu Routinekontrollen beschrieben. So konnten Brunson und Miller (2006) zeigen, dass Routinekontrollen kumulative Effekte auf die Kontrollierten haben. Diese würden sich sowohl auf das Individuum, als auch auf die Afrikanische Gemeinschaft auswirken. Routinekontrollen würden akkumulierte, diskriminierende Erlebnisse darstellen. Dies führe beispielsweise zu einer zynischen Einstellungen gegenüber dem Rechtssystem. Oder zu dem Gefühl, ständig überwacht zu werden und unter Verdacht zu stehen. Das Gefühl einer nicht verschuldeten Schuld führe zu Frustration.

Seron und Kollegen (2004) finden auch Einflüsse auf die Einstellung. So hätten Personen, die oft kontrolliert werden, eine negativere Einstellung gegenüber polizeilicher Autorität. Die Einstellung stünde wiederum in einem direkten Zusammenhang mit dem Misstrauen in Institutionen, die von der Majoritätsbevölkerung dominiert werden.

Brunson und Miller (2006) bemerken, dass häufige polizeiliche Kontrollen eine Einschränkung des öffentlichen Raumes bedeuten. Das heisst, die Bewegungsfreiheit der

betroffenen sozialen Gruppe wird eingeschränkt. Metaphorisch gesprochen erklären Schwarz und KollegInnen (2002), dass sich so auch Zonen innerhalb des Landes aber ausserhalb der Gesellschaft bilden.

In Bezug auf Routinekontrollen zeigte sich weiter, dass sich polizeiliche Routinekontrollen negativ auf die körperliche und psychische Integrität der Kontrollierten auswirken (Brunson & Miller, 2006; Egharevba, 2004; Seron et al., 2004; Naber, 2006). Als Folgen der regelmässigen Routinekontrollen wurden wie in der oben beschriebenen Diskriminierungsforschung Angst, Misstrauen, Entfremdung und Frustration beschrieben (Brunson & Miller, 2006, Egharevba, 2004, Naber, 2006).

Erfahrungen von Diskriminierung können also verheerende Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit haben. Ryan und Kollegen (2006) betonen deshalb, dass die Eliminierung von Diskriminierung nicht nur ein moralisches Muss darstelle, sondern auch eine prioritäre Berücksichtigung in Bezug auf Gesundheitsförderung enthalten muss.

Auch bezüglich Folgen von Diskriminierung fokussierte der grösste Teil der Forschung auf Afroamerikaner (Ryan et al., 2006). Ryan und Kollegen (2006) fanden in ihren Untersuchungen jedoch ähnliche Resultate für Afrikaner in den USA, während sich für Lateinamerikaner in den USA etwas andere Zusammenhänge zeigten. Dies liegt möglicherweise daran, dass Afrikaner, aufgrund ihrer Hautfarbe, ähnliche Formen von ethnischer Diskriminierung erleben, wie Afroamerikaner (Hadley & Patil, 2009).

2.3.3 Diskriminierende Erfahrungen: Reaktionen und Coping-Strategien

Laut Swim und KollegInnen (1998) sind sich Opfer von Vorurteilen und Diskriminierung meist bewusst, welchen Einfluss Vorurteile und Diskriminierung auf ihr Leben haben können, da diesbezügliche Erfahrungen oft häufig und persistent sind. Deshalb sei es wahrscheinlich, dass Mitglieder stigmatisierter Gruppen vorurteilsbehaftete oder diskriminierende Situationen voraussehen und Strategien entwickeln können, wie sie mit ebensolchen umgehen.

Als solche Strategie würde oft ein proaktives Coping angewendet. Dieses beinhaltet die Antizipation von stressintensiven Ereignissen und Vorbereitungen, um den Auswirkungen einer Begegnung mit dem Stressor vorzubeugen. In Bezug auf Diskriminierung könne beispielsweise das Bewusstsein einer Person darüber, wann, wo, durch wen und in welcher

Art sie am ehesten diskriminiert werde, dazu dienen, abzuschätzen, wie gross die Wahrscheinlichkeit ist, in einer gewissen Situation diskriminiert zu werden. Entsprechend können die Interaktionen und die Umwelt so strukturiert werden, dass die verletzenden Aspekte, welche mit der Begegnung von Vorurteilen und Diskriminierung in Verbindung gebracht werden, minimiert oder vermieden werden. So würde also die Erwartung von Vorurteilen und Diskriminierung Entscheidungen von Personen beeinflussen. Dies wirke sich darauf aus, was Personen in einer bestimmten Interaktion sagen, wie sie sich präsentieren, wo sie ihre Freizeit verbringen, wo sie leben und arbeiten.

Vermeidungsverhalten wird denn auch als weitere Reaktion auf erwartete Diskriminierung aufgeführt (Swim et al., 1998; Finchilescu, 2010). Laut Swim und KollegInnen (1998) werden Situationen, in denen Diskriminierung erlebt wurde und wieder erwartet werde, wenn möglich vermieden. Es sei denn, der Nutzen, sich in eine solche Situation zu begeben, sei sehr gross. Eine negative Konsequenz dieser Strategie sei jedoch, dass sie Limitationen für das Leben von Minoritätsmitgliedern bedeute, während sie Majoritätsmitglieder und deren Verhalten nicht tangiere.

Die Reaktionen von Betroffenen auf Vorurteile und Diskriminierung werden oft in assertiv (assertive) und nicht-assertiv (nonassertive) unterteilt (Swim et al., 1998). Assertive Reaktionen werden definiert als physische Aktionen oder verbale Kommentare und als sofortige Antwort auf ein Ereignis. In gewissen Fällen können assertive Reaktionen auch formale Prozesse beinhalten, wie beispielsweise kollektive Aktionen oder das Melden des Vorfallen an eine offizielle Stelle. Nicht-assertive Reaktionen beinhalten beispielsweise Humor, Versuche den ‚Diskriminierer‘ zu besänftigen, verdrängte Aggressionen oder passiv-aggressive Missachtung von Verhaltensnormen des direkten sozialen Kontextes. Andere nicht-assertive Reaktionen sind weniger unmittelbar und beinhalten beispielsweise die Suche nach Unterstützung von Freunden und Familie. Laut Swim und KollegInnen (1998) können assertive und nicht-assertive Reaktionen als emotionale Befreiung dienen oder kathartische Funktionen haben. Assertive Reaktionen können außerdem das Ziel haben, das verletzende Verhalten zu beenden, oder die ‚Täter‘ und Beistehende über Vorurteile und Diskriminierung zu unterrichten. Auch sei es möglich, dass ‚Opfer‘ versuchten, soziale Unterstützung und Validierung ihrer Wahrnehmungen von anderen zu erhalten.

In Anbetracht der Risiken einer öffentlichen Reaktion würden jedoch meist nicht-assertive oder gar keine Reaktionen auf Vorurteile gezeigt. Auch dies hätte jedoch Kosten. Zum Beispiel aufgestaute Gefühle von Frustration und Machtlosigkeit, oder auch von Enttäuschung und Versagen darüber, sich nicht gewehrt und die eigene Meinungen vertreten zu haben.

Assertive Reaktionen würden zudem unwahrscheinlich, wenn der ‚Täter‘ über eine hohe Autoritäts- oder Statusposition verfüge, wenn die Situationen für die ‚Opfer‘ unbekannt seien, und wenn Zuschauer anwesend seien, welche die Situation zu tolerieren scheinen und somit eine soziale Norm verkörperten. Weiterhin würden ‚Opfer‘ oft gehemmt durch die Meinung von Majoritätsmitgliedern, dass ihre Gruppe sich ständig beklage, überempfindlich oder paranoid sei.

Die Unterscheidung von assertiven und nicht-assertiven Reaktionen wurde jedoch von Fitzgerald, Swan und Fischer (1995) kritisiert, da sie zu sehr auf aktionsorientierte Reaktionen fokussiere und psychologische Reaktionen vernachlässige (Swim et al., 1998). Zwei wichtige psychologische Antworten sind laut Swim und KollegInnen (1998) emotionale Reaktionen und kognitive Coping-Strategien.

Typische, unmittelbare emotionale Reaktionen auf Vorurteile und Diskriminierung seien Frustration und Wut.

Kognitive Strategien seien beispielsweise in folgenden Formen gefunden worden: Die externale Attributionen eines Ereignisses auf Vorurteile, anstatt auf etwas Persönliches, die Anwendung einer selbst-protektiveren Haltung, die Distanzierung von der stigmatisierten Gruppen, die Entwicklung eines ‚illusorischen‘ Gefühls von Kontrolle über künftige verletzende Ereignisse und die Verleugnung oder die Re-Interpretation eines diskriminierenden Ereignisses als nicht-diskriminierend.

Branscombe und Ellemers (1998) beschreiben Diskriminierung als Angriff auf die Identität. Sie diskutieren verschiedene Identitätsmanagement-Strategien, welche Mitglieder benachteiligter Gruppen anwenden, um eine positive Identität zu erhalten. Dabei unterscheiden sie Strategien zur Erhaltung der positiven, individuellen Identität und solche zur Erhaltung der positiven, kollektiven Identität. Welche Strategien gewählt werden, sei vor allem davon abhängig, wie stark sich ein Individuum mit der Gruppe identifiziere. Bei historisch benachteiligten Gruppen seien individuelle Strategien jedoch

unwahrscheinlicher. Auch Brown (2002) erklärt dazu, dass bei vielen ethnischen oder religiösen Gruppen die Gruppengrenzen zu starr sind, um individuelle Strategien zu ermöglichen. Auch sei die Identifikation mit der Gruppe bei Minoritätsangehörigen meist grösser als bei Majoritätsangehörigen, da das Gefühl sozialer Zugehörigkeit auch als Schutz gegen Folgen von Benachteiligungen diene, was individuelle Strategien bei denselben weiter unwahrscheinlich mache (Branscombe & Ellemers, 1998).

Laut Branscombe und Ellemers (1998) ist eine Strategie zur Erhaltung der positiven persönlichen Identität die individuelle Mobilität (individual mobility)¹⁶. Sozialer Wettbewerb (social competition)¹⁷ hingegen sei ein Mittel zur Erhaltung der positiven kollektiven Identität. Weitere Strategien ordnen die Autorinnen der sozialen Kreativität (social creativity)¹⁸ zu. Beispielsweise würden niedrige Statusgruppen alternative Dimensionen des Vergleichs mit der höheren Statusgruppe heranziehen, um den Glauben zu erhalten, dass ihre Gruppe in einer wertvollen Art anders ist, als die höhere Statusgruppe.

Eine weitere Möglichkeit des alternativen sozialen Vergleichs wird von Brown (2002) aufgeführt. So würden Mitglieder niederer Statusgruppen den Vergleich mit anderen Gruppen, welche über einen ähnlichen oder untergeordneten Status verfügen, bevorzugen, da dann das Ergebnis des Vergleichs für die Eigengruppe günstiger ausfalle.

Eine individuelle Vergleichsmethode ist es, den sozialen Vergleich auf andere Eigengruppenmitglieder zu beschränken, um eine positive persönliche Identität zu erhalten, indem man selbst besser abschneidet als andere Eigengruppenmitglieder (Branscombe & Ellemers, 1998; Brown, 2002).

Als eine Strategie zur Erhaltung der positiven Identität wird auch die Attribuierung von negativen Folgen auf externe Vorurteile anstatt auf interne, persönliche Attribute diskutiert (Branscombe & Ellemers, 1998; Swim et al., 1998). Es ist jedoch umstritten, ob die Attribuierung auf Vorurteile dem Selbstschutz dient (Branscombe & Ellemers, 1998). Laut Branscombe und Ellemers (1998) werden solche Attributionen von Mitgliedern historisch benachteiligter sozialer Gruppen oft vermieden; teilweise weil solche Attributionen Gefühle von Kontrolllosigkeit förderten. Denn Vorurteilsattributionen

¹⁶Versuch, die eigenen Gruppe zu verlassen. Das heisst, sich mit der Eigengruppe zu ‚disidentifizieren‘ und eigene Ziele zu verfolgen, wie beispielsweise Zugang zu einer statushöheren Gruppe zu finden (Brown, 2002).

¹⁷ FAVORISIERUNG DER EIGENEN GRUPPE AUF DIMENSIONEN, WELCHE AUCH VON DER DOMINANTEN GRUPPE ALS RELEVANT GESEHEN WERDEN (BRANSCOMBE & ELLEMERS, 1998).

¹⁸ BEGRIFF FÜR DIVERSE ALTERNATIVE VERGLEICHSMETHODEN, ZUM BEISPIEL DER GRUPPENVERGLEICH AUF ALTERNATIVEN DIMENSIONEN (BRANSCOMBE UND ELLEMERS, 1998).

würden nicht nur bedeuten, dass persönlichen Attributen keine Rechnung getragen wird, sondern auch, dass diese Erfahrungen stabil bleiben über die Zeit und in diversen Situationen. Andererseits kann es laut Swim und KollegInnen (1998) auch verheerend sein, Ereignisse nicht als vorurteilsbehaftet zu erkennen oder zu benennen, da dies Individuen davon abhält, effektive Coping-Strategien zu entwickeln.

Die Forschung zur Perspektive der ‚Ziel-Personen‘ von Vorurteilen und Diskriminierung hat einige wichtige Erkenntnisse bezüglich möglicher Reaktionen und Coping-Strategien erbracht. Diese sind jedoch kontextabhängig und können nur bedingt von Laborexperimenten mit künstlichen Gruppen auf reale Gruppen übertragen werden (Swim et al., 1998). Swim und KollegInnen (1998) betonen deshalb die Wichtigkeit der Forschung mit realen Gruppen und auch der qualitativer Forschung mit denselben.

3. Methode

Bei der von uns gewählten Thematik handelt es sich um ein vor allem in Europa weitgehend unerforschtes Gebiet. Wir haben uns deshalb für eine interpretative Methode entschieden, da diese geeignet ist, um neue Themengebiete zu explorieren. Dabei hielten wir uns vor allem an die Ausführungen von Lueger (2000).

Die interpretative Feldforschung orientiert sich an drei Grundprinzipien:

- 1) Reflexion der wissenschaftlichen Tätigkeit¹⁹.
- 2) Destruktion von Vorurteilen, Ausweitung von Bedeutungsmöglichkeiten, Prüfung der Auslegung und theoretische Verdichtung, das heisst, Integration der Beschreibung in einen kulturellen Sinnzusammenhang (Geertz, 1991).
- 3) Beachten von möglichst vielen Aspekten innerhalb des fokussierten Ausschnittes²⁰.

Im Hintergrund dieser Methode stehen mehrere theoretische Strömungen, die hier nur kurz erwähnt werden sollen. Alle diese Ansätze gehen von der sozialen Konstruiertheit der Beobachtung der Welt aus, klammern auch die Beteiligung der Forscher am Wissenschaftsprozess nicht als Fehlerquelle aus und zielen auf die Bewährung von Erkenntnis. Die drei wichtigsten theoretischen Grundlagen sind:

- 1) Die erkenntnistheoretischen Orientierungen im Rahmen des Konstruktivismus (Grundlagen siehe z.B.: Velody & Williams, 1998)
- 2) Die Tradition der verstehenden Soziologie (Grundlagen siehe z.B. Helle, 1999)
- 3) Interpretative Theorien der Soziologie (Grundlagen siehe z.B. Abels, 1998)

Da die Anwendung dieser qualitativen Methode in der Sozialpsychologie unüblich ist, werden wir einige ihrer Grundlagen kurz erläutern.

3.1 Grundlagen interpretativer Methodologie

Anlehnend an den Konstruktivismus wird davon ausgegangen, dass die Welt nicht erkennbar, sondern nur erfahrbar ist. Dies bedeutet, dass wir uns kein ‚Abbild‘ von der Welt machen können, sondern durch aktive Zuwendungen und kognitive Verarbeitung von Erfahrungen eine mentale Wirklichkeit als Modell der Realität erschaffen (von

¹⁹ Die Forschungstätigkeit immer wieder kritisch reflektieren und die Forschungsstrategie und das Analyseverfahren dem jeweiligen Forschungsstand anpassen.

²⁰ Das generierte Wissen steuert den Forschungsprozess, Planungen sollten nur in geringem Masse angestrebt werden und flexibel bleiben.

Glaserfeld, 1985). Interpretative Feldforschung konzentriert sich daher auf die wissenschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit, die sich mit den Bedingungen und den Ordnungsformen menschlichen Lebens befasst (Lueger, 2000). (Re-) Konstruktion wird von Lueger (2000) dabei als ein Versuch definiert, die Welt beziehungsweise Ausschnitte daraus in einem wissenschaftlichen Vorstellungsmodell zu fassen und bezieht sich auf Beobachtetes und Erzähltes. Diese (Re-) Konstruktionen können keinen Anspruch auf das einzige mögliche Wissen über den Gegenstandsbereich erheben, sondern sind eine Variante, mit der sich die Wissenschaft ein besseres Verständnis der Welt erhofft.

Für eine interpretative Sozialforschung ist entscheidend, inwiefern Phänomene in einem konkreten Lebenszusammenhang Sinn ergeben. So ist jede Handlung und jedes Artefakt lediglich aus dem Sinn deutbar und verständlich (Weber, 1980). Verstehen heisst somit die deutende Erfassung eines realen, durchschnittlichen oder idealtypischen Sinnzusammenhangs (Lueger, 2000; für verschiedene Verständnisweisen von Sinn siehe Lueger, 2000, S. 24/25). Sinn ist dabei immer sozial konstituiert und das Resultat von kommunikativer Auseinandersetzung, welche eine Orientierung in der Welt ermöglicht.

Die Funktion von Sinn besteht in der Reduktion von Komplexität und im Aufbau von Möglichkeiten im Rahmen lebensweltlicher Orientierung und erspart konfliktreiche Zusammenstöße. Menschen finden auf dieser Basis Chancen, Möglichkeiten, Plausibilitäten und Begrenzungen in der Interpretation der Welt, in der sie leben. Diese aus einem kontingenten Weltzusammenhang sinnhaft reduzierte Komplexität lässt sich nun als Strukturierung fassen, auf die interpretative Analysen in ihren (re-) konstruktiven Bestrebungen abzielen. (Lueger, 2000, S. 26)

Strukturierungen dienen also der Orientierung im sozialen Raum. Für die Wissenschaft gilt es deshalb, die virtuellen und symbolischen Strukturen, die sich hinter den fokussierten sozialen Phänomenen verbergen, herauszuarbeiten (genaueres dazu siehe Lueger, 2000, S. 26-30). Dabei muss jeweils angegeben werden, aus welcher Perspektive heraus ein Phänomen analysiert wird, da in der sozialen Welt multiple Strukturen vorhanden sind. Auch die Wissenschaft beruht auf Strukturierungsprozessen:

Strukturierungsprozesse sind jedoch nicht nur Untersuchungsgegenstand, sondern Wissenschaft selbst beruht darauf: In diesem Sinne baut das Wissenschaftssystem seine *eigene Komplexität* auf, um die Kontingenzen in seinem Beobachtungsbereich in den Griff zu bekommen. Zu dieser Komplexität gehören etwa methodologische Basisüberlegungen, aber auch spezifische methodische Verfahren, die im Rahmen qualitativer Sozialforschung es erlauben, möglichst auch das Neue, bislang Unerkannte in den Blick zu rücken. Gerade das innovative Interesse an Neuem verhindert im Rahmen einer interpretativen Forschungsstrategie den Rückgriff auf

Standardisierungen, weil diese Form der Komplexitätsreduktion nur mehr das Bekannte greifbar macht und alles andere ausschliesst. Was sich im Rahmen der Strukturierungsanalyse herauskristallisiert ist daher Produkt der Organisierung von Interessen, Erhebungen, Abstimmungsprozessen in Forschungsteams, Missverständnissen im Feld, Ignoranz oder Interpretationsverfahren und erhält so eine eigentümliche Existenz der Vermittlung zwischen Lebenswelt und Wissenschaft.
(Lueger, 2000, S. 29/30)

Ein weiterer wichtiger Aspekt in der interpretativen Forschung ist die historische Dimension, da davon ausgegangen wird, dass sich die Welt nur als historischer Prozess verstehen lässt (zu Zeitaspekten siehe Lueger, 2000, S. 31-32). Dies bedeutet für die empirische Forschung, dass die Zeitdimension von Ereignissen bewusst einbezogen werden muss.

Wichtig ist weiterhin die Idee, dass Gesellschaft auf Kommunikation beruht. Kommunikation repräsentiert einen komplexen Prozess der Sinnproduktion in sozialen Kontexten, der die drei Komponenten der Informationsselektion, der Mitteilungsselektion und der Verstehensselektion vereinigt (siehe auch Lueger, 2000, S. 33-34). Die Kommunikation ist wiederum eine Strukturierungsleistung, in der verschiedene Sinndimensionen enthalten sind. Zu beachten sind vor allem die soziale, die sachliche und die zeitliche Dimension (siehe Lueger, 2000, S. 34-36; vergleiche auch Luhmann, 1984). Durch Kommunikation kommt also der Prozess der Wirklichkeitskonstruktion und der Formierung gesellschaftlicher Verhältnisse zum Ausdruck. Dabei ist mit Kommunikation das Verstehen von Mitteilungen als Grundlage der Koordination sozialen Handelns gemeint. Es werden verschiedene Formen der Kommunikation beschrieben, so sind beispielsweise auch Architektur oder Bilder als Mitteilungen zu verstehen.

Verschiedene Momente bestimmen also die Bedeutung von Erkenntnisgegenständen, was wiederum heisst, dass eine kontextuelle Einbettung der Phänomene entscheidend ist für das Verständnis derselben. “Der Forschungskontext lässt sich also nicht aus der Erkenntnistätigkeit wegdefinieren, weil das Erkenntnisprodukt immer durch diesen konstituiert und geformt wird” (Lueger, 2000, S. 36).

3.2 Maximen interpretativer Analyse

Lueger (2000) nennt basierend auf den vorgängigen Ausführungen einige Eckpfeiler der interpretativen Betrachtungsweise (siehe S. 38):

- Wirklichkeit wird als konkrete Totalität aufgefasst, wodurch der Gesamtzusammenhang und der gesellschaftliche Kontext in den Mittelpunkt rücken. Der Totalitätsbegriff ist dabei nicht auf Erkenntnisobjekte gerichtet, sondern auf das Verhältnis zwischen Erkenntnisobjekten und erkennenden Subjekten, da Realität erst zur Wirklichkeit wird, wenn sie erfasst und interpretiert ist und dadurch für ein Subjekt zur Existenz kommt.
- Einzelne Elemente eines Phänomenbereichs sind wechselseitig voneinander abhängig.
- Prozessualität: Phänomene und Beziehungen befinden sich in einem ständigen Wandel.

Lueger (2000) führt für qualitative Forschung einige Besonderheiten ihres Gegenstandsbereichs auf, mit denen sie sich auseinandersetzen muss (siehe S. 39):

- Subjekte und deren Handlungen sind eingebettet in einen kollektiv geformten lebensweltlichen Horizont aus Relevanzstrukturen und Typisierungen.
- Das gesellschaftliche Milieu schafft Rahmenbedingungen für individuelles Handeln, innerhalb dessen individuelle Spielräume genutzt werden können.
- In jede Analyse sind die Entwicklungsdynamik, die (Re-)Konstruktion der Logik und die Entfaltung von Entwicklungskräften einzubeziehen. Soziale Logik (Regeln, die konkretes Handeln mit einer sinnhaft erlebbaren Ordnung versehen) bezieht sich auf Relationalität (Beziehungen zwischen den Elementen eines Phänomens) und Sequentialität (zeitliche Abfolge).
- Erkenntnisse sind Konstruktionen aus einer spezifischen wissenschaftlichen Perspektive, die den Erkenntnisgegenstand theoretisierend dem Verständnis zugänglich machen.

Die Wissenschaft wird also als Spezialfall konstruktiver alltäglicher Interpretation gesehen. Somit sollten alltagshermeneutische Interpretationen im Sinne der Konstitution, Rekonstruktion und Interpretation angewandt werden. Weiter wichtig ist die Dekonstruktion. Das heisst, Zweifel an Althergebrachtem sollten systematisch produziert werden, indem das zu erkundende Material zerstückelt wird, um eine (re-)konstruierende Interpretation mit möglichst wenigen Vorannahmen zu ermöglichen und somit die

fallspezifischen Besonderheiten und die allgemeine Dynamik der dahinter stehenden sozialen Welt zu erkunden (Lueger, 2000). Der Prozess des Interpretierens rückt also in den Vordergrund und der Anspruch auf Objektivität wird nicht als erstrebenswert, vielmehr als unmöglich erachtet. Der Prozess gliedert sich dabei in Konstitutionsprozesse²¹, Rekonstruktionsprozesse²² und Interpretationsprozesse²³. Die Wissenschaft grenzt sich nicht nur durch den höheren Grad an Distanzierung zum Beobachteten vom Alltagsinterpretieren ab, sondern auch durch die Entlastung vom Handlungsdruck, wenn möglich die Befreiung von Feldanforderungen und die systematische Dekonstruktion. Es wird somit zwischen alltäglichem Handlungswissen und wissenschaftlich distanzierterem Interpretationswissen unterschieden.

In der interpretativen Forschung ist Interpretation auch Kontextrekonstruktion. Das heißt, Phänomene werden in Zeit, Umwelt, Beziehungsgefüge und Situation eingebettet. Außerdem wird der Wissenschaftsprozess an sich reflektiert; man fragt, weshalb gewisse Forschungsobjekte von Interesse sind und inwiefern die methodische Vorgehensweise die Analyseergebnisse mitbestimmt (siehe Lueger, 2000, S. 44-47). Auch wird Beobachtung als aktiver Prozess definiert, in dem man sich positioniert, selektiv ausgrenzt und bearbeitet. Daher muss die Variabilität der Perspektiven reflektiert und Strukturleistungen durch das Feld müssen gefördert werden. Um die Sensibilität dafür zu erhalten, sollte deshalb im Voraus nur eine Rahmenplanung erfolgen, die dann im Forschungsverlauf präzisiert wird und sich auf die Dynamik des Feldes einlässt. Dadurch soll eine inhaltliche und methodische Flexibilität erhalten bleiben.

Im Folgenden werden wir nun auf das methodische Vorgehen in unserer Untersuchung eingehen. Es wurde fortlaufend reflektiert und an den Erkenntnisstand angepasst.

²¹ Entwicklung, Differenzierung und Stabilisierung von Beobachtungsschemata

²² Anwendung der entwickelten Schemata auf das Beobachtete als Organisierung und Integration einer lebensweltlichen Vorstellung

²³ Reflexives Zusammenfügen der rekonstruierten Vorstellungen beziehungsweise die Integration von Handlungsprozessen oder Ereignissen in einen Gesamtzusammenhang, unabhängig von den ursprünglichen Sinnkontexten zu einer neuen Einheit um neues Wissen zu generieren

3.3 Erläuterung der Methoden in Abhängigkeit der Forschungsphasen

Um eine permanente kritische Abstimmung und Modifikation der Forschungstätigkeit zu ermöglichen, planten wir, anlehnend an Lueger (2000) verschiedene Forschungsphasen, in denen unterschiedliche Tätigkeiten in den Vordergrund gerückt wurden. Diese werden wir im Folgenden erläutern.

Als ersten Forschungsschritt schlägt Lueger (2000) eine *Einstiegsanalyse* vor. Diese Phase dient der Erfassung der groben Charakteristik des Untersuchungsfeldes und der Klärung des Zugangs. Zu Beginn unserer Untersuchung war diese Phase also bereits abgeschlossen, da sie eine Voraussetzung für die Themenwahl war. So hatten wir im Alltag bereits viele proaktive Polizeikontrollen beobachtet und verschiedene Gespräche mit kontrollierten Westafrikanern geführt, die diese Kontrollen für respektlos und diskriminierend hielten. Wir konnten also davon ausgehen, dass die zu befragenden Personen ein Interesse an den Interviews haben würden und sich somit der Zugang einfach gestalten sollte. Auch war uns das Untersuchungsfeld bereits aus dem Alltag vertraut.

Als nächsten Schritt empfiehlt Lueger (2000) eine *Orientierungsphase*. Hierbei ging es um die erste Realisierung des Vorhabens und den Aufbau von Beziehungen. Diese Phase erfolgte in enger Zusammenarbeit mit Brigger, die sich demselben Forschungsgegenstand widmete (siehe Brigger, 2011). In dieser Phase dokumentierten und analysierten wir die Zugangsaktivitäten und die Erfahrungen während der Kontaktaufnahme. Wir verwendeten sehr offene Verfahren (unstrukturierte Gespräche, unstrukturierte Beobachtungen), um uns von den Strukturierungsleistungen des Feldes anregen zu lassen. Beobachtungsgegenstand waren polizeiliche Routinekontrollen von Immigranten. Als Beobachtungsort haben wir die Zürcher Langstrasse gewählt, da solche Kontrollen dort sehr häufig durchgeführt werden. Unseres Erachtens eignen sich Routinekontrollen als Beobachtungsgegenstand, da sie eigene Aktivitätszyklen darstellen, die sich aus dem Gesamtzusammenhang sozialer Aktivitäten im Feld ausgliedern lassen. Somit können sie in ihrer Mikrostruktur einer genaueren Analyse unterzogen werden. Ausserdem handelt es sich bei Routinekontrollen um Grenzsituationen, das heisst um spezifische Situationen, die mit Autorität und emotionaler Belastung im Zusammenhang stehen können. Lueger (2000) erklärt, Grenzsituationen seien zur Analyse geeignet, da sie spezifische Dynamiken, typische Bedeutungszuweisungen, übliche Routinen und Normierungen in Frage stellen und

dadurch die Handlungsgrenzen und die interne Feldstruktur deutlicher auszudrücken vermögen. Wir verbrachten während den Herbst-, Winter-, und Frühlingsmonaten 2009/2010 an diversen Tagen mehrere Stunden zu unterschiedlicher Tages- und Nachtzeit an der Langstrasse. Dabei war es uns möglich, einige Routinekontrollen zu beobachten. Die von uns beobachtete Auswahl der Kontrollierten deutete auf ein Profiling von ‚ausländisch aussehenden‘ Personen hin. Viele Schwarze Personen wurden kontrolliert, was uns in dem Vorhaben bestärkte, unsere Untersuchung auf westafrikanische Immigranten zu konzentrieren. Wir hielten diesen Fokus für sinnvoll, da wir davon ausgingen, dass die Herkunft und das herkunftsspezifische Erscheinungsbild einer Person ihre Erfahrungswelt allgemein, und somit auch ihre Erfahrungen bezüglich polizeilicher Routinekontrollen prägen.

Unsere Beobachtungen haben wir mithilfe eines Diktiergerätes dokumentiert. Da die Interaktionen jedoch sehr schnell abliefen, meist mehrere Polizisten daran teilnahmen und wir darauf bedacht waren, Abstand zu halten, war es ein schwieriges Unterfangen, diese genau zu dokumentieren. Trotzdem erlaubten uns diese Beobachtungen einen Einblick in den Ablauf solcher Routinekontrollen. Neben den Beobachtungen führten wir Gespräche über polizeiliche Routinekontrollen mit Afrikanern in umliegenden Bars. Diese haben wir jedoch nicht dokumentiert, da sie nur der Zugangsklärung und der Bestätigung der Aktualität des Themas dienten. Diese Gespräche verdeutlichten uns, dass ein reges Interesse an dem Thema Routinekontrollen bei Westafrikanern bestand und die Gesprächsbereitschaft dementsprechend hoch war.

Weiterhin galt es, frei zugängliches Material zu sammeln und das physische und soziale Umfeld zu dokumentieren. Während der Orientierungsphase beschäftigten wir uns dabei mit der Langstrasse. Während der Hauptforschungsphase zeigte sich jedoch, dass von den Interviewten in Zürich allgemein viele Routinekontrollen wahrgenommen werden. So fokussierten wir nicht weiter ausschliesslich die Langstrasse, sondern die ganze Stadt Zürich.

Ebenfalls in diese Phase fiel die Analyse der Resonanz der Menschen auf die Forschungsaktivitäten. Wie bereits erwähnt, zeigte sich ein grosses Interesse seitens der Westafrikaner, mit uns über dieses Thema zu sprechen. Diesen ‚Redebedarf‘ führten wir auf den Wunsch zurück, von Majoritätsmitgliedern gehört zu werden und auf die Hoffnung, dass sich möglicherweise etwas verändern könnte.

Schliesslich folgte die *zyklische Hauptforschungsphase*. Dabei handelte es sich nun um den intensiven, zirkulär angelegten Forschungsprozess, dessen einzelne Forschungszyklen das Hauptstück qualitativer Sozialforschung verkörpern und die inhaltliche und methodische Entwicklung vorantreiben (Lueger, 2000). Das Grundprinzip ist, die Strukturierung der Untersuchung möglichst mit den Strukturierungsleistungen des Feldes zu koppeln, um sich der Logik des Feldes auszusetzen. Ausserdem gehören sowohl Erhebung als auch Interpretation in diese Phase, da sich Interpretationsleistungen über die Zeit beziehungsweise mit dem Wissenstand verändern und anfängliche Interpretationsleistungen festgehalten werden sollten, da sie für die Schlussinterpretation von Interesse sein können. Weiterhin haben wir den Forschungsstand stets auf inhaltlicher und methodischer Ebene reflektiert. Der gesamte Forschungsvorgang wurde flexibel und variabel gestaltet; sowohl bezüglich der Erhebungs- als auch der Interpretationsverfahren. Auch haben wir die vorläufigen Erkenntnisse fortlaufend geprüft und modifiziert und vorläufige Teilanalysen dargestellt. Die Hauptforschungsphase gliederte sich also in multiple Analysezyklen, die jeweils für systematische Reflexionsphasen unterbrochen wurden, um inhaltliche und methodische Standortbestimmungen durchzuführen und die Forschungsorganisation dem jeweils nächsten Schritt anzupassen. Im Folgenden werden wir nun auf unsere Erhebungsmethode, die Interviews, eingehen.

3.4 Interviews

Die qualitative Empirie stellt spezifische Ansprüche an die Gesprächsstrategien, um die erforderliche konstruktive Offenheit bezüglich der Strukturierungsleistung des Feldes zu gewährleisten (Lueger, 2000). So soll den befragten Personen ein offener Gesprächsrahmen eingeräumt werden, wobei sich die InterviewerInnen von den Aussagen der Gesprächspartner leiten lassen. Im Rahmen interpretativer Feldforschung sind Standardisierungsversuche darum nicht sinnvoll, weil von keiner Vergleichbarkeit der Gespräche ausgegangen wird (Lueger, 2000). Deshalb haben wir den Interviewablauf wie folgt gestaltet:

1. *Gesprächsaufbau*: Es stellte sich als sehr wichtig heraus, uns vor dem Einschalten des Diktiergerätes, viel Zeit für den Gesprächsaufbau zu nehmen. Wir versuchten dabei, unserem Gegenüber Vertrauen zu vermitteln, indem wir alltägliche Gespräche führten. Wir liessen uns jeweils so viel Zeit wie erforderlich war, bis wir das Gefühl hatten, dass sich unser Gegenüber in unserer Gegenwart wohl fühlte. Auch wurde während des Gesprächsaufbaus geklärt, in welcher uns verständlichen Sprache sich der Interviewte am freisten ausdrücken konnte. Diese Sprache wurde dann für das Interview gewählt.
2. *Einstiegsphase*: Dann wurde der Interviewte gefragt, ob er für das Interview bereit sei, das Diktiergerät wurde eingestellt und folgende Einstiegsfrage in der gewählten Sprache gestellt: „Was kannst du mir über polizeiliche Routinekontrollen erzählen?“ Interpretative Forschung zielt dabei nicht darauf ab, klare und eindeutige Fragen zu stellen, da auch der durch unklare Fragen ausgelöste Interpretationsprozess von Interesse ist.
3. *Hauptgesprächsphase*: Hier wurde die Argumentationslogik des Interviewten exploriert. Die befragte Person handelte dabei die Thematik ab, während die InterviewerInnen nur den Gesprächsverlauf aufrechterhielten.
4. *Klärungsphase*: In dieser Phase liessen sich die InterviewerInnen vom Forschungsinteresse leiten und klärten noch nicht beantwortete Fragen.
5. *Abschlussphase*: Hierbei wurden von der interviewenden wie auch der befragten Person gemeinsam die wichtigsten Inhalte resümiert und ergänzt. Ausserdem wurden

zum Schluss die für uns wichtigsten soziodemographischen Daten erhoben (Herkunftsland, Alter, Immigrationszeitpunkt²⁴, Aufenthaltsstatus, Berufstätigkeit).

Die Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet und danach so genau wie möglich transkribiert. Die Forschungspartnerin beziehungsweise der Forschungspartner führte dann jeweils die Interpretation des Interviews durch, da der Einfluss der Interviewerin beziehungsweise des Interviewers mit interpretiert werden sollte. Zudem konnte mehr wissenschaftliche Distanz bei der Interpretation gewährleistet werden. Nach der Interpretation wurden die Erkenntnisse gemeinsam besprochen, um die Erfahrung der interviewenden Person wieder einfließen zu lassen. Des Weiteren haben wir die Rahmenbedingungen des Gesprächs protokolliert, um auch diese bei der Interpretation zu berücksichtigen.

Wir haben acht Interviews mit westafrikanischen Männern im Alter von 20 bis 40 Jahren durchgeführt und interpretiert²⁵. Neben den oben beschriebenen Überlegungen in der Orientierungsphase haben wir diese Auswahl aufgrund der bestehenden Literatur getroffen, welche häufige Kontrollen von jungen Schwarzen Männern beschreibt (siehe Kapitel 1 & 2.2.2).

Der Aufenthaltsstatus der verschiedenen Befragten variierte von ‚Asylsuchend‘ bis zu ‚Schweizer Staatsbürger‘. Die beruflichen Tätigkeiten reichten von arbeitslos bis hin zu sozial sehr angesehenen Berufen. Die Aufenthaltsdauer belief sich von wenigen Monaten bis zu vielen Jahren.

Den Ort des Interviews haben wir jeweils flexibel vereinbart und den jeweiligen Kontext in die Interpretation miteinbezogen. Ein Interview haben wir in einem Café durchgeführt, was sich als ungünstig erwiesen hat, da der hohe Geräuschpegel die Transkription überaus erschwert hat. Alle anderen Interviews haben wir entweder im Freien, am Arbeitsplatz oder in einer Wohnung durchgeführt.

²⁴ Dauer seit der Immigration in die Schweiz zum Interviewzeitpunkt

²⁵ Ein Interview wurde von Fabienne Brigger (Interview I-2; siehe Anhang) durchgeführt. Sämtliche Interviews wurden von Patrick Gfeller und Rahel Pfiffner interpretiert.

3.5 Interpretation der Interviewdaten

Bei den von uns gewählten Interpretationsverfahren nach Froschauer und Lueger (2003) handelt es sich um zwei unterschiedliche Analyseformen. Je nach Forschungsstand und Aufschlussreichtum eines Gesprächs haben wir die Interviews genauer oder größer analysiert.

Einerseits haben wir Feinstrukturanalysen durchgeführt. Dieses genaue und zeitaufwändige Verfahren haben wir vor allem in der Anfangsphase angewendet, da sich dieses Verfahren besonders dazu eignet, Vorurteile aufzubrechen und die Gesprächsteile sorgfältig und extensiv auszulegen. So sollte verhindert werden, dass wir unseren Fokus von Anfang an auf gewisse Themen reduzieren. Im späteren Forschungsprozess haben wir das Verfahren auf wenige wichtige oder heikle Textstellen angewendet, die es intensiv und so genau wie möglich zu interpretieren galt. Mit der Feinstrukturanalyse werden latente Sinnstrukturen möglichst exakt analysiert. Dabei sind nur kleinste Textstellen analysierbar.

Im Gegensatz zu den Feinstrukturanalysen eignen sich Systemanalysen für grössere Textmengen beziehungsweise ganze Interviews und dienen der Vertiefung der Analyse und der extensiven Auslegung und Präzisierung des Forschungsmaterials. Mit der Systemanalyse sucht man nach der vom Subjekt unabhängigen Prozessstruktur des sozialen Systems und versucht, intern hoch differenzierte Felder zu analysieren.

Im Folgenden werden wir die Feinstrukturanalyse und die Systemanalyse genauer beschreiben und erstere mit einem Beispiel veranschaulichen.

3.5.1 Feinstrukturanalyse

Für die Feinstrukturanalyse wählt die Interviewerin beziehungsweise der Interviewer einen zu analysierenden Textausschnitt von etwa vier bis acht Zeilen aus. Dieser Textausschnitt muss sehr genau transkribiert sein. Zu Beginn der Untersuchung haben wir Textstellen am Anfang des Interviews ausgewählt, da die interviewte Person dort erste Strukturierungen für das weitere Gespräch leistet (Froschauer & Lueger, 2003). In einigen Fällen haben wir einen Textausschnitt am Ende des Gesprächs interpretiert. Dort wird die Thematik nochmals auf den Punkt gebracht (ebd.). Im Verlauf der Untersuchung haben wir uns dann vermehrt auf Textstellen konzentriert, die wichtig für den untersuchten Themenbereich zu

sein schienen, oder die Erkenntnisse vertieften. Die Beiträge der interviewenden Person wurden jeweils gleichermaßen analysiert. Es galt dabei, zwar verschiedene und weitreichende Optionen zu eröffnen, aber jeweils auch Bedingungen zu formulieren, um die Geltung der Annahme nachprüfbar zu begründen. Wenn sich eine Annahme nicht bewährt hatte, bedeutete dies, dass der Argumentationsgang, der zu ihr geführt hatte, revisionsbedürftig war. Nachfolgende Textstellen durften also während der Interpretation nicht bekannt sein. Die zuvor von der Interviewerin beziehungsweise dem Interviewer eingeteilten Sinneinheiten wurden also chronologisch interpretiert. Bei einer Sinneinheit handelt es sich um einen maximal kurzen Satz, der gerade noch Sinn ergibt und somit analysierbar ist.

Im Folgenden werden wir die Interpretationsschritte erläutern, denen wir jede Sinneinheit unterzogen haben. Die Tabelle veranschaulicht diese Schritte.

1. Para-phrase	2. Intentionen/ Funktionen	3. Latente Bedeutungen	4. Rollen- verteilung	5. Anschlussoptionen/ Prüfung

Tabelle 1: Auswertungsschema für Feinstrukturanalysen

1. *Paraphrase*: In einem ersten Schritt, der Paraphrase, wird gefragt, welche vordergründige Information der Sinneinheit zugrunde liegt. Es wird also eine Inhaltsangabe gemacht. Froschauer und Lueger (2003, S. 115) schlagen beispielsweise folgende Hilfestellungsfragen²⁶ vor:

- Wie lässt sich der Inhalt der Sinneinheit nach dem Alltagsverständnis charakterisieren?
- Wofür hat sich die befragte Person inhaltlich entschieden?
- Welcher Anschluss ergibt sich dabei aus den vorangegangenen Sinneinheiten?

2. *Intentionen und Funktionen*: Dann wird überlegt, welche Funktionen die Äusserung für die befragte Person haben könnte beziehungsweise welche Intentionen sie angeregt haben könnten. Es handelt sich hierbei um den subjektiven Sinn und um die Rolle der

²⁶ Alle Hilfestellungsfragen sind wörtlich zitiert.

befragten Person. Die von Froschauer und Lueger (2003, S. 115, 116) vorgeschlagenen Hilfestellungsfragen lauten beispielsweise folgendermassen:

- Was will die befragte Person mit dieser Aussage bei der interviewenden Person erreichen?
- Worauf will die befragte Person hinweisen?
- Was könnte die befragte Person mit ihrer Aussage rechtfertigen?

3. *Latente Bedeutungen*: In einem nächsten Schritt beschäftigt man sich mit den latenten Momenten, welche der Sinneinheit zugrunde liegen könnten, und mit den objektiven Konsequenzen für Handlungs- und Denkweisen, die sich daraus ergeben könnten. Es handelt sich hier um den objektiven Sinn. Dies ist das Kernstück der Interpretation sowie der wichtigste Interpretationsschritt. Es gilt Kontextwissen und theoretisches Vorwissen miteinzubeziehen, um möglichst vielfältige Lesarten zu gewährleisten. Bei diesem Schritt wird weiter auf die Bedeutung von vagen Begriffen, spezifischen Wortwendungen, Differenzierungen, Strukturen und sich andeutenden Umweltbeziehungen geachtet. Froschauer und Lueger (2003, S. 117) empfehlen beispielsweise folgende Hilfestellungsfragen:

- Welche unterschiedlichen Bedeutungen könnten sich ergeben, wenn man die Sinneinheit mit verschiedener Wortbetonung liest?
- Was könnten Selbstverständlichkeiten oder Generalisierungen bedeuten (man, es, Leute, alle etc.)?
- Fallen bestimmte sprachliche Besonderheiten auf und was können sie bedeuten (Wortverwendungen, Wiederholungen, Satzabbrüche, Versprecher etc.)?
- Welche Charakteristika könnte ein soziales System aufweisen, das solche Aussagen nahelegt (Differenzierung, Dynamik, Handlungsregeln etc.)?

4. *Rollenverteilung*: Als Nächstes wird gefragt, welche Rollenverteilung sich aus der Sinneinheit ergibt. Hier geht es darum, welche Rollenbeziehung und Zuschreibungen zu bestimmten Personen in die Aussage hinein spielen, ohne explizit genannt zu werden. In diesem Schritt wird auch die Rolle der Interviewerin beziehungsweise des Interviewers berücksichtigt. Froschauer und Lueger (2003, S. 117, 118) schlagen folgende Hilfestellungsfragen vor:

- Welche AkteurInnen tauchen direkt oder indirekt in der Sinneinheit auf (Personen, Gruppen, Organisationen, Institutionen, Allgemeinheit, InterviewerInnen, etc.)?
- Wie lassen sich diese AkteurInnen aufgrund der Aussage beschreiben?
- Welche Schlussfolgerungen lassen sich aufgrund dieser Rollenteilung für die Struktur und Dynamik eines sozialen Systems ziehen?

5. *Anschlussoptionen und Prüfung:* In einem letzten Schritt wird danach gefragt, welche Optionen sich für die nächste Sinneinheit ergeben. Dabei fragt sich die interpretierende Person, welche Aussagen sinnvollerweise in der nächsten Sinneinheit zu erwarten wären. Sie definiert Kriterien, die in den folgenden Textausschnitten für oder gegen eine gewisse Interpretation sprechen. Es handelt sich dabei um eine kritische Prüfung. Sind die Annahmen für die nächste Sinneinheit falsch, wird die Interpretation nochmals überdacht und nach dem Grund für die Fehlannahme gesucht. Froschauer und Lueger (2003, S. 118) empfehlen für diesen letzten Interpretationsschritt folgende Hilfestellungsfragen:

- Bestehen bestimmte Restriktionen für den Gesprächsverlauf?
- Welche Argumente sind erwartbar?
- Für jede Auslegung ist zu bestimmen: Was müsste in den weiteren Textstellen (...) vorkommen beziehungsweise was dürfte nicht vorkommen, damit eine Interpretation weiterhin als wahrscheinlich akzeptiert wird? Unter welchen Bedingungen müsste eine Interpretation als unwahrscheinlich aufgegeben werden?

Parallel zur geführten Interpretationstabelle wurden die wichtigsten Erkenntnisse laufend schriftlich festgehalten und Möglichkeiten zu deren kritischen Prüfung angemerkt. Erkenntnisse, die wiederholt vorgekommen sind und wir als wahrscheinlich zutreffend angenommen haben, vermerkten wir als vorläufig gefasste Annahmen.

Nach der Analyse mehrerer Sinneinheiten haben wir, wie Froschauer und Lueger (2003) empfehlen, Reflexionsphasen bezüglich des momentanen Standes der Interpretation eingelegt. Dabei haben wir erste Selektionen und Hypothesen über mögliche Strukturen vorgenommen; wir haben zentrale Überlegungen zusammengefasst und entschieden, wie sie in der weiteren Interpretation zu prüfen, revidieren oder ergänzen sind. Froschauer und Lueger (2003, S. 120) geben für diese Reflexion beispielsweise folgende Hilfestellungsfragen an:

- Wie könnte man das in diesen Sinneinheiten beschriebene Handlungssystem charakterisieren und welche Strukturen beziehungsweise Zusammenhänge zeigen sich?
- Welche Unterschiede treten zwischen dem ersten Alltagsverständnis, den angenommenen Intentionen der befragten Person und den Annahmen zum Strukturhintergrund auf und wie sind diese zu interpretieren?
- Welche Annahmen liegen zur Gesprächssituation vor und welche Bedeutungen haben diese für die Interpretation hinsichtlich der angenommenen Strukturen?

Am Ende der Interpretation haben wir nach einer durchgängigen Sinnstruktur aller Aussagen gesucht.

Zur Veranschaulichung des Interpretationsvorgehens werden wir im Folgenden auf die Interpretation eines konkreten Beispiels eingehen.

3.5.2 Beispiel Feinstrukturanalyse

Nachdem etwa 13 Minuten verstrichen waren und der Interviewte der Interviewerin erklärt hatte, dass er Zürich meiden müsse, fragte sie, welche Gefühle dies in ihm auslöse. Der Befragte antwortete, dass er es nicht möge, wenn er verdächtigt werde. Außerdem habe er Angst um seinen Aufenthaltsstatus. Daraufhin machte er folgende Aussage:

„So for that reason I don't have to go to outside anyhow where police will be, see me and control me **as I am a black man**. So I have to respect myself... Only stay anywhere where I'm not be suspected. And I'm not a suspected man.“

Der Forschungspartner erhielt von der Interviewerin, die auch die Transkription vorgenommen hatte, den Ausschnitt für die Analyse schon in Sinneinheiten eingeteilt in einer Excel-Tabelle. Die einzelnen Sinneinheiten, also die so knapp wie möglich gewählten Einheiten, die gerade noch Sinn ergeben, also analysierbar sind, wurden herausgehoben und einzeln interpretiert; ohne dass der Interpretierende die darauffolgende Sinneinheit kannte.

Die Interpretation begann also mit „So for that reason I don't have to go outside“, der ersten Sinneinheit. Weiter ging es mit „anyhow“, dann „where police will be“, dann „see me“, dann „and control me“ und so weiter.

Die Sinneinheit, die wir zur Veranschaulichung ausgewählt haben, ist die nächste in diesem Abschnitt, also „as I am a black man.“ Die einzelnen Analyseschritte könnten dann beispielsweise folgendermassen aussehen:

Zuerst wird die Sinneinheit „as I am a black man.“ paraphrasiert. Hier wählte die interpretierende Person folgende *Paraphrase*: Da ich ein Schwarzer Mann bin.

Als zweiter Schritt fragte der Interpretierende nach der *Intention* und der *Funktion* der Aussage für die interviewte Person. Er beschrieb folgenden subjektiven Sinn des Gesagten: „Darum sollte ich eigentlich überhaupt nicht rausgehen, wo's Polizei hat, die mich sieht und mich kontrolliert, da ich ein Schwarzer Mann bin. Als Schwarzer Mann wirst du kontrolliert.“

Als dritter Punkt folgte dann die *latente Bedeutung*, welche Kontextwissen, theoretisches Vorwissen, Umweltbeziehungen, und Andeutungen mit einbezieht. Der Interpretierende erarbeitete unter Anderem folgende latente Bedeutung:

Man braucht kein ‚weiteres‘ Verbrechen zu begehen; Schwarz zu sein, scheint in der Wahrnehmung der Betroffenen auszureichen, um verdächtig zu sein. Es scheint, als würde man die saliente Hautfarbe als Stigma der Minderheit tragen, als Erkennungsmerkmal für Verdächtigung und Kriminalisierung.

Die Analyse der *Rollenverteilung* als vierter Interpretationsschritt hat folgendermassen ausgesehen:

Die Polizei als mächtige Bedrohung und Täterin im Akt einer Kriminalisierung von Schwarzen. Die interviewte Person als Vertreterin einer Schwarzen Minderheit als Verdächtigte und als Opfer. Die Befragerin als interessierte, verständnisvolle Zuhörerin.

Zum Schluss fragte sich der Interpretierende, was der Inhalt der folgenden Sinneinheit sein könnte. Diese Vermutung diente als *Prüfkriterium*. Wäre die tatsächliche nächste Sinneinheit inhaltlich stark von der vermuteten *Anschlussoption* abgewichen, wäre eine erneute Interpretation der aktuellen Sinneinheit notwendig geworden. Hier vermutete der Interpretierende eine Erklärung, wovor der Befragte Angst hat, was denn passieren könnte, oder wie er mit diesen Gegebenheiten – wie er sie wahrnimmt – umgeht.

Die folgende Abbildung zeigt die eben besprochene Feinstrukturanalyse:

1. Para-Phrase	2. Intentionen/ Funktionen	3. Latente Bedeutungen	4. Rollen-Verteilung	5. Anschlussoptionen/ Prüfung
Da ich ein Schwarzer Mann bin.	Darum sollte ich eigentlich überhaupt nicht rausgehen, wo's Polizei hat, die mich sieht und mich kontrolliert, da ich ein Schwarzer Mann bin. Als Schwarzer wird man ständig kontrolliert, falls man gesehen wird.	Man braucht kein ,weiteres Verbrechen' zu begehen; Schwarz zu sein, scheint in der Wahrnehmung der Betroffenen auszureichen, um verdächtig zu sein. Hautfarbe als Stigma. Salienz als Schuld. .	Die Polizei als Bedrohung und Täter. Die Schwarze Minderheit als Verdächtigte und als Opfer. B als interessierte, verständnisvolle, Zuhörerin.	Erklärung, wovor er Angst hat, was passieren könnte. Wie das in Zürich ist. Ob ihn die Einschränkung belastet. Wie er damit umgeht.

Tabelle 2: Beispiel einer möglichen Feinstrukturanalyse der Sinneinheit „as I am a black man“

3.5.3 Systemanalyse

Die Systemanalyse dient der Interpretation grösserer Textmengen. Es werden also ganze Interviews oder grosse Teile derselben analysiert. Die Textauswahl wird aufgrund eines theoretischen Samplings getroffen. So wurden Gespräche in der frühen Forschungsphase in ihrer Vollständigkeit analysiert. Im Verlaufe der Zeit wurden für diese Analyseform Interviews beziehungsweise Textstellen ausgewählt, die sich beispielsweise am Unterschiedskriterium²⁷ oder am Ähnlichkeitskriterium²⁸ orientierten. Außerdem wurde Textstellen, welche neue Aspekte beleuchteten, verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. Nach jedem interpretierten Gespräch wurde das nächste zu interpretierende oder zu führende Gespräch bestimmt.

Der Text sollte auch hier in transkribierter Form vorliegen, wobei die Transkription nicht ganz so exakt sein musste wie für die Feinstrukturanalyse.

²⁷ Akteure, welche eine möglichst unterschiedliche Position zu den bisher befragten haben, um eine grössere Reichweite der Aussagen zu berücksichtigen.

²⁸ Akteure, die eine ähnliche Position, wie die bereist Interpretierten vertreten, zur Absicherung der Auslegung

Bei der Systemanalyse erfolgt eine Aufteilung in thematische Einheiten, welche von jeweils einem im Text angesprochenen Thema bis zum Wechsel zu einem anderen Thema reichen.

Jede Themeneinheit wird auf fünf verschiedene Punkte geprüft und anhand derselben analysiert. Die folgende Tabelle zeigt ein Auswertungsschema für Systemanalysen nach Froschauer und Lueger (2003).

A Paraphrase	B1 Textrahmen	B2 Lebenswelt	C1 Interaktionseffekte	C2 System-Effekte

Tabelle 3: Auswertungsschema für Systemanalysen

Im Folgenden werden wir die Interpretationsschritte während einer Systemanalyse erläutern:

A. Paraphrase: Die Paraphrase stellt eine Kurzzusammenfassung des Textes dar. Hier wird das offensichtliche Thema eingetragen beziehungsweise eine Inhaltsangabe gemacht.

B. 1. Äusserungskontext 1 beziehungsweise Textrahmen: Hier wird nach der Rolle des Textproduzenten in der konkreten Situation der Textproduktion gefragt. Die Bedeutung der Situiertheit der Texterzeugung für die konkreten Formulierungen und der Einfluss der Beziehung zur Interviewerin oder zum Interviewer werden herausgearbeitet. Weiter wird überlegt, welche Botschaften dem Interviewer beziehungsweise der Interviewerin vermittelt werden möchten. Es handelt sich bei diesem Punkt um eine Analysekontrolle, beziehungsweise eine Reflexion der Einflüsse der Interviewsituation und der interviewenden Person.

2. Äusserungskontext 2 beziehungsweise lebensweltlicher Kontext: Bei diesem Analyseschritt wird von den Aussagen auf den feldspezifischen Kontext geschlossen. Die interpretierende Person stellt sich die strukturellen Rahmenbedingungen des

Handlungsfeldes der befragten Person vor. Sie fragt sich, in welcher Weise der Kontext organisiert sein könnte, damit die Aussage in ihrer Form wahrscheinlich wird. Ausserdem wird herausgearbeitet, woran sich die Mitteilung inhaltlich orientiert (Informationsselektion, Beobachtungspräferenzen) und warum welche Mitteilungsform gewählt wurde. Weiter soll dieser Schritt Aufschlüsse über soziale Beziehungen geben und es soll spekuliert werden, wieso Beziehungen auf diese Weise kommuniziert werden.

C. 1. Hypothetischer Wirkungskontext 1 beziehungsweise Interaktionseffekte: Dieser Analyseschritt basiert auf der Annahme, dass die auf der vorherigen Stufe rekonstruierten Kontextbedingungen die Sicht- und Handlungsweisen der Akteure anleiten. Die interpretierende Person fragt sich nun, welche Folgen sich aufgrund der Aussagen und des ermittelten Kontextes für die Handlungsstrukturierungen der sprechenden Person ergeben könnten.

2. Hypothetischer Wirkungskontext 2 beziehungsweise Systemeffekte: Hier stellt sich die Frage, welche Folgen die ermittelten Dynamiken auf das Zusammenspiel mit anderen Akteuren oder anderen Subsystemen haben könnten, und welche Funktion die einzelnen Beiträge von Akteuren in einem Feld für die Einheit kollektiver Aktivitäten haben.

Nach dem Ausfüllen der Tabelle wurden die Interpretationen integriert, beziehungsweise durchgängige Handlungsmuster aufgezeigt. Wie schon bei der Feinstrukturanalyse haben wir nach längeren Interpretationsphasen Reflexionsphasen eingeschaltet. Diese dienten der resümierenden Bildung von Annahmen, Hypothesen oder Zusammenhängen. Bevor wir jeweils zur nächsten Themeneinheit übergingen, haben wir Vermutungen über dieselbe angestellt; welches Thema könnte als nächstes angesprochen werden, welche Thematik drängt sich auf? Nach Beendigung dieser Schritte, widmeten wir uns der nächsten Themeneinheit.

Parallel zur Interpretation wurde eine Analyse des Gesprächsflusses gemacht. Diese diente der Ermittlung von Einflüssen der Gesprächssituation auf die Aussagen. Dabei fragten wir uns, welche Wirkung die Dynamik der Gesprächsbeziehung auf die inhaltlichen Aussagen

hatte. Froschauer und Lueger (2003, S.143-144) schlagen dazu beispielsweise folgende Hilfestellungsfragen vor:

- Welchen Antwortrahmen für die befragte Person setzt der/die InterviewerIn implizit fest und inwieweit nützt beziehungsweise überschreitet die befragte Person diesen? (Asymmetrie im Interview, offene oder geschlossene Fragen)
- Nimmt der/die InterviewerIn auf die Antworten der befragten Personen Rücksicht? (immanente Fragen, die sich auf bereits genannte Gesprächsthemen beziehen; oder exmanente Fragen, die neue Themen in das Gespräch einbringen)
- Blockieren oder fördern die interviewbeteiligten Personen bestimmte Themen und welche Bedeutungen kommen dieser Dynamik für die Analyse zu? (Widerstände oder spezifische Interessen)

Im nächsten Kapitel wird nun auf die Erkenntnisse eingegangen, die aus den Interviews gewonnen wurden.

4. Erkenntnisse

Unsere Interviews waren sehr reich an Inhalt, da die Interviewten das Thema für äusserst relevant hielten und gerne mit uns darüber sprachen. Routinekontrollen als kleine, kurze Alltagsinteraktionen schienen von ungleich grosser Bedeutung für die Betroffenen zu sein. Wir haben die Erkenntnisse aus unseren Interviews in den wichtigsten sechs Punkten zusammengefasst. Die Erkenntnisse unterteilten wir bezüglich mentaler Repräsentationen von Routinekontrollen und Polizei sowie von Staat und Recht, bezüglich emotionaler Folgen von und Reaktionen auf Routinekontrollen sowie bezüglich der Themenpaare um Stereotypen und Kriminalisierung, um Ausgrenzung und Integration, sowie um Identität und Selbstwert. Da sich diese Themencluster nicht klar voneinander abgrenzen lassen, finden sich in den einzelnen Unterkapiteln einige Überschneidungen und Wiederholungen. Die genannten sechs Schwerpunkte werden in den jeweiligen Abschnitten aber akzentuiert. Dabei werden wir entsprechende Beispieldaussagen aus den Interviews²⁹ zitieren, um die Erkenntnisse zu veranschaulichen³⁰.

4.1 Mentale Repräsentationen von Routinekontrollen und Polizei

In den Interviews hat sich gezeigt, dass die Befragten die Routinekontrollen als systematische Diskriminierung wahrnehmen. Sie glauben, dass die Polizisten gezielt hauptsächlich Schwarze Personen kontrollieren und diese dabei auch anders behandeln als Weisse. Dabei liege – ausser der Hautfarbe – jeweils kein Verdachtsmoment vor.

tu es là, tu es noir, ils te contrôlent (I-6)

they don't like to hear it. they don't like you to say it. but this is it. (mhm) ya, they don't like you to say it, but this is it. normally, if you are white, you have mo more.. they don't control you much. unless and until maybe you do something which you know that is offense, you don't have to do (mhm) then they control you (mhm). but as soon as you don't do nothing, no, they don't have time on you. but black people, they see you as a black, they will come to you (I-3)

because what if a police saw black. some black man. they may always suspect them. (I-1)

²⁹ Bei der Transkription wurde grosser Wert auf die dynamischen Feinheiten der Gespräche gelegt, wobei Orthographie und Grammatik vernachlässigt wurden. Der Authentizität wegen wurden sie auch in der vorliegenden Form der Arbeit so belassen. Betonte Wörter sind kursiv geschrieben. Aussagen, Kommentare oder Fragen der interviewenden Person stehen in Klammern (). Siehe auch die Legende im Kapitel 7.1.1 des Anhangs.

³⁰ Wobei anzumerken ist, dass die beschriebenen Erkenntnisse nicht ausschliesslich aus den aufgeführten Beispieldaten gewonnen wurden und nicht alle Erkenntnisse mit einem entsprechenden expliziten Auszug veranschaulicht werden können.

you can just be walking and see a police doing something else or passing somewhere and they will just come and make a u-turn and just come to you direct (mh) and just ask that control and if you ask 'what is the problem?' they just tell you 'normal control'. (I-2)

the way they do it with white people and blacks people is so different. they very rough to the blacks people, us anyway - us any places. (I-4)

Beschrieben wird also ein ‚Racial Profiling‘, welches als unrecht und rassistisch empfunden wird.

i think is not normal. is too.. sometimes i feel.. i feel that is.. some kind of racist. because of when i.. when i think about, or or what i experience, one day i was walking on the street where i live going to the bank to take out money. and then i meet them. i meet police standing and this.. as soon as they see me, like 10 meters i'm coming, they see a a.. you know some like a a lion see a a a a meat, you know. and i and i was feeling immediately oh, they will stop me, they will control me. but was not only me on walking on the street (ya). was lot of people walking on the street. and i.. as soon as i come near to them and ahm, they have to stop me. (I-3)

yeah, I mean specially like Africans.. because it happens.. what I see the ten years I live here, this is what I see more (mhm). I know like.. it is normal to control if it is a law or whatsoever, it is normal to control to control somebody..

but sometimes, they did.. do it so deliberately that you feel otherwise (mhm). because if you say you come for a control it is like 'you people you don't live here, it is you people that we are going to control' (mhm). you understand what I mean? (yes) So this is for me.. I see it like that.. (mhm) because of they can see you in.. because like, here is a white man country, oder? and they are.. they even live here.. but you can even one or two blocks in a group of people, they will just come and ask you people (mhm) and they will not ask the others. (I-2)

the militär-/langstrasse (okay). was just waiting for the bus. just there at the bus stop. they were controlling another black man, so i just came, standing, looking at them, and the other, the other, the woman, the police woman was telling the other guys 'there's another black guy' (okay). so they came to me. and we were the only two. the rest the rest white, ten other white people (okay). that is, that is what i mean, that's really racial profiling. (yeah that is...) i can say that racial, that, i didn't do anything, just watching them controlling the other black guy, and as she saw me, she just pointed to me, that there is another black guy. (I-8)

Dabei wird das Konzept des ‚Racial Profiling‘ jedoch meist nicht benannt. Viel präsenter ist das Konzept des ‚Rassismus‘. So beschreiben die Interviewten, wie bereits erwähnt, das Auswahlverfahren der Polizisten bezüglich der zu kontrollierenden Personen als rassistisch.

i used to speak with my wife about control i usually have. or what i experience on control. but if i come up to the up to the word of: ya, this is part of racism.. äh..hh... so she know that is part racism but i mean.. she don't want me to talk about that. she will say: nonono, don't say it like that. i say: okay, okay. and she will say: i understand what you mean but you don't have to voice out voice it out. i say: okay. so how should i say it? or if i want to explain it, how should i explain it? you know? (mhm) but ähm he who feels it, knows it. this

is the.. this is the thing. well.. because of.. if they tell me normal control.. normal control or general control, they have to they have to control every color coming. not only dark color.
(I-3)

en plus, ah, de de de tout façon, pour ceux qui contrôlent, ce qui concerne le contrôle des noirs (mhm) c'est.. on l'inscrit, pour nous, c'est typiquement.. pour nous, je dis. de notre point de vu. (mhm) le africain. on l'inscrit typiquement à part les préjugés, et les quelques réalités (mhm) par exemple de.. des dealers et des trucs comme ça. on l'inscrit 100% sur dans un contexte äh raciste. (mhm) c'est claire, parce que.. tu peux pas cibler une communauté comme ça. (mhm) juste.. tu vois, y'a des des noirs dealer, y'a des blancs dealer, y'a des truc, mais tu peux pas cibler une communauté comme ça, et les contrôler systématiquement. (mhm) donc là, il y a un problème. (mhm) tu vois. (mhm) donc, nous, pour nous c'est.. bh, c'est ça ça c'est clairement.. c'est clairement très très raciste. (I-6)

Rassismus als Konzept scheint also sehr zentral zu sein. Die empfundene Diskriminierung kann damit benannt und als ungerecht eingestuft werden. Routinekontrollen werden als rassistisch wahrgenommen und somit als ungerecht eingestuft und als systematische Diskriminierung erlebt.

Konfrontieren die Interviewten die Polizisten mit dem Rassismusvorwurf, scheinen dieselben genervt zu reagieren, was oftmals zu unangenehmen Interaktionen führen könne. Dies wiederum verstärkt die mentale Repräsentation von Polizisten als diskriminierende und respektlose Personen.

they say ya every black people is the same, they all äh you all are dealers. i say hey, come on, you cannot say that to everyone, you know, what do you find on me? why do you have to tell me that? you know, (mhm) ya.

(and what they tell you then?)

no, they don't tell they they just try to you know make you to stop.. shut your mouth and they do their job, you know (mhm). yeah, this is what want me you to to do. but i for me sometimes, i i fight with them with words, i tell them till.. the reality. they don't like to hear it but that's the truth. (mhm) you know. maybe if you.. if you.. find something on me, yes, i would say yes. but if you don't find nothing on me, how can you be just provoke me? you know (mhm) so you can't provoke me like that. (I-3)

Laut den Befragten ist das Ziel dieser systematischen Diskriminierung, sie abzuschrecken und ihnen zu zeigen, dass sie in der Schweiz nicht willkommen sind.

Dabei werden Routinekontrollen als Teil eines diskriminierenden Ganzen seitens der Schweizer Öffentlichkeit gesehen. So wurden in den Interviews spontan immer auch andere als diskriminierend wahrgenommene Situationen beschrieben.

so, if you enter the bus, you can sit here, even, you are not a killer, bus can be full, they can't find a place to sit, but if the black sitting here, about 3 places near, nobody is gonna sit, because they think that, I'm sittin near to the criminal, in the tram the same. (I-4)

Ausserdem wird die Polizei als Teil der Struktur und der Gesellschaft gesehen, weshalb die wahrgenommene Ablehnung durch die Polizei bei den Befragten zu einem Gefühl der Ablehnung durch die Gesellschaft führt.

la police, c'est l'état. (mhm) c'est qui l'état? l'état c'est ff.. c'est la suisse. ou c'est le suisse. (mhm) tu vois. ça c'est une chose. donc ça, c'est déjà claire. donc ça veut dire tu peux pas mettre la police à côté, et mettre.. le peuple suisse de l'autre côté. (I-6)

you can blame the police for things they do, but the police is not.. it's part of a society. (mhm) the police are young swiss people.. (I-5)

Polizisten jedoch werden als besonders rassistisch beschrieben.

ok, by police is n.. i can say 95% of police. this is what they think. (mhm) yes. 95% of police, this is what they think. i meet few police officers who control and be polite on you (mhm) be nice on you (mhm) few few (mhm) this is very few. (mhm) mostly what i see is, they try to make you.. you know, to lose you temper, you know. (mhm) i don't know whether this is how they tell them to make the job or what. but they to provoke you, to get.. to get hurt, to get, you know, (mhm) to get, uncomfortable (I-3)

tu vois les jeunes qui sont là-bas, les jeunes policiers, ..tu sais exactement, pas tout le monde, mais tu sais exactement, une bonne majorité de ses jeunes là, ils sont 100%, si tu me demandes, neonazi. (I-6)

Bezüglich Routinekontrollen wird den Polizisten ausserdem die Intention zu diskriminieren zugeschrieben.

they want to sold the swiss people that all the blacks are bad people, no matter what you do. they want to sold the public. (they want to?) to sold the public that - they want the public seeing that they control the black people because they are bad. (because they are the bad people) bad people. (I-4)

Weiter beschreibt ein Befragter, dass Routinekontrollen soziale Missstände, Misstrauen gegenüber Afrikanern, Kriminalisierung und Stigmatisierung derselben verursachen. Diese Konsequenzen erachtet der Befragte als von der Polizei beabsichtigt. Polizisten werden also als bewusste Täter gesehen.

ça veut dire le peu, qu'il y a eu, ils sont en train de le détruire par jaque jour. (mhm) par ces par des petites choses.. vraiment irréfléchis, (mhm) qu'ils qu'ils considèrent comme normal et banal, (mhm) ça veut dire ces petites contrôles de routine.. ciblés, (mhm) sont vraiment.. ah.. s s sont vraiment.. ah... ah... comme on dirait? je s... sont situations particulières, (mhm) tu vois? (mhm) c'est des petites choses qui qui vraiment.. ff sèment un peu plus le désordre, un peu plus la méfiance dans la (mhm) dans la tête des gens et je pense ils sont très conscients de ça et ils le font exprès. c'est une manière de comme on dirait? j.. c'est une manière de... de

démoraliser, de démotiver, et de stigmatiser une communauté (mhm) pour leur dire.. c'est c'est c'est pas rare d'entendre quelqu'un.. que la police dit okay, si tu leur dis hey raciste et trucs comme ça, ils te disent hey si on est raciste, reste chez toi. (I-6)

Es zeigen sich in den Interviews aber auch Versuche, zwischen verschiedenen Polizeikräften zu unterscheiden. So werden beispielsweise Unterschiede zwischen Polizisten und Polizistinnen gemacht, zwischen Stadtpolizei und Kantonspolizei und zwischen Polizeikräften verschiedener Städte. Es schien den Befragten also ein Bedürfnis, zu differenzieren und zu ordnen.

thats a two group police of here: kanton and stadt. (yeah) so the kantons and kantons are more racist than stadt (more racist?) - yeah.(ah ok) the kantons because the kantons is äh, ähm, as i was hear from the other blacks people, kanton is the police from everywhere in the country (aha ok), but stadt they're, real stadtpolice they is very nice people, i meet them never i was expecting such a things from them how they nice sometimes... (I-4)

à █ [Wohnort] par exemple, (mhm) la police, j'habite là-bas, la police m'a contrôlé.. peut-être trois, quatre fois. (mhm) mais c'étaient vraiment des contrôles avec respect. (I-6)

the women police.. women tend to be a bit more ahm willing to at least talk to you. at least.. ähm, make you feel *a little bit* [lachend] a little bit like, okay, we not gonna kill you, etcetera, you know (mhm), to feel a bit.. but guys, they *refuse* to talk to you. *very* much refuse to talk to you. (I-5)

Neben der wahrgenommenen Gezieltheit und Häufigkeit der Kontrollen werden auch weitere Aspekte als diskriminierend empfunden. So wird die Art und Weise, wie kontrolliert wird als diskriminierend, aggressiv, respektlos, entwürdigend, übergriffig, schikanierend, unverhältnismässig und ungerecht wahrgenommen.

une fois qu'ils te contrôlent, si c'est le matin, t'as journée est fin.. est foutu (mhm) si c'est le soir, ta soir est foutu, (mhm) tu veux simplement rentrer, parce que wow, tu peux plus. (okay) parce que c'est sans respect, vraiment sans considération (mhm) et avec beaucoup de.. ff de comme on dirait? ..beaucoup de push. (mhm) beaucoup de d'agressivité. (mhm) même si.. tu n'as rien fait de, tu sais, ça c'est aussi, ça c'est que je dis. moi, je comprends bien, tu es quelque part dans un.. un corner, qui est plus ou moins bizarre, tu vois, tu tourne, ou tu fais des trucs, c'est claire, y'a.. on va penser mais qu'est-ce qu'ils font ici, où est le problème? (mhm) mais imagine, tu marches, même égale c'est où, tu marches quelque part et puis pomm, y'a la police qui te contrôle, (mhm) ça c'est une chose, mais avec une certaine agressivité, que tu te demandes, mais.. je me j'ai marché un peu bizarre, j'ai fait quelque chose de bizarre, ou.. je me suis comporté bizarre? après tu te dis non, c'est pas vrai, j'ai marché correctement comme tout le monde. (mhm) mais pourquoi cette haine? (I-6)

Die Befragten berichten von Erniedrigungen und Beschimpfungen.

So, it is true also like they are Africans, there are Black doing all the bad things here but that does not mean like you should judge everything the same.. that even when they are controlling you, they will provoke you (mhm). just for you to react and make do some scheisse thing and they will anzeigen you (I-2)

the police was telling me you know we don't we don't like you people here. i say hey, come on, what do you li what do what do you know me? why do you tell me this? you don't know nothing on me. so how can you tell me we don't like you people here? (I-3)

so and i feel so much bad that ähm i have to be control. whiles i'm not doing nothin. (mhm) and ähm most of the police they control you they.. as soon as they controlling you as a black, they are.. they are telling you words. which you know that are painful, you know. (I-3)

Als besonders erniedrigend wird dabei die Leibesvisitation empfunden.

B: I was not happy.. i was not happy. they tell me sorry.. so I was feeling embarrassed ... they took me. i will not lie for you cause if I lied God is watching you. they took me to toilet.. they naked me.. all naughty. they will do open my arsch.

I: they opened what?

B: my.. they opened everything (yeah).. all my body.. they say.. they touch.. they say.. you know after they says, I am sorry. i should go, i go. it is not my country. that why I take it..

I: but this made you angry? or sad? or..? how did you feel?

B: I was angry.. because äh I feel embarrassed.. but later I, I, I, I said.. it was not my country. nobody brought me, I brought myself here.. so what do I do? so I go..no problem.. and I take it..(I-1)

Einige Befragte berichten auch von physischer Gewalt.

so, they arose to come just to control him, but they are about at least 4 or 5 people, they came and the same distant i came out of the bar, just to talk to my friend, what are you doing? why are you driving in this way? so ahm, they aks me who are you? i say i'm the owner of the car. so, i, i, in fact i have appointment with this guy to take the car, but he enter here and he didnt have to enter there. so, they searching the car till to open the engine and what they decided in that moment they want to bring the police dog, wheter there is any shit inside (ah ok). they want to bring the dog.

because they look, they couldn't find it themself, so still they dont belive that wheter the car is clean, they want to bring the dog. but finally they didnt. so i was standing there, they told me to move. i said yes, i respect i'm going to move i'm not going to take the car, and i have nothing to you people to talk because you people doin the job. i have to talk to my friend, why he's drive this way, its not allowed to drive. then i move bout 20meters. thats one police guy into this to come to me sayin, i told you to move out of all this site here, i said please, let me quiet here, cause 20 meters, i dont take the car, i dont talk to you, i wait here, whether the guy have to take policeman and i take my key and drive my car to go. but here i have nothing to do with you, i dont touch the car i dont talk to you (mhm). he sayin, i told you, you scheissnigger, i told you move from here, why you dont move? i say please, let me here. so he started to jump to take my neck because he think i have drug in my mouth [B fasst sich mit der hand an den hals, zeigt den wurgegriff], to defense myself, so that this moment i saw his hand, just break it with my two hand [B kreuzt seine unterarme vor seinem gesicht und zieht sie ruckartig auseinander], so he started to put my hand behind me, to handcuff me. he couldnt do it, because i have to use also my power. (mhm). so we all fall down and he take me, and

put my hand behind and put my head in the ground (mhmm) and put his leg to press my head until i have blessed my faces almost 15 to 20 minutes to call the minivan to come and pick me to the station... (I-4)

Die Anzahl an Polizeikräften, welche die Kontrollen durchführen wird als unverhältnismässig gesehen. So beschreibt ein Befragter, wie er manchmal das Gefühl habe, die Polizisten glaubten, er sei ein Mörder; wieso sonst würden sie so viele Polizeikräfte für die Kontrolle einer Person einsetzen?

and how they come to you, sometimes you can be panicked because they think, people can think in public, that maybe you have 10kilo drugs in your car, or that you are a killer. because they see they come, you can see five, eight police came. (I-4)

Auch werden Routinekontrollen als zeitintensiv beschrieben.

i've got stop at around seven o'colck, i left the station at around eleven o'clock.. and ahm.. at the end of the day it was because my lights went [beide lachen] went off. (I-5)

Dies wird als weitere Schikane wahrgenommen. Denn das Aufgehaltenwerden bei einer Verkehrskontrolle könnte beispielsweise zu Verspätungen am Arbeitsplatz führen; was wiederum als relevantes Zeichen für mangelnde Integration in der Schweiz gewertet werde.

they ask me führerschein, i give them führerschein, so they communicate.. äh and sometimes they say: ya.. would you come out and we.. search you? and i say: ya, you search me, okay. and they try to search my pocket, inside my car, sometimes i have to spend on the street 30 minutes.. you know, and after they don't see nothing, they don't find nothing on me.. and okay, ciao. i say okay, tschüss, and i go my.. but i don't feel good on it. i always feel.. unhappy, and i feel oh, is all about color (mm), you know. (I-3)

Die Befragten haben also das Gefühl als Kriminelle behandelt zu werden, ohne etwas getan zu haben. Sie fühlen sich somit unschuldig angeklagt.

In den Interviews zeigt sich, dass Routinekontrollen für die von uns befragten Westafrikaner bedrohlich sind. Einerseits bezüglich Aufenthaltsbewilligung, falls sie über einen unsicheren Aufenthaltsstatus verfügen, andererseits bezüglich Kriminalisierung.

I don't want to be suspected. I'm not a suspected man.. (mhm) so I have to avoid it.. because äh.. it's not my country but. though I live here.. so.. any black man.. most of police they suspect black man. (I-1)

Denn die Polizei ist eine Instanz, welche über die Verdächtigkeit einer Person entscheiden kann. Ihr wird also eine normative Relevanz zugeschrieben.

Diese Kriminalisierungsmacht wird von den Interviewten als sehr relevant wahrgenommen. So wird der Polizei Verantwortung für die als schwierig wahrgenommene Situation von afrikanischen Immigranten in der Schweiz zugeschrieben.

déjà pour ces quelque gens qui vont passer devant, (mhm) ou bien qui vont observer cette action de loin. (mhm) ça fait déjà quelque chose dans leur tête. (mhm) les gens, ils ont pas le temps de s'arrêter pour voir ce qui s'est passé, (mhm) si la police a vraiment raison des circonstances juste avant le contrôle, jusqu'au contrôle. parce qu'ils étaient pas là. (mhm) et ils ont pas, ça intéresse personne de savoir ce qui s'est passé. (mhm) et ça intéresse personne de s'arrêter pour entendre des commentaires [engl]. (mhm) les gens passent simplement. mais tu vois leur petits coups d'œil sûr sûr la situation, (mhm) ça fait beaucoup derrière. (mhm) par la tête de ces gens là. (mhm) ils se disent oh, encore un noir un noir qu'on un noir qu'on contrôle. (mhm) et pour ces gens là, des gens par exemple qui n'ont jamais été contrôlé, qui savent pas c'est quoi un contrôle de police, (mhm) à part à la frontière des trucs comme ça, ça c'est autre chose, (mhm) pour eux c'est déjà [klopft mit faust auf den tisch] police [klopft mit faust auf den tisch], égal, police contre civil, c'est déjà quelque chose de criminelle. (mhm) quelque chose d'anormal. (...) les gens sont plus méfiants. (mhm) ça c'est une chose. (mhm) et.. aussi... comme on dirait? ...ça creuse le fossé. (mhm) ça creuse äh comme on dirait? la séparation. (mhm) entre les deux. parce que plus y'a des contrôles, plus y'a cette äh cette médiatisation, parce que c'est une médiatisation inactive. comme on dirait? passive.(...) même si ça passe pas la télé, mais tu vois, le fait que tu contrôle quelqu'un à asbirie albisiriederplatz pour rien du tout. juste une contrôle de routine, (mhm) c'est déjà, tu peux t'imaginer combien de gens (mhm) sont passés par hasard et qui ont observé (mhm) cet image. (I-6)

Routinekontrollen lösen bei den Befragten soziale Angst aus. Sie haben Angst vor der negativen Bewertung durch die Öffentlichkeit und die Passanten. Sie glauben von denselben bei einer Kontrolle als Bedrohung der Sicherheit und als Kriminelle gesehen zu werden.

why i feel ashamed is like..... [atmet tief] i think.. here.. or everywhere when peo.. people saw you police stopping you, standing with you, try to search you.. th.. people what they think.. they think: oh, he do something bad oh, he's a criminal. you know. whiles you are not a criminal. (I-3)

ça fait toujours quelque chose de voir la police ici. (mhm) ça fait toujours quelque chose. parce que (ça fait quoi?) ..c'est pas.. c'est pas une autorité.. normal. c'est comme si tu vois l'ambulance aussi, (mhm) ça fait toujours quelque chose, parce que c'est très spéciale. (mhm) mais avec la police c'est encore plus spéciale parce que tu sais jamais. (mhm) tu peux jamais calculer c'est gens là, tu sais jamais ce qu'ils ont dans leur tête, et tu sais jamais là où ils vont te contrôler, et comment ils vont te contrôler. (mhm) ..là où je travaille, c'est toujours très

busy, il y a toujours pleine de gens. je prends toujours la bahnhofstrasse. (c'est à paradeplatz, non?) oui. (mhm) tu vois, cette bahnhofstrasse de matin au soir, c'est toujours pleine. (mhm) et, tu sors, avant d'arriver, tu vois au moins cinquante et une personne que tu connais. (mhm) ou que tu reconnais. même si vous connaissez pas, (mhm) quelqu'un que tu vois presque tous les jours. (mhm) imagines, tu marches en pleine rue et puis y'a la police pamm, qui te contrôle! (mhm) ..les gens te regardent. (mhm) ils vont rien dire. ils te regardent, ils continuent, ils passent. (mhm) ça fait beaucoup, hein. ça fait beaucoup, parce qu'à partir de ce moment, ça change, dans la mentalité des gens. la manière, de te regarder. (mhm) ça va, ça va, complètement changé parce qu'on te demande mais.. parce que c'est pas tout le monde qui a cette idée de la police. quelqu'un qui n'a jamais été contrôlé, (mhm) et qui de temps en temps entend oh, il s'est passé quelque chose là-bas. quand il voit des contrôles comme ça de la police il pense wow, c'est très bien. (mhm) ce sont des gens qui veillent pour notre sécurité. (mhm) okay, ça c'est l'idéal de la police, c'est comme ça qu'on connaît la police. (mhm) imagine, ces gens là passent et voient la police en train de te contrôler (mhm), dans leur tête même sans vraiment y réfléchir, y penser spécialement à toi, dans leur tête, ça veut dire mm, y'a quelque chose que va pas avec ce type. (mhm) et pourtant, j'ai pensé que c'était un type plus ou moins correct. (mhm) je le vois simplement passer ou des trucs comme ça. (mhm) et pourtant.. et désormais, à partir de ce moment là, ça va changer quelque chose dans leur tête. la manière de te regarder, la manière de te voir. (mhm) tu vois? (mhm) et ça c'est, ça c'est déjà une anti, ça c'est déjà quelque chose que te.. (mhm) que te traque. (I-6)

Weiter stellen Routinekontrollen eine Bedrohung bezüglich Angriffen auf die Würde und Integrität dar.

i went to meet.. meet my wife at the kindergarten to pick.. she was picking my daughter. (mhm) and then, as soon as i was near to the kindergarten it was a police car who was going and they saw me they stand on front of me and they stop me. they say: passport control and i say: okay.. i give them my passport so after my wife was coming with my daughter and then.. she saw me they was controlling me and after she was.. sometimes it come on her mind you know (mhm) telling me: ah papi, i was seeing you, police was stopping you.. ah.. making you control. why? (mhm) you know. and is not.. i don't feel comfortable if my daughter have to ask me that. so, is not something nice (mhm) you know. so that's why i say there is a feeling you feel if they stop you on the street, controlling you, people are walking, you feel ashamed. if you are real, like, you don't do.. you don't do shit, you don't.. like.. you.. if they are thinking you are a.. dealer, you don't you are not a dealer you don't they find nothing on you, you are clean, so what you gonna feel? you feel ashamed. (I-3)

Das Gefühl der Bedrohung zeigt sich auch in der Rhetorik. So werden Polizisten als fleischsuchende Löwen, oder Raubtiere beschrieben, Afrikaner hingegen als Fleisch, oder als leichte Beute.

[Zitatwiederholung] i meet police standing and this.. as soon as they see me, like 10 meters i'm coming, they see a a.. you know some like a a lion see a a a a meat, you know. (I-3)

Leibesvisitationen scheinen teilweise als Vergewaltigung wahrgenommen zu werden; vor allem das Durchsuchen des Afters. Die Befragten beschreiben diese Leibesvisitationen als

systematische Angriffe auf die körperliche Integrität, als Eindringen in die Intimsphäre und fühlen sich gedemütigt, beschämt und schikaniert. Dies wiederum löst bei ihnen Beklemmung, Angst, Schrecken und Empörung aus.

but they didnt caught me as a drug dealer, they didn't caught me as a killer, they caught me because of 20meters out of the car i don't move out of around there. take me to the hos and i äh police station, first they put me in the jail for half an hour to take my all clothes out, to put handcuff - plastic handcuff - to put their finger to in my ass! (mhmm) to look, whether i have a drug inside my ass (I-4)

Aufgrund einiger Beschreibungen von Routinekontrollen gehen wir davon aus, dass es sich dabei teilweise um traumatische Erlebnisse handelt.

they've take me to the station, search me, the fingerprint they told me before they didnt did. they didnt did, in fact. he just took me to station and put me somewhere in small jail, maybe one meters. im sitting there within 2 minutes, another guy came, he say, i have to search you. i say, you have to search me? he search me already. my reason to be here he sayin he want to take my fingerprints, so but, searching? so then he started to put this glove - i swear to god, i swear... (I-4)

Diese Gefühle werden dadurch verstärkt, dass sich Polizisten nicht an Rechtsgrundlagen zu halten scheinen.

they take me, this [REDACTED] [Name der Polizistin] take my car out of the traffic way, stop me this side where is the bus drivin, street is so full, take me out of the car and put me the front of the one of the house, search my underwear - as a lady (as a lady?) yeah! still no even this lady sitting, i was talkin to you if she want to say the truth, i can't sayin what you did (mhmm). i say, why you do this?! I act, i say, what i was aksin her, i say, do you are lesbian?! search the man on the underwear?! are you lesbian? and i was angry (I-4)

Als weiterer zentraler Aspekt, der sowohl die Angst und die Bedrohlichkeit, als auch die Ablehnung von Routinekontrollen verstärkt, wurde die Intransparenz genannt. So zeigen die Interviewten Unverständnis gegenüber den Polizisten und den Kontrollsituationen, da sie nicht nachvollziehen können, weshalb sie sich in einer solchen Lage befinden. Sie haben das Gefühl, überrumpelt zu werden und wissen oft nicht, wie ihnen geschieht. Deshalb beklagen sie sich über mangelnde Transparenz und Kommunikation.

i have to turn in all side to see in my ass, even my marriage ring they take, i ask why you take my marriage ring, they didn't do nothing, i can't kill myself with this. (mhmm) and this i don't have to take it but it's just they don't mind. they say, it's here, we do what we want. (that's what they said?) yeah. they s, they press me there for half an hour and give me my clothes back and let me without no any documents to saying that why they control me. and that time

child, my child was 3 months old i said, i told my wife that I'm gonna take my car from someone and you people detent me here from 12.30 to 2o'clock almost tonite. so if i go to my home i have to tell my wife where i am and what's happening i have to tell her the reason, can you give me any letters, why i am here, they say: no. we do you what we want. you can't say what we have to do. (I-4)

Entsprechend scheint der Ausdruck ‚generelle Kontrolle‘ als Lüge wahrgenommen zu werden, da ‚generell‘ für die Interviewten bedeutete, dass genauso oft Weisse kontrolliert würden. Dies sei jedoch nicht der Fall.

they tell me Ausweis and I give them my paper and.. I ask them why. They say: Ya.. General control. I say: yeah? General control? But still are passing and I say oh! What you mean general control? [I lacht] can you control other people, too? [I lacht] they say no no no, these people not. I say: but you mean general control, general control you have to control everybody. Yaya, is okay. But they don't want me to talk more because of they understand what I am saying (I-3)

Routinekontrollen und die polizeilichen Methoden generell hinterlassen bei den Interviewten ungläubige Empörung. Sie beschreiben ein Gefühl der Ablehnung gegenüber Polizei und Routinekontrollen. So bestehen kaum Verständnis und Akzeptanz gegenüber den Routinekontrollen seitens der Interviewten.

they will be checking you because you are a.. cause you are a...a... a suspect! everyday control control control! why? why are you doing this in the.. in the swiss? (I-1)

Wobei sich in einigen Interviews, besonders in denjenigen mit Asylsuchenden, auch Akzeptanzversuche finden lassen.

c'est normal. parce que... chacun a son travail, hein. c'est leur travail, ils doivent contrôler tout le monde. (I-7)

they are doing their work.. is their job they are doing. it's good. Normal. so there is nothing bad there.. it's their job. so then to s.. to make.. contain the secure. to be ok... so.. is a work of police. it's a good idea. (I-1)

Die negativen Gefühle gegenüber der Polizei können Dissonanz auslösen. So wird die Polizei immer wieder als eigentlich positive Instanz beschrieben, die für Sicherheit zu sorgen hat. Die eigene Aversion gegenüber der Polizei wird deshalb als unangenehm empfunden.

il n'est pas question, il n'est pas normal que.. moi, j'ai ce sentiment la contre la police. (mhm) tu vois? (mhm) parce que si la police, la police ne peut pas contrôler, et les suisses ne ne peut pas protéger les suisses.. et ne pas protéger.. les autres communautés, ça c'est claire. (mhm) si y'a un problème sur cette rue et que la police parvient à sécuriser ça, et que tu peux marcher n'importe quelle heure, ça pas seulement dit que les suisses, c'est les suisses qui peuvent passer ici sans problème, moi aussi, je profite de cette sécurité si je passe ici à une certaine heure. (mhm) par exemple. parce que un criminel ne veut pas peut-être forcement voir que, aou, c'est un noir, je le laisse passer ou ça c'est un blanc, je le attaque. (mhm) je crois pas. (mhm) donc ça c'est, voilà. (mhm) donc ça veut dire dès qu'on a ce sentiment là (mhm), y'a un problème, mais aussi c'est pas un sentiment qui est gratuit. (mhm) c'est pas vraiment que on dit wow, ça c'est la police, pomm, contre la police, non! (I-6)

Auch wird der Wunsch nach guten Polizisten beziehungsweise guter Polizeiarbeit geäussert, welche einen respektvollen, gerechten und transparenten Umgang mit den Kontrollierten beinhalten würde. Die Polizei als Instanz wird an sich gutgeheissen und unterstützt; Unzufriedenheit wird bezüglich der erlebten polizeilichen Methoden und der Routinekontrollen geäussert.

but there is a three quarter of police officers, they don't do their job as they have to do the job, you know. as being police, you have to be.. you have to be neutral. you don't you don't have to say ah, this is a black guy, this is a white guy, no, be neutral (I-3)

i would still be say ok mhm, is normal, as soon as you control me and äh.. ähm.. i'm clean, i don't have nothing which you know that you need, or... and still you are polite with me. then i would say ok.. i would have less problem.. but (mhm) as soon as you control me, try to abuse me.. (mhm)... you don't find drugs on me, you tell me you all are drugdealers, i would be angry (mhm) ya. you don't know me you telling me: we don't even, we don't like you people here. so.. whats.. (mhm) really i wouldnt feel confortable. (mhm) ya. i can say there is only.. less police people who control black people and be polite on them. this is very less. (mhm) this is very very less. and if i.. for me, i judge police people how they come on me. i don't know other black people but me, i judge them how they come to me. and i.. take them how they come to me. because of if you come to me, polite: [spricht in sanfter tonlage] hallo, hoi ähm normal control please, can i have your ausweis. say ok, i would give you my ausweis. you check my ausweis you give me back. ya. do you have anything illegal? i don't have nothing. you normal on me, i normally be normal. without losing my temper. but as soon as you make it tough on me, i make it tough on you too (mhm), you know, (mhm) i act too, you know. i lo i ä ä ä, i don't know there is some people who.. no matter what they keep quite. but me, if you.. if i see that you.. you coming brutal, tough on me, i try to.. i lose my temper, so.. (I-3)

[Zitatwiederholung] à █ [Wohnort] par exemple, (mhm) la police, j'habite là-bas, la police m'a contrôlé.. peut-être trois, quatre fois. (mhm) mais c'étaient vraiment des contrôles avec respect. (mhm) tu vois. tu descends à la gare le soir, ils viennent, te montrent la carte, te disent [spricht sanft] oh, c'est la police, tu peux nous suivre? tu vois, (mhm) ils vont dans une petite ecke, (mhm) ils te demandent ton papier, ils m'ont même jamais fouillé, ils te demandent ton papier, tu leur donne, ils regardent, ils contrôlent [klatscht einmal beiläufig in die hände], ils te disent [klatscht einmal beiläufig in die hände] ah okay, merci. te laissent partir. (I-6)

Polizeiliche Routinekontrollen werden von den befragten Westafrikanern also als systematische Diskriminierung, als Kriminalisierung und als Bedrohung wahrgenommen. Dies kann zu einer angespannten Dynamik in der Kontrollsituation und möglicherweise zu unmittelbaren Konflikten zwischen Polizei und Kontrollierten führen.

Wie bereits erwähnt, kann das schlechte Bild der Polizei, dieser relevanten staatlichen Instanz, zu Dissonanzen führen. Deshalb zeigt sich in den Interviews ein starker Wunsch nach ‚guten‘ Polizeikräften und nach ‚guten‘ Interaktionen mit der Polizei. Neben dem bereits erwähnten Wunsch nach transparenten und respektvollen Kontrollen wäre für die Interviewten auch wichtig, dass diese Kontrollen möglichst unauffällig und aggressionslos ablaufen.

4.2 Mentale Repräsentationen von Staat und Recht

In den Interviews werden Routinekontrollen und die möglichen Reaktionen der Kontrollierten darauf immer wieder mit Staat und Recht in Verbindung gebracht.

Die Polizei wird von den Befragten als Teil des Staates gesehen und somit als unantastbare Autorität, die sich über die Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung legitimiert. Polizeiliche Anweisungen müssen somit befolgt werden, wobei die Kontrollierten Zwang, Ausgeliefertsein und Machtlosigkeit erleben.

So scheint es für die Interviewten nicht selbstverständlich zu sein, sich gegen die Polizei wehren zu dürfen.

because of i i cannot fight with a with a with the state. i cannot fight with a police. so.. i can make anklage but i say i don't feel like doing it i is better i just go and do my my.. thing.

(wh wh why you don't want to.. to make anklage to the state?)

wh.. äh how can i.. how can you fight the state? how can you ähm being on court and for me is not.. maybe for s s.. if i told a swiss person he will say i don't care but black people, black person going, taking maybe stadt zürich to court. ah no. this something which i say, no, this is not normal to do [B kichert. I grinste] as a black. as a foreigner living here. (I-3)

Dieses Gefühl des Sich-Nicht-Wehren-Dürfens wird verstärkt durch die Eigenwahrnehmung als Gäste in der Schweiz, als Einwanderer, welche froh sein müssten, dass sie hier sein dürften und sich entsprechend nicht zu beklagen hätten.

i am i am a guest here. so, it's hard for me to say hey, you have to. no, i have to adjust, if people are like that, this is the way they are, they are like that. ya, i have no right. i'm not a citizen, and therefore ahm.. voilà, this is why i think i pay a fair price. (I-5)

toi, t'es blanc. (mhm) toi, t'es citoyen ici. (mhm) tu peux faire tout ce que tu veux. (mhm) ici. y'a pas des problèmes, non? (mhm) moi, y'a so much que je peux pas faire. (comme quoi?) parce que moi, je suis un étranger. (mhm) je peux pas faire les bêtises. bêtises, tu connais bêt (ouai ouai) quand je dis bêtises y'a tout dedans. (mhm) voilà, moi, je peux pas faire des bêtises. parce que.. je me crois que ici c'est pas chez moi. je suis dans le pays étrangé. (...) parce que toi, tu es citoyen ici, moi, je suis étranger. donc on a pas même droit. ou bien? toi même, tu sais ça! qu'on a pas même droit! (I-7)

Einerseits zeigt sich in den Interviews eine gewisse Akzeptanz von eben diesem Status als Gast, der dankbar sein sollte, und auch Akzeptanz der damit verbundenen Einschränkungen und Benachteiligungen, andererseits wird aber auch Kritik geäussert. So machen die Befragten immer wieder darauf aufmerksam, dass die Schweiz doch ein Rechtsstaat sei und Menschenrechte respektiert werden sollten. In Kontrollen fühlten sie

sich jedoch dieser Rechte immer wieder beraubt. So werde ihnen von Polizisten oft das Sprechen verboten und nicht erklärt, was eigentlich mit ihnen gemacht wird.

i tell them is not normal, this is not normal and äh you don't have to do it. shut your mouth! i say no you don't tell me to shut my mouth. just do your job. make what you are doing. but i can talk. you know. here is a sd democracy state. i have to talk. (mhm) you know. so you cannot stop me to to to say what i feel. i will say it. maybe you don't like to hear it but that's your.. problem. (I-3)

[Zitatwiederholung] they say, it's here, we do what we want. (that's what they said?) yeah. they s, they press me there for half an hour and give me my clothes back and let me without no any documents to saying that why they control me. and that time child, my child was 3 months old i said, i told my wife that I'm gonna take my car from someone and you people detent me here from 12.30 to 2o'clock almost tonite. so if i go to my home i have to tell my wife where i am and what's happening i have to tell her the reason, can you give me any letters, why i am here, they say: no. we do you what we want. you can't say what we have to do (I-4)

Auch fühlen sie sich durch Routinekontrollen des Rechtes beraubt, sich frei zu bewegen.

i don't feel comfortable because of i think every human being äh when they when you when when a state calling.. calling a democracy every human being have a right to go everywhere. (mhm) like like like normal people, going there. ok, you, you can wake up and go to langstrasse. you don't have äh, you don't think about nothing. because of they don't even check you. they will even pass on.. pass you ahm without saying you nothing. but me, i would not, i would think about it äh.. ahm, maybe more than two three hours. should i go? nono i i don't have to go. because of i would get control. but you, you can just put on your clothes and go there.. (I-3)

Als Schwarzer werde man in der Schweiz immer wieder von der Polizei angehalten. Dabei wird Zürich als Ort mit besonders vielen polizeilichen Routinekontrollen von Westafrikanern beschrieben.

switzerland is too much, too much control about dark [B zeigt auf die Haut an seinem Arm].. dark color, exactly.. exspecially dark color (mhm). when.. as soon as the police see you as.. your color is dark, then they rush on you, no matter what. äh.. some places are.. little bit.. more, some places are little bit less, like i can say in.. the control i most have in my.. in living in switzerland is zürich. when i come to stadt zürich, i usually have control. no matter where, no matter what, you don't do nothing, but they see, they will like to stop you.. (I-3)

Deshalb werden Zürich als Ganzes oder Teile davon, vor allem die Quartiere um die Langstrasse und den Hauptbahnhof gemieden, aus Angst davor, kontrolliert zu werden.

I don't move in Zürich anyhow.. because what if a police saw black. some black man. they may always suspect them. so that is why I don't move. because I'm a black man. (I-1)

maybe you go to bahnhof. (ya) ..you stay bahnhof.. police will police will just come. (ya) this is the always you spend time there, they will control you, in bahnhof. (I-1)

like some things can happen at some place I would like to go.. I would think also.. when it comes to Langstrasse, it is just I don't want to go there (mhm) because of the police (mhm). of this control, this is why I don't go.. (I-2)

in langstrasse, yes. every black people they see there they mean is a dealer. (mhm) yes. that's why me i don't go to langstrasse. (I-3)

Das Meiden gewisser Orte aus Angst vor Routinekontrollen kann eine starke Einschränkung im Alltag der Befragten darstellen. So wird von einem Interviewten beschrieben, wie es seine Möglichkeiten einschränkt, Freunde zu treffen.

before i used to come to zürich because of people i know. people i know they living in zürich. okay, [REDACTED] [Wohnort] i don't know.. i don't have a friend who live there. (mhm) so anytime i finish work i take a shower, i prepare, zürich. i be there till eight, maybe 8, 9 o'clock. i come home, take out my clothes, eat, sleep, go to work the next morning. after work, zürich. (mhm) ya. but i ä i.. on that time i i usually have.. have control on that. and after i say hey come on, is no more fun. (mhm) to come to zürich and always you get control, you know. (mhm) so better i just stay in [REDACTED] [Wohnort], you know. (I-3)

Die Angst und das Gefühl der Einschränkung werden weiter verstärkt, wenn die befragten Westafrikaner immer wieder explizit von der Polizei dazu angehalten werden, sich an gewissen Orten nicht aufzuhalten.

he told me [REDACTED] [Ort in Zürich] is not good.. and it is not good.. for you.. for us to be controlling you here. and I was very very angry. I told him 'I live here.. [REDACTED] [gleicher Ort in Zürich]! I have to come here to take my tram ..to go to work or to go somewhere else. so where would I go now? and I was very very angry. (I-2)

They just control but there is nothing anybody. so they told me why is this not my kanton. why do i come and sleep there. who am i to sleep to there. he told me i should not come and sleep here again. that's so. they control everybody.. like that.. (I-1)

Ein weiterer ‚suspicious place‘ scheint das Auto zu sein. So scheint man als Autolenker vermehrt Kontrollen ausgesetzt zu sein. Die Interviewten berichten von vielen Verkehrskontrollen.

if you black here you have nice car, you have trouble in your life. (mhm) you have trouble. I'm drivin my car, notice i don't go to work with the car only sunday but if i go outside to have a drinks i go with the car, but i i expect if out of the home here i expect to get the control. (I-4)

Die Polizeikontrollen stellen für die befragten Westafrikaner also eine starke Einschränkung der Bewegungsfreiheit und des Raumes sowie der Rechte auf Redefreiheit und Würde dar.

In den Interviews äussert sich der Wunsch nach Einforderung dieser Rechte. Die Interviewten stossen aber einerseits aufgrund von Ängsten immer wieder an Grenzen, andererseits führen auch als ungerecht wahrgenommene strukturelle Bedingungen zu einem Gefühl der Sinnlosigkeit bezüglich Versuchen, solche Rechte einzufordern.

the afraid of the afraid is you cannot ä as as a foreigner, we used to say is not normal to be in a foreigner and ähm like.. oh.. fighting with the state, you know. (hmm) if you, you might do it today, the next the next day they still coming to try, just try to get ä to get you down one day you know (mhm) put all eye on you. (I-3)

Ein Befragter schildert beispielsweise, wie er sich vor Gericht ungerecht behandelt fühlte und er die Schweizer Rechtsstaatlichkeit in Frage stellen musste:

and what's happened to me in the station the time they put me in the station, i want to explain, the judge sayin, i don't want to listen what they did to you, they put their finger to your arse, they take your clothes i don't want to listen. i want to listen what is the problem where is the problem happened (mhm). so. that means, that means that blacks you don't have no chance here, even police the bullshit you have to accept it, because even the judge back the police. that's the way. and they fined me 1500 because of i was disturbing them. they didn't give me anyway.

(they didn't give you any excuse...)

no any excuse - nothing! and i see 6 police which ones are witness for this guy do it to me and this six i was aksin the judge why these 6 interfere? because the problem happened that's only 3: 2 men one lady inside the car. they come to control the car. but finally that's another 3 people came which ones i never saw them in fact in my life. they say that they also they are there. (I-4)

Solche Situationen scheinen bei den Interviewten zu einem Gefühl der Ohnmacht, der Wut und des Ausgeliefertseins im Schweizer System zu führen. Das Gefühl nicht gleichberechtigt zu sein wie Schweizer Bürger steht in Zusammenhang mit dem Gefühl nicht zugehörig zu sein im Schweizer Staat. Wobei eine Einbürgerung auch nicht auszureichen scheint, um westafrikanische Immigranten zu ‚vollwertigen‘ Schweizer Bürgern zu machen. Denn auch nach einer Einbürgerung sind Afrikaner salient und müssen immer einen Ausweis mit sich führen, um beweisen zu können, dass nicht ihre Anwesenheit allein schon ein krimineller Akt ist.

So werden in den Interviews immer wieder die eigene Rechtschaffenheit und das Bestreben aufgezeigt, als vollwertiger Teil der Schweizer Gesellschaft akzeptiert zu werden. Als Zeichen für Rechtschaffenheit werden dabei beispielsweise das Bezahlen von Steuern und Rechnungen, sowie die eigene Arbeitsleistung erwähnt.

for me, as i don't do nothing i i have my i have my work, i go to work, i pay my bills, i pay tax, you know, i don't have time to go where bad people are, like ähm, going to, i don't know how to say it langstrasse or.. i don't go there, you know. so if i have police control, sicher i would feel bad. (I-3)

Diese Bemühungen scheinen jedoch fruchtlos zu sein. Die Befragten fühlen sich ständig über ihre Hautfarbe abgewertet, egal was sie tun. Routinekontrollen werden dabei als Beweis für diese Fruchtlosigkeit, beziehungsweise als Demonstration der Ablehnung wahrgenommen.

so i'm not racist, normally i'm not racist but if police control me i feel bad and i feel oh why should i be in a white people country if they don't accept me? (mhmm) you know, to be my.. they don't accept my color. (I-3)

Die Interviewten glauben also, dass ihre Hautfarbe die Zugehörigkeit in der Schweiz als ‚Land der Weissen‘ fast verunmöglicht. An anderer Stelle wird der Fokus noch ausgeweitet und nicht nur ein ‚Land der Weissen‘ sondern – wenn auch in überspitzt humoristischer Form ausgedrückt – die ganze Welt als ‚Welt der Weissen‘ beschrieben, um auf die ungerechte Selektion bei Routinekontrollen hinzuweisen.

i just tell them, is your world, it's a white man's, i just provoke them, sometimes you know, make them feel like this is wrong, tell them look, this is a white man's world, i'm just here for you, it's your world, you do anything you want to me. 'i'm a loser', you know, i make myself down, yeah 'i'm a loser' you know it's your world, i have nothing to lose, because i'm a loser already. so it's your world, do whatever you like to me (okay). so they feel also bad, when i say that. they say 'no, don't say that, we are all human beings', i say look 'if we are all human beings equal, why should you only control... me? and not the other one?' (I-8)

Die mentale Repräsentation der Schweiz als Staat mit schikanierenden Polizeikontrollen führt bei den Interviewten auch zu einer Aversion gegenüber der Schweiz. Sie nehmen die Schweiz als rassistisches Land wahr und fühlen sich als unerwünschte und nicht gern gesehene Bevölkerungsgruppe in der Schweiz.

i would feel ok, this man is a racist. you know. is somebody who don't like dark color (reibt über seinen arm). (mhm) ya. and i.. and i think... not only by police people but ähm... being dark dark being dark, being black.. in.... in in a... i can say.. what i see.. i can say switzerland is.. is hard, is very hard, you know. (mhm) because of they.. mostly people judge you wrong. (mhm) mostly people judge you wrong. you do something, you don't do nothing, but as soon as your color is dark.... you know... black people, dealers! (mhm) and mostly, 100 per.. 80% of police people this is what they think. (mhm) this is what they think. 80% of police, this is what they think. (I-3)

Dabei wird die Schweiz auch mit anderen ‚westlichen‘ Ländern verglichen und als besonders rassistisches Land bezeichnet.

but the switzerland is, is one of the country is more racist. i been to many countries in the european (ah yeah?) i been to, apart from portugal and russland i been to every country in the european, i was in germany, austria, i was in england, i was in norway, sweden, you know, scotland, ireland, i was luxembourg, frankreich 7 times in my life, england 27 times in my life, i been, just to come go, but switzerland is... absolutely, they don't welcome you. i don't know for indians or srilankans, but as black they don't welcome us. (I-4)

i don't think so, as long as you are not a suspect. if they don't see you do something... because i, i used to live in england (mhm), and i know in america or england or france, you cannot just pick somebody (no?). noo! you just can't just pick somebody, and just control you. (okay, so you'd say switzerland is worse about that?) switzerland is worse about that, switzerland is really worse about that. for that, they are number one. (I-8)

In den Interviews zeigt sich also, dass polizeiliche Routinekontrollen mit der Schweiz als Staat in Zusammenhang gebracht werden. So scheinen die als diskriminierend wahrgenommenen Polizeikontrollen auch zu negativen Gefühlen gegenüber dem Schweizer Staat zu führen. Außerdem werden Widersprüche zur Anti-Diskriminierungs-Norm und zur Rechtsstaatlichkeit kritisiert. Gleichzeitig zeigt sich das Gefühl des Ausgeliefertseins und der Ohnmacht im Schweizer System. Die Interviewten müssen sich den strukturellen Bedingungen fügen und ihre Lebenswelt ist geprägt durch ihren Status als Einwanderer und durch ihre Salienz.

4.3 Emotionale Folgen und Reaktionen

Aufgrund der Interviews können wir auf diverse emotionale Folgen von Routinekontrollen schliessen. Diese werden wir im Folgenden aufzeigen.

Routinekontrollen lösen Angst aus. Die Interviewten haben sowohl Angst vor der Interaktion bei den Kontrollen, als auch vor der Bewertung durch die Passanten, vor Problemen mit der Polizei und vor den längerfristigen Konsequenzen bezüglich Image, sowie bezüglich der Aufenthaltsbewilligung, falls der Aufenthaltsstatus unsicher ist.

Zürich is a big city..äh..but there are many there are many police... why I say i have to avoid... because....I don't like someone to judge. i don't like..(ya) i don't like someone to suspect me... or maybe control me. i know because... i myself i am an asyloum. (mhm) because i don't... i use asyloum. and i'm i'm i'm also qualified to stay in the country. (ya) but...and i knows that...but.. (...) they are still getting me...to leave the country. so for that reason i don't have to go to outside anyhow where police will be, see me and control me as i am a black man. so i have to respect myself... only stay anywhere where i'm not be suspected. and i'm not a suspected man. so i'm now... i know i'm not fooling..ähm.. document to stay in the country but i try.. maybe i can't goes on.. things will change.(ya) so that...that are the reason i don't move anyhow in zürich. and it's my Kanton. (I-1)

peur des contrôles, parce que... voilà, un contrôle, c'est, ça ça enlève beaucoup. (mhm) ça enlève beaucoup. tu vois. ça enlève beaucoup et ça peut beaucoup changer par rapport.. à ton milieu, (mhm) par rapport au.. voilà, à ta confiance (mhm), la confiance que tu as vraiment.. (mhm) ah, dans ton milieu et des trucs comme ça. aussi la confiance que les gens, la crédibilité que les gens t'accordent. (I-6)

Einige Befragte schildern ein ständiges, diffuses und omnipräsentes Gefühl der Angst und der Bedrohung.

tu sais, on est jamais prêt pour une contrôle ici. (mhm) ils vont te contrôler cent fois, (mhm) tu n'est tu n'es jamais prêt. (mhm) tu n'es jamais prêt et tu n'es jamais habitué à ça. (mhm) parce que chaque contrôle est différent, chaque contrôle pour moi, (mhm) après mon expérience, est aggressive, (mhm) sans respect, sans considération, (mhm) et en même temps, tu t'attends toujours à être contrôlé. (mhm) tu t'attends toujours. dès que tu vois la police, ils viennent, tu es presque sûr qu'ils vont te contrôler, (mhm) et ils passent, sans t'avoir contrôlé, .. tu dis okay.. (mhm) 50 mètre, tu vois encore la police qui vient de l'autre côté, tu es presque sûr qu'ils vont te contrôler, (mhm) peut-être ils te contrôlent, peut-être ils te contrôlent pas. (mhm) et tu vois, ça c'est un truc qui re' qu' est permanent, qui reste. (I-6)

Diese Angst- und Bedrohungsgefühle führen teilweise zu physischen Begleiterscheinungen, wie konstant erhöhtem Puls.

it is. i i i it is. it is hard to be self confident. it is hard because you... you don't ähhm. because again, this is not something you say i can sleep and relax, hha, i got it. you know. (mhm) this is something which tomorrow can take away. so, even though you are confident but ähm it is a little.. (mhm) little things in your heart which makes you, your heart beat a bit faster. (mhm) [atmet tief] ya. (mhm) whenever somebody call you you are like what's going on and äh (mhm) you never know.. (you are afraid) yes! you got it. you're constantly under these things. it could be tomorrow the job, t say hey, if i leave █ [Firma, Arbeitgeber], i'm not gonna get a job, somewhere (mhm), no matter how educated i am, but.. ya, sure, you have these things. (mhm) and, little little there.. (I-5)

Für die Befragten stehen Routinekontrollen, wie bereits erwähnt, im Kontext einer unsicheren, ablehnenden Struktur. So beschreibt der Befragte im Zusammenhang mit Routinekontrollen im obigen Zitat seine konstante Angst vor dem Verlust seiner aktuellen Lebensumstände. Jede unerwartete Kontaktaufnahme wirkt dabei beängstigend.

Bei den Interviewten triggert das Erblicken der Polizei sofort Angst. Teilweise werden die Kontrollen als immer wieder neue Schockerlebnisse beschrieben.

tu es en état de choque, parce que c'est quelque chose que te surprend vraiment [klatscht einmal beiläufig in die hände] comme ça (mhm) et deuxièmement tu te gène parce que.. c'est en plaine journée, c'est en plaine rue, (mhm) tu sais pas qui te connaît, les gens passent, te regardent vraiment bizarre. (I-6)

In den Interviews zeigen sich ‚Fight-Or-Flight-Reaktionen‘ auf die Polizeikontrollen. So beschreiben einige Befragte ein Fluchtbedürfnis. Die Polizei löst bei ihnen ein Schuldgefühl aus, da sie Angst haben, die Polizei könnte etwas finden; und dies obwohl sie wissen, dass sie nichts Verbotenes getan haben, oder auf sich tragen. Andere berichten von Ohnmacht und Wut und einem daraus entstehenden impulsiven Bedürfnis, physische Gewalt anzuwenden. Das heisst, Routinekontrollen stellen für die befragten Westafrikaner eine konkrete Angst- und Bedrohungssituation dar.

even if i'm driving i have police car behind or in front of me, always a bit afraid. i am afraid. (mhm) i don't know what they gonna find on my car, like i said [lachend] [beide lachen]. no, you don't feel comfortable. (mhm) and this is sad to say about the ff äh being afraid, not being.. (mhm) (mhm). you know, it's not your thing. (mhm) so it's other thing. so if i'm driving right now with police is next to me (mhm) [atmet tief] voilà, you you you're shaky. you are.. (mhm) you know breathing and and äh, you wanna get away from them, basically. (mhm) ..i don't know what to do, but äh you know, this is a, like i say, it's a psychological things. (mhm) you know, it's not like i have something to hide or whatever. but.. you feel like.. äh (mhm) [B lacht] (mhm) (mhm) you know, you feel like not on save ground, to explain that way. (I-5)

c'est un sentiment d'impuissance. c'est un sentiment d'impuissance, mais c'est un sentiment de révolte. (mhm) tu vois. donc äh.. ff, c'est pas rare que.. moi même de penser que okay, la police de te touche tu les fous vraiment une gifle. (mhm) pour qu'on est arrivé là. pourtant la police s'ils ils font correctement leur travail (mhm) mais ça base vraiment sur des fait précises

(mhm) ou bien par rapport à.. officiellement leur travail. (mhm) il n'est pas question, il n'est pas normal que.. moi, j'ai ce sentiment la contre la police. (I-6)

Die permanente Angst scheint zu Verschlossenheit, sozialem Rückzug, Gehemmtheit und weniger Lebensfreude führen zu können.

you tend to be a bit more.. ähm.. you tend to be a bit more calm, you tend be a bit more (calm?) yes. (mhm) a bit more close up. (mhm) i suppose. ahm.. you wouldn't take.. again you wouldn't do things ahm.. people know more people. i say say no more people. (I-5)

Wie bereits erwähnt, schränken Routinekontrollen die Befragten sehr ein.

Diffuse Angst vor allfälligen Problemen hemmt sie bezüglich der Einforderung diverser Freiheitsrechte (Bewegungsfreiheit, Meinungsfreiheit; vergleiche Kapitel 4.2).

because of the control, I'd be aware because I don't want trouble. (Yeah) it's only St.Gallen I go but you have paper they don't they don't.. they do check you but they don't to much.. they not stress you. no problem... but äh in Basel.. Zürich.. Basel is too...is just like Zurich. But Zurich is my Kanton, so I don't.. I don't want any problem. (I-1)

and so what i try to do is to be.. as much as possible, to be ahm not doing things. not go to langstrasse, mm like that, or.. you know try to be.. kind of.. take.. care of what i do. where i go. people i get with. because you can be in some of, you know, trouble without knowing your, yourself. so i try to be a bit careful mm on mm my sourrounding mm you know mm before [stimme wird leiste, murmelt] i ah i [stimme wird wieder lauter] go out with or do things with. simply because i don't want to be part of something.. ah something you you don't know. and so this is ah this is ah this is ah this is the way it is. this is the way it is. (I-5)

Auch scheinen die Ängste einen Einfluss auf Entscheidungsprozesse zu haben.

so you you really trying to guard yourself a bit. (mhm) you know, to watch. so basically on your mind (mhm) as well you know, it impacts you, it impacts you a bit. me, it impacts me a lot. i (...) i had to make some decision and i could not make those decision based on everything i knew and ähm.. everything.. ahm, you know. but it is
I: decisions concerning what?

B: decisions concerning my life. concerning my life, concerning what i wanted to do, concerning where i wanted to be, (...)it it is, again, it's it's really important if you you gotta think diff, you cannot (mhm) think like me (mhm). it's impossible. (mhm) because you did not go through the the same things. so mathematically, if you have to make choices in life, you gonna balance it very differently. (mhm) you gonna say let's go for it █ [Name von B] [schnippt mit den finger], let's do it. and äh (mhm) me i'm gonna say let's wait. let's see. have you, have you, have you, you know (mhm), all the have you. (mhm) it takes a bit the taste of things out of your mouth. because.. because äh... that the way it is. (mhm) so ya, so it takes you, it takes you äh, it takes a lot on you. (mhm) it takes a lot on you [leise]. (I-5)

Gewisse Erlebnisse mit der Polizei werden als surreal und absurd beschrieben. Dieser wahrgenommenen Absurdität ausgeliefert zu sein, verstärkt die Angst der Interviewten.

Neben der Angst ist auch das Gefühl der Ohnmacht (siehe auch Kap. 4.2) in allen Interviews zentral. Die Interviewten nehmen einen mangelnden Handlungsspielraum in der eigenen Situation wahr; sie beschreiben ihre Lage als eine ohnmächtige Situation in diesem System.

Sie haben das Gefühl, dass sie – ungeachtet davon wie ungerecht die Polizei mit ihnen umgeht – nichts dagegen tun können; die Polizei sei immer im Recht.

they sayin they sue me to court, they have to take me to court because of i was against the law and i was against them, and i was disturbing them for their job. and i, it's not true it's not something true. (mhm) and they explained me everything i say is right i came to the car but the time he say to move i was movin 3 parkplatz everyone parkplatz is 3 meters or 2 meters fifty so out of the 3 parkplatz from this car, where is the car parkin - is almost 20meters. If i'm standing there I'm not talk to the you people, i don't think so and disturb anyone for their job? (mhm) but they beat me, and put me my head destroy my faces and finally want to saw me to the court? because of what? i can't find any witness (mhm), cause nobody wants to lose time because of police. (I-4)

Dieses Ohnmachtsgefühl wiederum scheint Gefühle der Resignation, aber auch der Wut und des Widerstandes auszulösen.

[Zitatwiederholung] c'est un sentiment d'impuissance. c'est un sentiment d'impuissance, mais c'est un sentiment de révolte. (mhm) tu vois. donc äh.. ff, c'est pas rare que.. moi même de penser que okay, la police de te touche tu les fous vraiment une gifle. (mhm) pour qu'on est arrivé là. pourtant la police s'ils ils font correctement leur travail (mhm) mais ça base vraiment sur des fait précises (mhm) ou bien par rapport à.. officiellement leur travail. (mhm) il n'est pas question, il n'est pas normal que.. moi, j'ai ce sentiment la contre la police. (I-6)

Weiter stellen Routinekontrollen einen Angriff auf die psychische und physische Integrität der Befragten dar. So würden Polizei und somit Staat in private Räume wie Wohngebäude, Auto und Körper eindringen. Auch dies scheint zu einem Gefühl der Schutzlosigkeit und des Ausgeliefertseins zu führen.

yes! when police control your asyl, control your asyl, maybe maybe.. this is not good. then they will go to your house... maybe (ah ok) maybe when you are asleep they wake you. In the night, they wake you. (I-1)

Eine weitere zentrale Emotion in den Interviews ist die der Scham.

yeah somehow you feel you feel so much. you feel ashame. number one you feel ashame. you feel bad at that moment. your mood change, you know (mhm). (I-3)

and they just control me, they took me to a corner and when they control me, everybody was lookin at me like so bad. i felt so embarrassed. i felt *so* embarrassed. that they... real embarrassed. (I-8)

So schämen sich die Interviewten während der Kontrollen und fühlen sich in der Öffentlichkeit blossgestellt. Ausserdem fürchten sie sich vor der negativen Bewertung durch die Passanten, welche die Szene beobachten (vergleiche Kapitel 4.4).

i feel really ashamed. like, if i get control on the street and people are walking, looking at me, i'm standig, police are taking out my belt, my portemonnaie.. people walking and looking at me, i feel.. really ashamed. i feel ashamed. (I-3)

et deuxièmement tu te gène parce que.. c'est en plaine journée, c'est en plaine rue, (mhm) tu sais pas qui te connaît, les gens passent, te regardent vraiment bizarre. imagine quelqu'un qui te connaît, parce que ça, c'est la ville, c'est c'est petit. (mhm) par hasard il y a quelqu'un qui t'es pas vu depuis 10 ans, et c'est exactement ce moment qu'il passe, il te voit la police te contrôle il pense mais lui, il fait des choses un peu bizarre, tu vois. (I-6)

Auch Frustration und als rassistisch beschriebene Hassgefühle werden als emotionale Reaktionen auf Routinekontrollen beschrieben.

i was walking.. police they see me oh dark people. they control me, ya. and i okay i want to make an example. sorry can you control these people? because of you say general control. he say no. so i say then this is racism. so i feel racist too, you know. (mhm) so that's why i say i'm in a bad mood and after it make me to hate, you know (mhm) like i feel racist too. to to white people, you know (mhm). at that moment (mhm) this what i ya (mhm) if i see if i can tell the truth. (I-3)

Für die Interviewten haben Routinekontrollen also einschneidende emotionale Folgen. Angst, Wut, Ohnmacht, Frustration und Scham sind in allen Interviews zentrale Aspekte.

4.4 Stereotypen und Kriminalisierung

Routinekontrollen verstärken bei den Befragten das Gefühl der Salienz und der Stereotypisierung. Sie fühlen sich durch diese Kontrollen kriminalisiert. Auf diese Aspekte werden wir im Folgenden eingehen.

Die Interviewten erklären, dass sie ständig Ausweispapiere mit sich tragen müssen, um beweisen zu können, dass sie in der Schweiz sein dürfen.

you are always with your Ausweis. so because of this, for us, if you forget it, it is like.. they don't trust you.. it can be you, maybe it is not you (mhm). so they have to take you till they know that.. it is you. and that is they have to take you to the station.. (mhm) and they will take your finger print (mhm) and they will see if it is you.. and by the time maybe they will leave you.. (mhm). so for this waste of time, you just avoid it (I-2)

Die häufigen Kontrollen ihrer Papiere zeigen ihnen, dass sie salient und fremd aussehen. Sie geben ihnen das Gefühl, eigentlich nicht hierher zu gehören und sich ständig für ihren Aufenthalt rechtfertigen zu müssen.

Es werde jedoch nicht nur ihre Aufenthaltsbewilligung überprüft; während der Kontrollen müssen die Interviewten auch erklären, wie sie zu einem Auto gekommen sind, oder zu dem Geld, welches sie bei sich tragen. Ständig fühlten sie sich stigmatisiert und verdächtigt, auf illegale Weise zu Geld gekommen zu sein; als wäre es kaum möglich, dass westafrikanische Immigranten einen legalen, „rechtschaffenen“ Beruf ausübten und den entsprechenden Lohn erhielten.

i was eating the kebab, they stopped to take my food and put on the table, they control me and they say, they find 470 Franks from me, and [REDACTED] [Name des Polizisten] told me where i got this money i have to tell him. i say, [REDACTED] [Name des Polizisten] i'm working, i have contract. I'm workin. if i should tell you this money, if I'm asyl you can aks me, because you know from the asyl people how much they own from the week, but I'm workin, and this money i get from myself from trinkgeld every month what we have. so I can't give you any... he say: now i want to take you to the station. (I-4)

Die Interviewten haben das Gefühl, die scheinbar banalsten Dinge erklären zu müssen, was mit der Wahrnehmung einhergeht, ständig beschuldigt zu werden. Sie fühlen sich aufgrund ihrer Hautfarbe schuldig – trotz ausgewiesener Unschuld.

Das bereits beschriebene Gefühl des Ausgeliefertseins wird durch dieses Gefühl des Kriminalisiertwerdens verstärkt. Während der Kontrollen werden Vorurteile wahrgenommen und als ungerecht und anmassend empfunden. Geschildert werden

verschiedene Beschimpfungen, in denen es jeweils darum geht, dass alle Afrikaner gleich wären, nämlich minderwertig, kriminell, respektlos, wild und chaotisch. Diese Liste liesse sich mit diversen weiteren negativen Attributen fortsetzen.

[Zitatwiederholung] they say ya every black people is the same, they all äh you all are dealers. i say hey, come on, you cannot say that to everyone, you know, what do you find on me? why do you have to tell me that? you know, (mhm) ya. (I-3)

Sowohl von der Polizei, als auch von anderen Personen, würden die Interviewten oft als Drogendealer bezeichnet.

they say ya every black people is the same, they all äh you all are dealers. i say hey, come on, you cannot say that to everyone, you know, what do you find on me? why do you have to tell me that? (I-3)

like äh.. as i.. this is not part of police. i.. as i come across yesterday.. (...) as i was standing there outside there is a.. a stupid guy who.. taking his camera making photo where i'm standing. i say hey! hey! hey! you know, don't make photo of me. and he say hey, what you running on photo? ä ä ä du, alles drogendealer. (...)because of if you provoke me on things i'm not.. i'm not up to and i don't do it.. äh.. it hurt me. (mhm) i don't know other people, but me, i get hurt. (mhm) ya. so this can make me to avoid lot of places whereby i would get hurt. (I-3)

Auch werden Stereotypen und Vorurteile bezüglich afrikanischer Länder wahrgenommen. Die Befragten fühlen sich machtlos gegen diese Vorurteile. Egal was sie tun, nur ihre Hautfarbe zähle. Sie äusserten das Gefühl, dass sich niemand dafür interessiere, wer sie wirklich sind und woher sie tatsächlich kommen. Sie zählten nicht als Individuum und seien als solches nicht von Interesse.

the guy who is searchin me, he sayin that, you talk to me like that but in africa, you people don't talk to the police like that - i say what? he say, you know what the police doin, so quiet, what im doin. i say, but did you know all the african countries? he say, i don't care but i know, you people don't talk to the police like that.. (I-4)

why why you have to control me? i'm not doing nothing. hey, you all are drugdealers. (mhm) you know this is hard, when, when you tell that to somebody who don't do nothing, you know... (I-3)

Beim Thema Stereotypisierung durch die Polizei kommen die Befragten spontan auch auf das Gefühl der Stereotypisierung durch andere Schweizer zu sprechen. Auch ausserhalb von Routinekontrollen fühlen sie sich unter Druck und haben das Gefühl, sich ständig beweisen zu müssen.

one of the story i learned was ähm, when i begun working here, at █ [Firma, Arbeitgeber], i was, like i say, economist. and äh we had obviously presentation to many ah you know too many (?) (to many ..?) to many äh sort of conferences and so forth (ah ya, mhm) and one of my people saw me into a team they ask me ahm, what are you doing exactly in the team? how did you get to do that? so they ask me that for like ah once, two, three, it's nice. then the forth i say but shit. what the hell they are talking about? you know [I schmunzelt], you know, you begin to have a reverse question. it's simply because their stereotype of african doesn't match (mhm) with it (mhm). voilà. (mhm) you stand out. (mhm) and in the mind, you cannot stand out. (mhm) it's too difficult. how did you do it? you know. and ahm.. this is what i'm saying. so the police is same thing. black stereotype is: they gotta be involved in something (mhm) is not normal [lachend] (mhm) if he's not involved in something [lachend] (mhm). so, voilà. so it seems to.. me that you have to prove to them that, i don't [lachend] (mhm), i don't do anything wrong.(mhm) there, for them, you have to do something wrong. (I-5)

Sie fühlen sich als kriminell wahrgenommen, als faule Schmarotzer von minderer Intelligenz. Dies führt scheinbar zu einem wahrgenommenen Druck, das Gegenteil beweisen zu müssen. Das Gefühl, ständig verdächtig zu sein, scheint des Weiteren mit diffusen Ängsten vor Verlust, mit einer Verringerung der Selbstsicherheit, Minderwertigkeitsgefühlen, dem Gefühl nicht dazugehören, Stress und sozialer Angst im Zusammenhang zu stehen.

I: how.. how do you feel about being a suspect because of your color?

B: ah, if, it makes you feel bad. it makes you feel.. aah, diminished, it makes you feel under. it makes you feel ahm.. ahm... ya, not being part of something. not taking.. you know ah.. being able to speak the way you wanna speak. be confident, be (mhm) large, if y you know what i mean. you are diminished, obviously. (mhm) you are diminished. you pay attention to what you say, .. cause you have the impression that everyone's gonna check, etcetera, and so forth. (mhm) you are not, you're not you're not like ahm.. free (mhm), to some extent. (I-5)

4.5 Ausgrenzung und Integration

Routinekontrollen führen bei den Interviewten zu einem Gefühl der Ausgrenzung und der Stigmatisierung. Sie verstärken bei den Kontrollierten das Gefühl der Andersartigkeit und der Salienz.

so already you are a target. already you are seen. you stand out. and ähm, cause at the end of the day it's easy for them to do that, than to go end check and look and ah (mhm) obviously go through books and see that people are different. is much easier! why would you.. (I-5)

le noir n'est pas banal. donc äh ça veut dire tu es toujours.. un peu, toujours exotique. (I-6)

Wie in Kapitel 4.1 beschrieben werden Routinekontrollen als Diskriminierung erlebt. Die wahrgenommene Ignoranz der Majoritätsangehörigen wird dabei als stillschweigende Akzeptanz der Diskriminierung erachtet.

[Zitatwiederholung] déjà pour ces quelque gens qui vont passer devant, (mhm) ou bien qui vont observer cette action de loin. (mhm) ça fait déjà quelque chose dans leur tête. (mhm) les gens, ils ont pas le temps de s'arrêter pour voir ce qui s'est passé, (mhm) si la police a vraiment raison des circonstances juste avant le contrôle, jusqu'au contrôle. parce qu'ils étaient pas là. (mhm) et ils ont pas, ça intéresse personne de savoir ce qui s'est passé. (mhm) et ça intéresse personne de s'arrêter pour entendre des commentaires [engl]. (mhm) les gens passent simplement. mais tu vois leur petits coups d'œil sûr sûr la situation, (mhm) ça fait beaucoup derrière. (mhm) par la tête de ces gens là. (mhm) ils se disent oh, encore un noir un noir qu'on un noir qu'on contrôle. (mhm) et pour ces gens là, des gens par exemple qui n'ont jamais été contrôlé, qui savent pas c'est quoi un contrôle de police, (mhm) à part à la frontière des trucs comme ça, ça c'est autre chose, (mhm) pour eux c'est déjà [klopft mit faust auf den tisch] police [klopft mit faust auf den tisch], égal, police contre civil, c'est déjà quelque chose de criminelle. (mhm) quelque chose d'anormal. (I-6)

Das Nicht-Dazugehören wird von den Interviewten als sehr unangenehm empfunden.

le noir n'est pas banal. donc äh ça veut dire tu es toujours.. un peu, toujours exotique. (mhm) et pourtant y'a assez des noirs. (mhm) donc c'est là où se situe le problème. (mhm) s'il y aurait deux, trois noir de temps en temps, tu vois un noir, ça je comprends bien, (mhm) c'est un truc de curiosité, (mhm) c'est comme avec les enfants. (mhm) mais ff tu tournes ici jusqu'à mm albisriederplatz, tu vas trouver deux, trois noirs ou même plus, w. le noir, il vie ici maintenant, (mhm) tu le trouve partout, (mhm) tu vois. donc ça soit à l'école, ça soit au travail, ça soit partout, et malgré tout, ça c'est pas banal. (mhm) c'est pas banal ça veut dire y'a un problème, y'a un problème de méfiance, et puis y'a un probl, y'a un problème, y'a une volonté (mhm) de stigmatiser, (mhm) de vraiment garder les distances, tu vois? (mhm) pour vraiment toujours dire que ah, il est noir, il est noir, ça veut dire.. okay, tu es gentil, tu restes là où tu es, mais please, tu vois? (mhm) on veut pas trop te prendre trop près pour dire que wow, c'est d tu es là, tu tu fais partie de là ou c'est la même chose. (I-6)

In den Interviews zeigt sich das Bedürfnis nach sozialer Integration und Zugehörigkeit, nach Verständnis und Unterstützung durch Majoritätsangehörige.

Wie in Kapitel 4.2 bereits erwähnt, erleben die Befragten ihre Integrationsbemühungen jedoch als fruchtlos. Sie glauben, der Zugang zum Status eines vollwertigen Gesellschaftsmitgliedes sei ihnen aufgrund ihrer Hautfarbe verwehrt.

i have, i have, i am eingebürgert since 2002. (ok, so you've been a swiss for 10years now.) for 10years now. but you can never be, you can never *feel* like that. as a black guy. you can never feel like that. i even go with people with [Aufenthaltsbewilligung] B, they are from yugoslavia, albania. we go to some swiss places, they are more accepted [lacht] than *i* am. (and more swiss) yeah! you know? (I-8)

Die scheinbar unmögliche Zugehörigkeit, diese Unmöglichkeit einer Integration wird ihnen durch Routinekontrollen immer wieder von Neuem vor Augen geführt.

me, what *i'm* feeling if they control me *i* really feel bad and *i* feel ashamed.. uncomfortable, sometimes even my mood change the whole day, *i* ahm get angry *i* say why should *i* have to be here if *i* have to always have problem? better *i* go home. in.. at my home *i* would not have problem like this, you know (mhm). ya *i*, sometimes *i* think about it but *i.. i* already committed. *i* have my family here, *i* have my kids, so.. äh.. *i* have to try to think about to forget about it, to live my life, you know. (mhm) but in another way if *i* think about it *i* say why *i* have to spend my time here? being here.. *i*'m not doing nothing bad, *i*'m trying to live how äh, like the european you know swiss people living. but still they they they they term me or they think *i'm* a *i'm* a *i'm* a wrong person you know, (mhm) so *i* feel so much bad *i* say no, *i* want to, *i* have to go home. (I-3)

Ausserdem werden Routinekontrollen als Verstärkungsfaktor problematisiert. So glauben die Interviewten, dass die häufigen Kontrollen von Westafrikanern zu einer Bestätigung des Stereotyps des kriminellen Afrikaners führen und somit wiederum die Ablehnung in der Gesellschaft verstärken würden.

on sait que la police a une grande responsabilité dedans. (mhm) juste, c'est des trucs, c'est des choses de tous les jours. (mhm) des petites choses de tous les jours, (mhm) mais c c c'est des choses qui ont des conséquences vraiment vraiment très étalés, (mhm) très étalés dans le future, (mhm) et c'est des petites actions, mais c'est des petites actions qui laissent des marques vraiment ufff (mhm).. ff et.. et je croix qu'ils ont foutu d'acquis, (ils ont foutu beaucoup..?) ils ont ils ont enlevé beaucoup des choses qui étaient acquises, qui étaient plus ou moins.. qui étaient là, plus ou moins positives (ah okay), ils sont en train de détruire ça tous les jours, (mhm) déjà il y avait pas beaucoup. on peut le dire comme ça. (mhm) ça veut dire le peu, qu'il y a eu, ils sont en train de le détruire par jaque jour. (mhm) par ces par des petites choses.. vraiment irréfléchis, (mhm) qu'ils qu'ils considèrent comme normal et banal, (mhm) ça veut dire ces petites contrôles de routine.. ciblés, (mhm) sont vraiment.. ah.. s s sont vraiment.. ah... ah... comme on dirait? je s... sont situations particulières, (mhm) tu vois?

(mhm) c'est des petites choses qui qui vraiment.. ff sèment un peu plus le désordre, un peu plus la méfiance dans la (mhm) dans la tête des gens (I-6)

Dieses Gefühl der Ablehnung durch die Gesellschaft scheint das Ingroup-Gefühl mit anderen Afrikanern zu verstärken. Zumal andere Afrikaner als Leidensgenossen wahrgenommen werden. Im Gegensatz dazu können Weisse diese Diskriminierung nicht erleben und nie ganz verstehen, wie es den Diskriminierten dabei geht, was sie diesbezüglich zur Outgroup macht.

i wish you was having one.. one day my color. (mhm) just you will know exactly.. exactly what i'm talking about. (mhm) but as soon as you don't.. have this... you do.. is hard to come across it and is hard to understand. (I-3)

we don't have a freedom here. we don't have it (mhm), is... and swiss people they don't see it, they didn't... i spent hours talkin to the swiss people at my workin place, they say, i never have control with the police because they know that i'm clean. so if you do have any it means that you are not clean. but they never seen, cause they never seen the color difference. if 1000 white people standin one black there, everybody see very fast. so you cannot experience about the police when you have the same color as swiss people, even you are not swiss, you can't see. (mhm) is only thing when you do something wrong. (I-4)

Teilweise wird auch beschrieben, wie das Gefühl der Ablehnung durch Schweizer zu Misstrauen ihnen gegenüber und somit zu einem Rückzug in die eigene Gruppe führt.

(et tu penses que ces contrôles, ils ont un influence sur äh sur ta intégration dans la suisse?) ..bien sûr. bien sûr. ..moi, personnellement, ..je dirais pas, mais.. si on parlait dans un cadre général, (mhm) je pense que oui, parce que quelqu'un qui est comme ça, il aura tendance à ce méfier de tout le monde. (mhm) ça, c'est déjà un grand problème. (mhm) de vraiment vivre, reculer dans son coin ou dans sa communauté. (mhm) et sans on le voit. on le voit ici, ça c'est quelque chose que tu remarque tous les jours. y'a des gens qui sont là, qui n'ont pas forcement.. un contact.. un contact vraiment serré (mhm) avec le voisin suisse, parce que tu pense que okay, oh, si j'ouvre la porte, et y'a quelque chose, c'est sûr qu'il va.. ou bien tu te lève le matin, y'a la police qui.. qui sonne chez toi, qui veulent entrer, pour rien de tout, (mhm) tu vas te dire oh, peut-être le voisin qui a appelé. ça veut dire pourquoi chez moi pas par exemple pas sonner à côté? (mhm) tu vois, ça c'est des petites choses. (mhm) donc là c'est.. ça c'est un exemple (mhm) mais.. c'est.. c'est ça ça emmène un vraiment problème de.. de confiance, de méfiance. (I-6)

In den Interviews zeigt sich weiterhin, dass der Integrationsdiskurs bei den Befragten präsent ist. Integration ist ein gängiges Konzept. Eine erfolgreiche Integration erachten die Interviewten aber als unmöglich. Eine solche würde voraussetzen, dass man teilhaben, dass man als Immigrant ein Teil der Schweizer Gesellschaft werden kann. Diskriminierungen, wie Routinekontrollen, verunmöglichten somit laut der Betroffenen

diese Teilnahme, da sie räumliche und soziale Freiheiten einschränken würden. Anstatt der von den Befragten gewünschten Eingliederung entnimmt man den Schilderungen eine systematische Marginalisierung.

it does have an effect on your integration. i mean integration ahm.. is about ahm being part of something. it's about being seen as being part of something. it's not a bit.. äh being about.. being afraid of [lacht] (mhm) ahm you know, being being stop by the police or being afraid of äh, being the first one to be (mhm) basically stop by the police and so forth. so ahm.. i think, this is ahm, you know, you have to live your life, you have to be able to enjoy life as well. (mhm) like i say, there are places i won't go. (mhm) so, is that really an enjoy part of my life? i don't know. but clearly, nobody ask me not to go. but, i know that for fact, going won't do good to me, so why (mhm) would i go there. (mhm) so yeah, police effect as äh ähm fff, it's a very delicate, it's very ahm.. ya, it's äh, it's äh (mm) a sit a ss a situation you have to take very much in consideration for somebody like me (I-5)

In den Interviews zeigen sich also sowohl Abgrenzungs-, als auch Integrationsbeziehungsweise Anpassungsbestrebungen. Die Interviewten glauben, nie wirklich dazu gehören zu können, anders zu sein, und identifizieren sich stark mit anderen Westafrikanern. Gleichzeitig versuchen sie jedoch weiterhin sich anzupassen und gute Gesellschaftsmitglieder zu sein. Trotz der gefühlten Unüberwindbarkeit der Majoritäts-Minoritätsgruppendifferenz versuchen die Interviewten scheinbar weiterhin sich zu assimilieren und den Metastereotypen zu widersprechen. So beschreibt beispielsweise ein Befragter das Stereotyp des Schwarzen, der nicht arbeitet und ständig frei nimmt, beziehungsweise ‚krank macht‘. Dieses Metastereotyp führt dazu, dass dieser Befragte immer arbeiten geht, auch wenn er krank ist und sich dadurch ständig gestresst fühlt.

understanding is: black people don't work. (mhm) black people are late. (mhm) äh, black people, we cannot trust them. äh, they're not gonna deliver. all things (mhm) you heard are true. and in work place it is true. (mhm) so.. obviously, for me.. ah, "they take day off, they're sick all the time", etcetera. so, (mhm) no matter even if you are sick you say okay, i gotta be in, because [zieht luft durch die zähne] .. you know. (?) you know you gotta win. (mhm) you gotta win that part. so, you gotta win that confidence. (mhm) you gotta.. (mhm) you know, do a little bit more than you would do (mhm), or you, you know. (mhm) and ahm.. ah, this is this is a mind you have to put yourself into. ah this is why i say there is a price to pay. (I-5)

4.6 Identität und Selbstwert

Weitere wichtige Aspekte in den Interviews zu Routinekontrollen sind Identität und Selbstwert. Das folgende Kapitel widmet sich diesen Aspekten.

Aufgrund der in den vorangegangenen Kapiteln beschriebenen Salienz und Stereotypisierung, welche die Befragten in den Routinekontrollen vermittelt sehen, fühlen sie sich abgewertet. Die Routinekontrollen geben den Interviewten das Gefühl, diskriminiert zu werden und somit auch weniger Wertschätzung zu erfahren.

Die erlebte abweisende soziale Dynamik stellt einen Angriff auf Selbstwert, Selbstvertrauen und Selbstsicherheit dar.

i'm a very fairly confident person. but confidence.. there's so much you couldn't be confident [lachend]. ya, there's so much. ahm, no we all need to wake up in the morning and feel like you know ahm if you boosted, you have energy. and sometimes as well you feel like you really are.. getting struggle, to make it. because simply you know ahm.., voilà! you are not, you know, part of something. ahm, but it is a f every day struggle. because you don't know, who you gonna meet, what his views are (I-5)

Die Interviewten scheinen immer wieder versuchen zu müssen, sich selbst darin zu überzeugen, dass sie gleich viel Wert sind wie die Majoritätsbevölkerung. Routinekontrollen werden auch hier im Zusammenhang mit anderen diskriminierenden Aspekten in der Gesellschaft gesehen. So setzen sich viele kleine Teile zusammen. Routinekontrollen scheinen dabei ein wichtiger Aspekt zu sein.

après tout ça tu te sens aussi... moins valorisé, (mhmm) moins valorisé, (moins que?) moins que tout le reste. (mhmm) tu vois? et, voilà, moins valorisé, moins considéré.. et.. ff, il faut se convaincre que tu es exactement.. tu as les mêmes droits, tu es exactement la même chose que les autres personnes. (mhmm) mais tu vois, mais à qui tu veux dire ça? à ces choses que tu peux faire, c'est de se convaincre toi-même (mhmm) que écoute, malgré tout ça, je suis la même chose que eux et... (I-6)

Wie bereits erwähnt, fühlen sich die Interviewten unter erhöhtem Leistungsdruck und Perfektionszwang, denn jede ‚schlechte‘ Performance werde der salienten Hautfarbe zugeschrieben und bestätige das negative Stereotyp.

the black guy has to perform double, twice better to be recognized (okay). that is normal, that's normal. (I-8)

Weiter zeigt sich ‚blackness‘ als soziale Kategorie, welche als abgewertet empfunden wird. So scheint es für eine Person mit Schwarzer Hautfarbe keine Rolle zu spielen, wie gebildet und bemüht man ist; was immer man auch tue, man bleibe Schwarz, stereotypisiert, vorurteilsbehaftet und gehöre nicht dazu.

i don't know, it's it's a feeling that's.. no matter what, you don't belong. (mhm) you know, you are black, you are black. you are white, you are white. i don't feel like that. i mean again, that's, there's a difference. But... but clearly there's, ähm, you are black! and ähm, no matter how you ähm turn out to be, how well dressed, how educated, but you are black! [lacht] so remain, for some people, as.. ähm somebody to watch, somebody to.. ahm.. somebody who's not familiar.. who's kind of strange, sous, sous, you know, suspect and.. etcetera etcetera (I-5)

he [Polizist] sayin even the black people walkin in bank here, as a black no matter where is from, is a black, i thinks they are that in their workin normal work, in the night they come to sell the drugs. (I-4)

Von den Interviewten scheinen positive Bewertungen ihrer Person nicht erwartet zu werden, da ihre Hautfarbe alles wieder abwerten würde. Einige der Befragten haben das Gefühl, es spiele keine Rolle, wie gut sie sind, denn ihre Hautfarbe gelte als schlecht.

,Weiss‘ und ‚Schwarz‘ scheinen gängige, wertbehaftete und somit bedeutungsvolle Kategorien zu sein, welche Realitäten generieren.

In den Interviews sind also auch Minderwertigkeitsgefühle ein wichtiger Aspekt. Die Befragten haben beispielsweise das Gefühl, als schmutzig wahrgenommen zu werden.

for police and the publikum you aren't clean, you are dirty, you are dirty, they judge you as a dirty kind. as a black color, you, they judge you, the publikum they judge you as a dirty. because they see you inside the public transport, they see you walkin in the street, they don't know where you walk, they don't know what you are doin... (but you are black.) but you are black. so they judge you as a criminal, as a criminal. (I-4)

Der eigene Status wird als niedrig wahrgenommen, auch wenn der gesellschaftliche Status aufgrund des Berufs eigentlich hoch wäre. Wiederum scheint die ‚blackness‘ einen Statusaufstieg zu verhindern.

Das Gefühl der Salienz und des Nicht-Dazugehörens, welches in Routinekontrollen vermittelt wird, scheint einen Angriff auf den Selbstwert darzustellen.

Es zeigen sich aber auch andere Auswirkungen auf die Identität. So beschreibt ein Befragter, wie er das Gefühl hat, aufgrund seiner Salienz nicht einfach er selbst sein zu

können. Er müsse sich ständig überlegen, was er sagt und tut. Er ‚höre auf zu leuchten‘, glaubt, sehr ‚erwachsen‘ und reflektiert sein zu müssen und fühlt sich in seiner Persönlichkeitsentfaltung eingeschränkt.

whenever i'm in africa, the feeling, the whatever, who i am as a person, seems to.. shine. (mhm) yes! as, you know, it's it's, good question again. is y, i realize it seems to like kind of.. you know, belonging.. (mhm) feeling part of something. (mhm) not being, you know, nobody.. [zieht luft durch die zähne] and here you cannot fit like you chan, yes yes, you change.. your clothes. put it that way. (mhm) if i can say.

(so you would say it makes you more grey? to say it in a metaphor. like because you said you're getting shiny when you're, when you go to africa.. it makes you here like (yes). or how would you.. (yeahya) could you describe it?)

yeah, it makes you more gray. it makes you more somber. it makes you more grown up, if you may say, it makes me more.. mm, it makes you more reflective. (ya, okay.) ya. because again, you don't know. (I-5)

In den Interviews sind wir auf verschiedene Identitätsmanagement-Strategien gestossen. Wie bereits erwähnt, wird immer wieder die eigene Rechtschaffenheit demonstriert. Das heisst, die Interviewten betonen die eigene Arbeitsleistung und das Bezahlen von Steuern und Rechnungen (siehe Kapitel 4.2).

ya, there is some people.. there.. i mean is some stupid people who think still (mhm). who think still every black or every dark person is a dealer. (mhm) which you know that is not true. is not all. (mhm) because of... äh äh. i think.. if i can t.. i even tell him a word. i tell him hey look... how you are, this is how i am here. i raise my ass up 4 o'clock in the morning, i go to work. whiles maybe you are even sleeping. (mhm) ya. i come home. at the end of the month i pay my bills. i don't go to social to give me money to eat! ya. at the end of the year i pay my tax. so why why what are you better than me? are you better than me? (I-3)

Eine weitere in den Interviews erkennbare Identitätsmanagement-Strategie zeigt sich in der Abwertung und Abgrenzungen zu anderen Minderheiten. So werden die bezüglich Afrikaner wahrgenommenen Stereotype beispielsweise den Nigerianern³¹ oder afrikanischen Asylsuchenden zugeschreiben. Ausserdem ist eine Tendenz feststellbar, andere Minderheiten zu kriminalisieren.

i can say there is some black people living here.. like, maybe asylant, the asyl people, who.. like.. lack of money, they go to the langstrasse, or they go the street or whatever to sell... something.. (I-3)

even the criminal can be from the white people, you know what i mean. because of... ahm.. like a a a ex-jugoslawiens or.. spanish people, or latin american.. you don't.. they don't term

³¹ Stereotypen bezüglich Nigerianer wurden in den aufgezeichneten Interviews aber nicht geäussert. Diese Erkenntnis stammt aus diversen nicht aufgezeichneten Gesprächen.

them as black, you know. they.. okay.. their color is light, so they are.. among white people, so lot of bad people are on them (I-3)

Die starke Kränkung und Frustration, welche westafrikanische Immigranten erleben, sowohl aufgrund von Routinekontrollen, als auch aufgrund anderer, als diskriminierend wahrgenommener Interaktionen, zeigt sich im folgenden Zitat:

c'est c'est c'est pas rare d'entendre quelqu'un.. que la police dit okay, si tu leur dis hey raciste et trucs comme ça, ils te disent hey si on est raciste, reste chez toi. (mhm) tu dois pas venir ici. (mhm) tu vois? (mhm) et puis.. et puis voilà, ça c'est ça c'est une äh une réaction très limité. dé déjà c'est pas seulement la police. (mhm) c'est très, c'est très, comme on dirait? c'est très fréquent d'entendre des gens dire ah, mais, s'il n'est pas content il peut rester chez lui, hein. (mhm) tu vois? (mhm) donc ça c'est une, c'est c'est une idée très très très limité. (mhm) et et c'est claire, ..un petit ignorant, il entend ça, il dit ah, mais pourtant il a raison. (mhm) c'est claire, je suis pas content, je reste chez moi. (ouai) ça c'est une chose, mais.. c'est claire c ce sont ce sont des gens qui métrisent pas.. comme on dirait? les relations avec.. entre les pays (mhm) et.. et tout le background, peut-être cette personne qui dit ça il est en train de travailler dans une äh une entreprise ici, (mhm) qui fait son geschäft, je prends l'exemple typique de l'Afrique, (mhm), où il est en train de travailler dans le petit sprüngli, qui est ici, qui fait du chocolat, (mhm) et il sait pas que sans l'Afrique par exemple son sprüngli là n'existerait plus depuis des ff depuis longtemps, elle n'aurait pas de travail et cette marke sprüngli avec ça spécialité qui fait vraiment la fierté de la suisse n'existerai pas. (mhm) et puis tu vois, avec des gens là tu peux pas entrer dans des détails comme ça. (mhm) et.. parce que ils voient pas vraiment tout ce qui est derrière. (mhm) ils voient simplement toi, qui est là, qui est content d'être en suisse ou bien gagner son petit mille francs à la migros, en en en äh rangeant ou des trucs comme ça. c'est ça qu'il voit et il pense que okay, si je le coupe ses milles francs là il va mourir de faim, il doit rentrer chez lui. (mhm) mais il sait pas que, si tu rentres et eux aussi ils rentrent (mhm) que cette petite migros là va fermer aussi. (I-6)

Der Befragte beschreibt, wie er eine gewisse Ignoranz bezüglich wirtschaftlicher Verhältnisse, globaler Zusammenhänge, Immigranten und Diskriminierung in der Majoritätsbevölkerung wahrnimmt. Er wertet das Denkvermögen des ‚Durchschnittsbürgers‘ ab, was der Aufrechterhaltung des eigenen Selbstwertes dienen könnte. Er tut dies im Sinne der folgenden Überspitzung: „Die sind halt einfach zu dumm und ignorant, um mich schätzen zu können“. Der Befragte versucht, sich zu erklären, warum er diskriminiert wird. Indem er den ‚Durchschnittsbürger‘ abwertet, kann er sich die Diskriminierung anhand einer externalen Attribution erklären.

Ausserdem zeigt sich folgendes Metastereotyp: „Der arme kleine Afrikaner, der froh sein soll, dass er hier sein darf. Dass wir ihn hier dulden. Er ist ein Aussenseiter, auch ein Schmarotzer. Wir schenken ihm Arbeit, wir schenken ihm teuren Lohn. Er steht in unserer Schuld, er muss dankbar sein. Er ist nicht auf Augenhöhe mit uns. Wir stehen über ihm.“

Der Befragte glaubt, viele Schweizer würden sich als wohltätige Helfer sehen. Im

Gegensatz dazu würden Schwarze Immigranten als Schmarotzer, Tagediebe und Nichtsnutze betrachtet. Oder bestenfalls als billige Arbeitskräfte, die aber immer noch primär dankbar sein sollten. Weiter beklagt der Befragte die wahrgenommenen Abhängigkeitsverhältnisse und möchte ernst genommen werden. Er ist nicht der Meinung, dass er nur profitiert von der Schweiz und ihrer von ihm als sehr gering erlebten Gastfreundschaft. Weiter betont er die wichtige Rolle Afrikas für die Wohlstandserhaltung der Schweiz. Es scheint also, dass auch die Repräsentation Afrikas in Europa einen Einfluss auf die Identität und den Selbstwert der westafrikanischen Immigranten hat und somit in die Interaktion bei einer Routinekontrolle von Westafrikanern hineinspielt.

5. Diskussion

Wir werden die reichhaltigen Erkenntnisse nachfolgend zusammenfassen, bevor wir sie diskutieren, theoretisch verankern und in Verbindung mit den anderen Untersuchungen dieser ‚Forschungsgruppe‘ betrachten werden. Zum Schluss werden wir die Arbeit kritisch beleuchten und einen Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten und mögliche praktische Massnahmen wagen.

5.1 Zusammenfassung der Erkenntnisse

Für die von uns interviewten Westafrikaner stellen Routinekontrollen häufige, oft kurze, Alltagsinteraktionen dar. Diese Kontrollen werden von ihnen meist als sehr unangenehm erlebt. Fast alle Befragten nehmen sie als systematische Diskriminierung wahr. Das heisst, Routinekontrollen werden als gezielt wahrgenommen. In der Wahrnehmung der Befragten werden also hauptsächlich Schwarze kontrolliert. Sie beschreiben ein ‚Racial Profiling‘. Dieses ‚Racial Profiling‘ wird als gängiges polizeiliches Mittel wahrgenommen, welches als unrecht und rassistisch erlebt wird. Laut den Befragten besteht das Ziel dieser systematischen Diskriminierung darin, sie abzuschrecken und ihnen zu zeigen, dass sie in der Schweiz nicht willkommen sind. Routinekontrollen führen zu einem Gefühl der Kriminalisierung, der Ausgrenzung und der Stigmatisierung. Sie verstärken damit das Gefühl der Andersartigkeit und der Salienz.

Sowohl die Häufigkeit, als auch die Art der Kontrollen stellen für die Befragten ein Problem dar. Sie beschreiben die Kontrollen als diskriminierend, aggressiv, respektlos, entwürdigend, übergriffig, schikanierend, unverhältnismässig und ungerecht. Sie berichten von Erniedrigungen und Beschimpfungen. Als besonders erniedrigend empfinden sie die Leibesvisitationen. Sie haben das Gefühl als Kriminelle behandelt zu werden, ohne etwas getan zu haben und fühlen sich unschuldig angeklagt. Besonders oft fühlen sie sich als Drogendealer betrachtet und behandelt.

Relevant ist für sie auch die Einschränkung des Raumes. So beschreiben sie Zürich als Ort mit vielen polizeilichen Routinekontrollen von Westafrikanern. Deshalb werden Zürich als Ganzes oder Teile davon – vor allem die Quartiere um die Langstrasse und den Hauptbahnhof – gemieden, als Folge der Angst, kontrolliert zu werden. Auch würden Schwarze von Polizisten manchmal dazu angehalten, sich an gewissen Orten nicht aufzuhalten. Dies stellt für Westafrikaner eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit und des Raumes dar. Die Interviewten fühlen sich den Polizisten in der Schweiz ausgeliefert,

da diese als staatliche Instanz und somit als sehr mächtig wahrgenommen werden. Doch wird seitens der Befragten auch immer wieder auf die Schweizer Rechtsstaatlichkeit aufmerksam gemacht, an welcher aufgrund der diskriminierenden polizeilichen Vorgehensweisen vorsichtig gezweifelt wird. Die Interviewten fühlen sich ohnmächtig im System und beklagen einen mangelnden Handlungsspielraum in der eigenen Situation.

Routinekontrollen und Polizei scheinen von den Befragten als bedrohlich erlebt zu werden. Einerseits besteht die Bedrohung bezüglich ihres Aufenthaltes, falls sie über einen unsicheren Aufenthaltsstatus verfügten, andererseits bezüglich Kriminalisierung. Denn die Polizei ist eine Instanz, welche über die Verdächtigkeit einer Person entscheiden kann. Ausserdem werden die Routinekontrollen als Bedrohung bezüglich Angriffen auf die Würde und die Integrität wahrgenommen. Das Gefühl der Bedrohung spiegelt sich auch in der Rhetorik wider. So werden Polizisten beispielsweise als ‚fleischsuchende Löwen‘ oder ‚Raubtiere‘ beschrieben, Afrikaner hingegen als ‚Fleisch‘ oder ‚leichte Beute‘.

In den Interviews zeigt sich, dass Routinekontrollen starke emotionale Reaktionen hervorrufen. Bei den Befragten scheint das Erblicken der Polizei sofort Angst auszulösen, teilweise beschreiben sie dabei gar körperliche Begleiterscheinungen, wie zum Beispiel erhöhten Puls. Polizeiliche Kontrollen stellen für sie Erfahrungen dar, die auch beim wiederholten Erleben nicht an Schockintensität einbüßen. In den Interviews zeigen sich ‚Fight-Or-Flight-Reaktionen‘ auf die Polizeikontrollen.

Als weiteren zentralen Aspekt, der die Angst und die Bedrohlichkeit von Routinekontrollen verstärkt, wurde die Intransparenz genannt. So äusserten die Interviewten Unverständnis gegenüber den Polizisten und den Routinekontrollen. Sie haben das Gefühl, überrumpelt zu werden und beklagen sich über mangelnde Transparenz und Kommunikation. Ausserdem scheint der Ausdruck ‚generelle Kontrolle‘ als Lüge wahrgenommen zu werden, da ‚generell‘ für die Interviewten bedeuten würde, dass genauso oft Weisse kontrolliert würden. Dies sei jedoch nicht der Fall. Beschrieben werden weiter Ängste vor der Interaktion während den Kontrollen, vor der Bewertung durch die Passanten, vor Problemen mit der Polizei, vor den Konsequenzen bezüglich ‚Image‘ und je nach Aufenthaltsstatus vor Konsequenzen bezüglich Aufenthaltsbewilligung. Ausserdem zeigt sich ein omnipräsentes Gefühl diffuser Angst und Bedrohung.

Weiter stellen Routinekontrollen einen Angriff auf die psychische und physische Integrität der Befragten dar. So dringen die Polizei und somit der Schweizer Staat in private Räume, wie Wohngebäude, Auto und Körper ein. Dies führt zu einem Gefühl der Schutzlosigkeit und des Ausgeliefertseins.

Die erlebte abweisende soziale Dynamik stellt für die Befragten einen Angriff auf Selbstvertrauen und Selbstsicherheit dar.

Die Kontrollen lösen ausserdem ein starkes Schamgefühl bei den Kontrollierten aus. Sie fühlen sich in der Öffentlichkeit blossgestellt und von derselben negativ, beziehungsweise als Kriminelle bewertet.

Weiter lösen Kontrollen Frustration und teilweise auch Hass und als rassistisch erlebte Gefühle aus.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der sich in den Interviews zeigt, ist, dass Routinekontrollen Auswirkungen auf Identität und Selbstwert haben. So zeigen sich Mechanismen der Selbstwerterhaltung durch Demonstrationen der eigenen Rechtschaffenheit; die Interviewten betonen eigene Arbeitsleistungen, das Bezahlen von Steuern und Rechnungen. Die Befragten scheinen unter erhöhtem Leistungsdruck und Perfektionszwang zu leiden, denn jede ‚schlechte‘ Performance werde der salienten Hautfarbe zugeschrieben und bestätige das negative Stereotyp.

Die Interviewten schreiben ihrer Hautfarbe eine grosse Relevanz zu. So besteht folgende mentale Repräsentation: „Wenn man Schwarz ist, kann man sich noch so bemühen, egal was man tut, man bleibt Schwarz, gehört nicht dazu, wird stereotypisiert.“ Dies scheint zu einem Gefühl der Ohnmacht zu führen.

Das Gefühl von der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, scheint das Ingroup-Gefühl mit anderen Afrikanern in der Schweiz zu verstärken; zumal andere Afrikaner als Leidensgenossen erlebt werden. Nicht-Schwarze können diese Diskriminierung nicht erleben und somit gemäss den Interviewten nie ganz verstehen, was sie zur Outgroup macht.

In den Interviews zeigen sich ausserdem Minderwertigkeitsgefühle. Der eigene Status wird als niedrig und unveränderbar wahrgenommen. So scheint der berufliche Status eigentlich noch so hoch sein zu können, das Afrikaner-Sein wertet diesen wieder ab.

Routinekontrollen führen bei den Befragten zu dem Gefühl, diskriminiert und weniger wertgeschätzt zu werden. Sie erleben dies als einen Angriff auf ihren Selbstwert. So

scheinen sich Betroffene immer wieder selbst davon überzeugen zu müssen, dass sie gleich viel Wert sind wie Mitglieder der Majoritätsbevölkerung. Routinekontrollen werden dabei im Zusammenhang mit anderen diskriminierenden Aspekten in der Gesellschaft gesehen. So führen verschiedene ‚kleine‘ und alltägliche Diskriminierungserfahrungen zur Wahrnehmung von persistenter und systematischer Diskriminierung durch die Majoritätsbevölkerung. Routinekontrollen sind dabei ein zentraler Aspekt.

Eine weitere in den Interviews erkennbare Identitätsmanagement-Strategie zeigt sich in der Abwertung und Abgrenzungen zu anderen Minderheiten. So werden die bezüglich Afrikaner wahrgenommenen Stereotype beispielsweise den Nigerianern oder afrikanischen Asylsuchenden zugeschrieben. Außerdem ist eine Tendenz der Befragten ihrerseits feststellbar, andere Minderheiten zu kriminalisieren.

5.2 Diskussion der Erkenntnisse

Polizeiliche Routinekontrollen stellen für die interviewten Westafrikaner eine Form von diskriminierenden Erfahrungen dar, welche sie in der Schweiz erleben. Diese Erkenntnis stimmt mit den Aussagen verschiedener Untersuchungen zu polizeilichen Kontrollen überein, welche ebenfalls von wahrgenommener Diskriminierung im Zusammenhang mit polizeilichen Kontrollen berichten (siehe z.B. Brunson & Miller, 2006; Egharevba, 2004; Rice et al., 2005; Seron et al., 2004; Fröhlicher-Stines & Mennel, 2004). Das wahrgenommene ‚Racial Profiling‘ und die Art und Weise, mit welcher Polizisten Schwarze Männer kontrollieren, werden von den Betroffenen als rassistisch erlebt. Einzig in den Interviews mit den Asylsuchenden zeigt sich Zurückhaltung bezüglich Diskriminierungs- oder Rassismusvorwürfen gegenüber der Polizei. Dies könnte daran liegen, dass die von uns interviewten Asylsuchenden die Routinekontrollen tatsächlich als weniger rassistisch erleben, da sie noch nicht lange in der Schweiz leben. Dies würde mit Forschungserkenntnissen übereinstimmen, welche besagen, dass Immigranten mit längerer Aufenthaltszeit in einem ‚Gastland‘ mehr Diskriminierung wahrnehmen (Gee et al., 2006; Huynh et al., 2012; Ryan et al., 2006; Tran et al., 2010). Anlehnnend an Gee und KollegInnen (2006) wäre zu vermuten, dass die interviewten Asylsuchenden diese ‚Sonderbehandlung‘ noch ihrem unklaren Status in der Schweiz und einer Angewöhnungsphase zuschreiben. Erst mit der Zeit würde dann erkannt, dass diese relativ zu Weissen abweichende Behandlung persistent ist. Wir vermuten, dass sich dieses Phänomen auch in unseren Interviews niederschlägt. Auch ist es möglich, dass Asylsuchende, aufgrund ihrer bleiberechtsbezogenen erhöhten Verletzlichkeit, diskriminierende Erfahrungen verleugnen beziehungsweise als nicht-diskriminierend abspeichern müssen, da diese Ereignisse ansonsten zu belastend für sie wären. Wir gehen aber auch davon aus, dass diese Befragten aufgrund ihres unsicheren Aufenthaltsstatus Angst hatten, sich kritisch gegenüber der Polizei zu äussern, da sie uns als Mitglieder der Majoritätsbevölkerung nicht ganz trauten. Deshalb versuchten sie, Akzeptanz gegenüber den häufigen Kontrollen zu kommunizieren.

Huynh und KollegInnen (2012) betonen die Wichtigkeit der Unterscheidung von häufigen, aber oft weniger stressintensiven, und stressintensiven, aber weniger häufigen diskriminierenden Erfahrungen. Sie führen Routinekontrollen als Form von häufigen, aber weniger stressintensiven Erfahrungen auf; auf die Wache mitgenommen und dort

Festgehalten zu werden, wird hingegen als stressintensive, aber weniger häufige Form solcher Erfahrungen beschrieben. Auch aufgrund unserer Untersuchung gehen wir davon aus, dass Routinekontrollen als häufige und alltägliche Form von Diskriminierung zu konzeptualisieren sind. Wir sind jedoch mit Huynh und KollegInnen (2012) bezüglich des Stresslevels nicht ganz einig. So werden Routinekontrollen per se eigentlich nicht als sehr stressintensiv beschrieben. In den qualitativen Interviews zeigt sich aber, dass die Art und Weise, wie die Kontrollen durchgeführt werden und die damit verbundenen Ängste, oft als sehr stressintensiv wahrgenommen werden. Auch nehmen wir aufgrund unserer Untersuchung an, dass eine klare Trennung von Kontrollen und der Mitnahme auf eine Dienststelle von den Kontrollierten nicht vollzogen wird, da für die Kontrollierten sobald eine Kontrolle gestartet wird, unklar ist, wie sie verlaufen und enden wird. Die negativen Erwartungen und Ängste können für die Kontrollierten zu Beginn bereits sehr stressintensiv und belastend sein. Bezuglich des wahrgenommenen Stresslevels scheint es jedoch individuelle Unterschiede zu geben.

Aufgrund unserer Interviews, als auch denjenigen von Brigger (2011) und Fröhlicher-Stines und Mennel (2004) kann davon ausgegangen werden, dass polizeiliche Routinekontrollen eine grosse Rolle im Alltag von Westafrikanern in der Schweiz spielen und starke Auswirkungen auf denselben haben. Wir werden nun in einem ersten Schritt die Wahrnehmungen und Interpretationen von Routinekontrollen im Sinne einer wahrgenommenen Diskriminierung diskutieren. Danach werden wir auf Reaktionen, Folgen und Coping-Strategien eingehen.

5.2.1 Polizeiliche Routinekontrollen: Wahrnehmungen und Interpretationen

Routinekontrollen werden von den Befragten als systematische Diskriminierung wahrgenommen, welche mit dem Ziel durchgeführt werden, sie abzuschrecken und ihnen zu zeigen, dass sie in der Schweiz nicht willkommen sind. Die Routinekontrollen werden dabei in einem grösseren Zusammenhang mit anderen Diskriminierungen durch die Schweizer Bevölkerung gesehen. Diese Wahrnehmungen stimmen mit den Erklärungen von Huynh und KollegInnen (2012) überein, dass, wenn Diskriminierung wiederholt erlebt werde, sie oft als pervasiv, systematisch und konstant wahrgenommen werde. Dies wiederum könne zu einem Gefühl von Hilflosigkeit führen, welches auch in unseren Interviews zum Ausdruck kommt. Wie Harris-Britt und Kolleginnen (1999) vorschlagen,

wird ethnische Diskriminierung als Mitteilung der Umwelt gesehen, dass Individuen aufgrund ihrer Ethnizität nicht wertgeschätzt werden. So fühlen sich die interviewten Westafrikaner in der Schweiz abgelehnt und haben das Gefühl, ihnen werde der Zugang zur Gesellschaft aufgrund ihrer Hautfarbe verwehrt. Wie von Egharevba (2004) und Brunson und Miller (2006) vorgeschlagen, spricht auch unsere Untersuchung dafür, dass die Wahrnehmung häufiger Kontrollen dazu führt, dass bei den Kontrollierten das Gefühl entsteht, die Polizei wolle sie damit schikanieren und diskriminieren, was wiederum zu verstärktem Misstrauen dem ‚Gastland‘ gegenüber zu führen scheint. Wir erhielten den Eindruck, dass die häufigen Kontrollen, neben anderen diskriminierenden Erfahrungen, zu der mentalen Repräsentation der ‚Schweiz als rassistisches Land‘ beitragen. Diese diskriminierenden Situationen scheinen in ihren Auswirkungen also sehr mächtig zu sein und das Gesamtbild der Schweiz für die Befragten zu prägen.

Die erlebte Diskriminierung wird von den Interviewten den Vorurteilen und dem Rassismus gegenüber Afrikanern in der Schweiz sowie deren Kriminalisierung zugeschrieben. Aufgrund der Interviews gehen wir davon aus, dass diese Attribution einerseits auf der Beobachtung beruht, dass mehr Schwarze als Weiße Personen kontrolliert werden, andererseits auf der individuellen Häufigkeit, mit welcher die Befragten von Routinekontrollsituationen betroffen sind. Weitere Auslöser dieser Attribution sind wohl die Diffamierungen, welche die Befragten von den Polizisten in Bezug auf ihre ethnische Zugehörigkeit zu hören bekommen. Der Rassismusvorwurf scheint in Zusammenhang mit der öffentlichen Debatte zu Rassismus und der heutigen Anti-Rassismusnorm zu stehen. Wir gehen also, wie Swim und KollegInnen (1998), davon aus, dass das generelle Wissen über Vorurteile und Rassismus diese Attributionen beeinflusst. Ein ähnlicher Mechanismus ist in den Interviews bezüglich des Wissens über Menschenrechte beziehungsweise Rechtsstaatlichkeit zu erkennen. So benutzen die Interviewten ihr Wissen über Rechtsgrundlagen, um auf von solchen Idealen abweichendes Polizeiverhalten aufmerksam zu machen.

Das Gefühl des Stereotypisiert- und Kriminalisiertwerdens ist in den Interviews zentral. So glauben die Befragten, sowohl von den Polizisten, als auch von anderen Institutionen und Mitgliedern der Majoritätsbevölkerung vor allem in Bezug auf Drogendelikte als kriminell wahrgenommen zu werden. Derartige Kriminalisierungen konnten in vielen

Untersuchungen nachgewiesen werden (siehe Kapitel 2.1.3 und 2.2.2). Auch Gfeller (2012) fand in Interviews mit Zürcher Polizisten Hinweise auf eine solche Kriminalisierung von Afrikanern. Gemäss seiner Untersuchung zeigten sich seitens der Polizisten Hinweise auf Stereotype bezüglich Afrikaner. Beispielsweise wurden Afrikaner als vermehrt ‚kriminell‘, ‚laut‘, ‚ungehorsam‘ und ‚frech‘ beschrieben.

Weiterhin glauben die Befragten beispielsweise, als ‚faule Schmarotzer‘ und als ‚minder intelligent‘ und ‚chaotisch‘ stereotypisiert zu werden. Diese Metastereotypen gleichen denjenigen, welche bei Afroamerikanern bezüglich europäischer Amerikaner gefunden wurden (siehe Sigelman & Tuch, 1997). Diese Ähnlichkeiten liegen vermutlich an der historisch geprägten Beziehung zwischen Schwarzen und Weissen. Auch der historische Hintergrund der Kolonialisierung und eine eurozentristische Stereotypisierung des ‚wilden, unterentwickelten und armen Afrikas‘ könnten hier eine Rolle spielen.

Da bei wahrgenommener Kontroll- und Machtlosigkeit besonders oft Metastereotypen aktiviert werden (Anseel, 2011; Lammers et al., 2008), wird verstärkte Metastereotypisierung in polizeilichen Kontrollsituationen umso wahrscheinlicher. Aufgrund der bestehenden Literatur (siehe z.B. Anseel, 2011; Finchilescu, 2010) lässt sich vermuten, dass sowohl diese Metastereotypen seitens der Westafrikaner als auch die Stereotypen seitens der Polizisten die Interaktion zwischen Polizisten und Westafrikanern ungünstig beeinflussen.

Anseel (2011) erklärt, dass sich Individuen durch Prozesse der Metastereotypisierung in ihrem Selbstwert bedroht fühlen können. Dies zeigt sich in unseren Interviews. So werden in Zusammenhang mit der wahrgenommenen Stereotypisierung auch Minderwertigkeitsgefühle und Stress beschrieben.

Dass es sich bezüglich Prozessen der Metastereotypisierung bei aller Aktualität und Brisanz nicht um ein neues Phänomen handelt, veranschaulicht die prägnante Beschreibung der eigenen Wahrnehmung, welche W. E. B. Du Bois bereits 1903 verfasst hat:

It is a peculiar sensation, this double-consciousness, this sense of always looking at one's self through the eyes of others, of measuring one's soul by the tape of a world that looks on in amused contempt and pity. (zit. nach Pyke, 2010, S. 551)

Auch seitens der interviewten Westafrikaner fanden wir Stereotype, welche wahrscheinlich die Intergruppeninteraktionen beeinflussen. So glauben die Befragten, dass es sich bei Polizisten meist um besonders rassistische Personen handelt. Entsprechend

werden Polizisten in den Interviews einerseits oft als homogene Gruppe dargestellt. Andererseits zeigen sich aber auch Versuche, innerhalb der Gruppe zu unterscheiden (zum Beispiel Stadt- und Kantonspolizei, Männer und Frauen, Polizisten verschiedener Städte). Eine Gruppe wird dabei als ‚besser‘, eine andere als ‚besonders schlecht‘ beschrieben. Wir vermuten hier folgende Mechanismen: Die Wahrnehmung der Polizisten als besonders rassistisch verhilft den Interviewten, sich nicht von der Schweizer Bevölkerung als Gesamtheit derart diskriminiert zu fühlen. Gleichzeitig ist die Polizei aber eine wichtige Instanz und wirkt bedrohlich. So entsteht das Bedürfnis zu ordnen; einerseits um dem diffusen Gefühl der Bedrohung entgegen zu wirken, andererseits aufgrund des Wunsches nach ‚guten‘ Polizisten und der Hoffnung, dass es in Zukunft mehr solcher ‚guten‘ Polizisten geben wird.

Neben dem Gefühl des Stereotypisiertwerdens zeigen sich in unseren Interviews weitere in der Literatur als zentral erachtete Aspekte, welche die Situationen für Minoritätsangehörige unangenehm oder verletzend gestalten.

So fühlen sich die Befragten während der Routinekontrollen beispielsweise meist sehr respektlos behandelt. Laut Demoulin und Kollegen (2009) ist das Gefühl des Respektiertwerdens in Intergruppeninteraktionen für Minderheitsmitglieder jedoch zentral. Dementsprechend kritisieren die befragten Westafrikaner die empfundene Respektlosigkeit stark und äussern häufig den Wunsch nach einem respektvolleren Umgang während der Kontrollen. Dies bestätigt die Aussagen von Brunson und Miller (2006), dass die Bewertung der Interaktion mit der Polizei davon abhängt, wie respektvoll das Verhalten derselben eingeschätzt wird. Interessanterweise beklagten sich auch die Polizisten in den Interviews von Gfeller (2012), dass ihnen zu wenig Respekt seitens der Bevölkerung und der kontrollierten Personen entgegen gebracht wird. Dies scheint ihrerseits zu einer Verstärkung des autoritären Verhaltens zu führen (Gfeller, 2012), was seitens der Kontrollierten, wie sich in unseren Interviews zeigt, wiederum als Respektlosigkeit und unverhältnismässige Härte gewertet werden kann.

Für die kontrollierten Personen scheint neben dem Respekt auch die Transparenz der polizeilichen Kontrolltätigkeit als ein Anliegen gewertet zu werden. So beklagen sich die Interviewten über mangelnde Transparenz und Kommunikation seitens der Polizei bezüglich der polizeilichen Handlungsgründe und Vorgehensweisen. Aufgrund der Interviews gehen wir davon aus, dass dieser Mangel als weitere Respektlosigkeit gewertet

wird und deshalb so zentral ist. Ebenfalls zu beachten sind die daraus entstehenden Unsicherheiten, Unklarheiten und Ängste.

Weiter zeigt sich in den Interviews die ständige, latente Befürchtung, durch weitere Routinekontrollen diskriminiert und mit Vorurteilen seitens der Polizisten und der Passanten bedacht zu werden. Laut Finchilescu (2010) führen solche Erwartungen zu einer negativeren Bewertung der Intergruppensituation und beeinflussen das Verhalten in der Situation. Solche Erwartungen vermindern gemäss Finchilescu (2010) demnach das Gefühl, zu Institutionen zu gehören, welche von Majoritätsmitgliedern dominiert werden. Die von uns befragten Westafrikaner fühlen sich tatsächlich in der Schweiz nicht zugehörig und bezeichnen sich immer wieder als ‚Gäste‘. Neben der Erfahrung und Erwartung von Diskriminierung tragen jedoch wohl auch Vorstellungen über Staatsangehörigkeit zu diesem Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit bei. So zeigen Studien zu Vorurteilen und Diskriminierung, dass afrikanische Immigranten, und andere Immigrantengruppen und auch deren Nachkommen als Ausländer, und somit als nicht ganz zugehörig wahrgenommen werden (siehe Zick et al., 2008). Laut unseren Interviews – und auch jenen von Brigger (2011) – müssen sich saliente Immigranten des Weiteren immer ausweisen können, um zu beweisen, dass sie in der Schweiz leben dürfen. Physische Merkmale scheinen hier als symbolische Aufenthaltsberechtigung zu wirken. Wer diesem ‚aufenthaltsberechtigten‘ Stereotyp nicht entspricht, muss sich immer wieder ‚rechtfertigen‘ und erklären, dass er hier sein darf, was das Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit verstärkt. Da eine Schwarze Hautfarbe nicht diesem ‚aufenthaltsberechtigten‘ Bild zu entsprechen scheint, verfestigt sich die mentale Repräsentation der Schweiz als ‚Land der Weissen‘.

Diese Selbstwahrnehmung als ‚Gast‘ oder ‚nicht-zugehörig‘ zeigt sich auch in einer gewissen Akzeptanz unterschiedlicher Rechte von Schweizern und Immigranten und in Hemmungen, als ‚Ausländer‘ gegenüber dem Schweizer Staat für seine Rechte einzustehen. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch immer wieder das Gefühl einer gewissen ‚Bringschuld‘ und eines ‚Rechtfertigungzwangs‘. So wurde von den meisten Interviewten immer wieder unaufgefordert dargelegt, dass sie viel für die Schweiz leisten würden.

Welche Folgen hat aber diese wahrgenommene Diskriminierung durch polizeiliche Routinekontrollen, wie reagieren die Interviewten darauf, und wie gehen sie damit um?

Darauf wird im folgenden Abschnitt eingegangen.

5.2.2 Polizeiliche Routinekontrollen: Folgen, Reaktionen und Coping-Strategien

Die Forschung zeigt, dass wahrgenommene Diskriminierung mit hohen Kosten für die Betroffenen einhergeht (siehe z.B. Allison, 1998; Clark et al., 1999; Gee et al., 2006; Hadley & Patil, 2009; Harris-Britt et al., 2007; Huynh et al., 2012; Ryan et al., 2006). Huynh und KollegInnen machen auf die begrenzte Introspektionsfähigkeit bezüglich der Folgen wahrgenommener Diskriminierung aufmerksam. Sie gehen davon aus, dass Betroffene nur begrenzt abschätzen können, welche psychischen und physischen Folgen gewisse Erfahrungen für sie haben können. Wir stimmen diesbezüglich mit den AutorInnen überein. Jedoch gehen wir davon aus, dass in qualitativen Interviews solche Folgen eher erkennbar werden, da die Interviewten mit einem Thema konfrontiert werden und dann frei assoziieren. So können unserer Meinung nach, im Gegensatz zu Fragebogenerhebungen, unbewusste Zusammenhänge eher hervortreten, auch wenn nicht auf Kausalzusammenhänge geschlossen werden darf. Wir gehen aber davon aus, dass die Zusammenhänge, welche wir gefunden haben, sich nicht allein auf Routinekontrollen, sondern auf Routinekontrollen als Teil verschiedener diskriminierender Erfahrungen in der Schweiz beziehen.

Als einer der wichtigsten Aspekte zeigen sich in unseren Interviews Stressreaktionen auf Routinekontrollen. Solche Stressreaktionen wurden in der Forschung zu wahrgenommener Diskriminierung mehrfach nachgewiesen (siehe z.B. Clark et al., 1999; Tran et al., 2010). Konsistent mit früheren Untersuchungen fanden auch wir Stressreaktionen wie Wut, Hilflosigkeit und Frustration. Auch fanden wir diffuse und omnipräsente Gefühle von Angst. Solche Gefühle werden auch von Naber (2006) in ihrer Untersuchung zu arabischen Migranten in den USA nach den Terroranschlägen in den USA und den darauf folgenden vermehrten Kontrollen beschrieben. Zudem zeigt sich in unseren Interviews ein hoher Leistungsdruck, was auf zusätzlichen Stress schliessen lässt.

Eine Emotion, welche in bisherigen Untersuchungen zu diskriminierenden Erfahrungen unseres Erachtens noch zu wenig Beachtung fand, ist die Scham. Diese zeigt sich in unseren Interviews als zentral. Die Scham ist im Kontext von Routinekontrollen wohl besonders wichtig, da sich solche Kontrollen in der Öffentlichkeit abspielen und der Polizei eine gewisse Kriminalisierungsmacht zugesprochen wird (siehe Kapitel 4.1). Aus den Interviews geht jedoch hervor, dass sich die Befragten auch in diskriminierenden Situationen ausserhalb von Routinekontrollen schämen. Schamgefühle scheinen sowohl

auf das Verhalten in der Interaktion, als auch auf längerfristige Folgen diskriminierender Erfahrungen Auswirkungen zu haben.

Tendenziell zeigt sich auch in unseren Interviews, dass Westafrikaner, welche schon länger in der Schweiz leben, mehr unter der Diskriminierung leiden. Dies würde mit Untersuchungen in den USA übereinstimmen (siehe z.B. Gee et al., 2006; Huynh et al., 2012; Ryan et al., 2006; Tran et al., 2010). So ist es zwar möglich, dass, wie von Brigger (2011) vorgeschlagen, Kontrollierte nach längerer Aufenthaltszeit in der Schweiz mehr Reaktionsmöglichkeiten auf Routinekontrollen haben könnten. Stellt man jedoch den ‚Nutzen‘ einer längeren Aufenthaltszeit der im Verlauf der Zeit erlangten Einsicht gegenüber, dass die Diskriminierung persistent und pervasiv ist, scheint er in Anbetracht des hohen Leidensdrucks vernachlässigbar.

Unsere Erkenntnisse bezüglich Folgen von Routinekontrollen stimmen des Weiteren mit Studien zu diesem Thema in anderen Ländern überein (siehe z.B. Brunson & Miller, 2006; Egharevba, 2004; Naber, 2006; Schwarz et al., 2002; Seron et al., 2004). Wie Brunson und Miller (2006) fanden wir bei den Befragten Gefühle des ständigen Verdächtigtwerdens und der Frustration als Folge von häufigen Routinekontrollen. Eine weitere Folge ist die Einschränkung des Raumes aufgrund von Vermeidungsverhalten, worauf wir nachfolgend noch genauer eingehen werden. Übereinstimmend mit Seron und Kollegen (2004) fanden wir bei den oft kontrollierten Befragten negative Einstellungen zu polizeilicher Autorität. Die Folgen von häufigen polizeilichen Kontrollen scheinen also in verschiedenen Ländern und über verschiedene Gruppen relativ konsistent zu sein.

Swim und KollegInnen (1998) gehen davon aus, dass Opfer von Diskriminierung und Vorurteilen mit der Zeit lernen, in welchen Situationen diskriminierende Erfahrungen wahrscheinlich sind und entsprechende Strategien entwickeln, mit diesen Erlebnissen umzugehen, oder diese, wenn möglich, zu vermeiden. So würde die Erwartung von Vorurteilen und Diskriminierung Entscheidungen beeinflussen. Auch dieser Effekt zeigt sich in unseren Interviews. So versuchen die Befragten, Orte, wo sie verstärkte polizeiliche Kontrollen vermuten, zu vermeiden. Dies obwohl dadurch ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird. Gemieden werden vor allem Orte, welche als ‚verdächtig‘ gelten. Diese Erkenntnisse stimmen mit den Aussagen von Brunson und Miller (2006) überein, dass gewisse Orte, als ‚verdächtig‘ gelten und Polizeikontrollen dort verstärkt legitimiert

würden. Westafrikaner scheinen an solchen ‚verdächtigen‘ Orten als besonders kriminell wahrgenommen zu werden. Als ‚verdächtige‘ Orte gelten beispielsweise die Langstrasse oder der Hauptbahnhof. Im Speziellen scheinen auch autofahrende Afrikaner verdächtigt zu werden. Möglicherweise weil ihnen ‚ehrliche‘ Verdienste nicht zugetraut werden und die Polizisten sich somit fragen, wie sich ein Afrikaner ein Auto finanzieren kann. Auch das Auto ist demnach ein ‚verdächtiger Ort‘. Blöchliger (2011), Brigger (2011) und Gfeller (2012) fanden in ihren Untersuchungen ebenfalls diese Relevanz der Orte.

Antizipierte Routinekontrollen strukturieren also, wo und wie die befragten Westafrikaner ihre Freizeit verbringen. Sowohl in unseren, als auch in den Interviews von Brigger (2012) zeigt sich weiter die Tendenz von Westafrikanern, vorsichtig und überlegt zu handeln und möglichst nicht aufzufallen. Diese ‚Massnahmen‘ werden scheinbar sowohl zur Vermeidung von Kontrollen, als auch zur Vermeidung einer Verstärkung der Vorurteile in der allgemeinen Schweizer Bevölkerung angewandt.

In der Literatur wird zwischen assertiven und nicht-assertiven Reaktionen auf Diskriminierung unterschieden (Swim et al., 1998). Beide Formen finden sich in unseren Interviews (zu Reaktionsformen siehe auch Brigger (2011)). Assertive Reaktionen wurden vor allem beschrieben in Form von verbaler Konfrontation der Polizisten. Als Ziel dieser Konfrontationen wird, konsistent mit der Literatur (siehe Swim et al., 1998), einerseits angegeben, dass die Kontrollierten die Polizisten auf ihr inadäquates Verhalten aufmerksam machen möchten. Andererseits sollen auch Passanten über die Ungerechtigkeit informiert werden und idealerweise das Ungerechtigkeitsgefühl der Kontrollierten im Sinne einer sozialen Validierung bestätigen. Zusätzlich möchten die Kontrollierten auf ihre Unschuld hinweisen, da sie glauben, dass die Passanten bei Kontrollen von einer Schuld des Kontrollierten ausgehen. Aufgrund der Untersuchung von Blöchliger (2011) ist anzunehmen, dass seitens der Passanten oftmals tatsächlich von einer solchen Schuld ausgegangen wird. Laut den von uns befragten Personen reagieren die Polizisten auf solche konfrontierende Reaktionen meist mit Ärger. Diese Aussage ist konsistent mit der Untersuchung von Gfeller (2012). In den von ihm geführten Interviews zeigten sich die Polizisten genervt von den Rassismusvorwürfen, dem ‚Herumgeschrei‘ und ‚der Mobilisierung des Mobs‘ seitens der kontrollierten Afrikaner. Demoulin und Kollegen (2009) erklären, dass solche unterschiedlichen Ziele in Intergruppenkontakten oft nicht vereinbar sind und zu Konflikten führen. So verfolgen die Polizisten das Ziel,

möglichst in Ruhe ihre Arbeit erledigen (Gfeller, 2012) und aufgrund ihrer Position in der Gesellschaft wohl auch den Status quo aufrechterhalten zu können (siehe dazu Demoulin et al., 2009); die kontrollierten Afrikaner hingegen versuchen, auf ihre Unschuld und die Ungerechtigkeit aufmerksam zu machen – ein Ziel, welches in der Forschung zu Minoritätsperspektiven oft gefunden wurde (Demoulin et al., 2009).

Als nicht-assertive Reaktionen können, anlehnend an Swim und KollegInnen (1998), folgende in den Interviews gefundene Reaktionen konzeptualisiert werden: Zynischer und sarkastischer Humor gegenüber den Routinekontrollen und dem eigenen Status, verdrängte Aggressionen und die Suche nach Unterstützung bei Freunden und Familie.

Welche Reaktionsform gewählt wird, scheint individuell zu sein. In Anbetracht der von Swim und KollegInnen (1998) getroffenen Annahme, dass assertive Reaktionen unwahrscheinlicher seien, wenn der ‚Diskriminierer‘ über eine Machtposition verfüge, ist es erstaunlich, dass doch ein grosser Teil der von uns interviewten Personen von solchen Reaktionen berichtet. Swim und KollegInnen (1998) erklären jedoch auch, dass die eigene Reaktion von den Betroffenen oft als stärker assertiv eingeschätzt wird, als sie es tatsächlich war. Da die Polizisten jedoch auch berichten, dass solche Reaktionen häufig seien (Gfeller, 2012), gehen wir davon aus, dass assertive Reaktionen auf diskriminierend wahrgenommene Routinekontrollen tatsächlich häufig vorkommen. Möglicherweise fühlen sich die Kontrollierten durch die weite Akzeptanz der Anti-Diskriminierungsnorm bestärkt, sodass sie sich im Stande sehen, das wahrgenommene Fehlverhalten der Polizisten öffentlich zu thematisieren. Es lässt sich auch vermuten, dass sich Polizisten für die Kontrollierten als unmittelbare Anlaufstelle für das Kundtun von Frustration und Uneinigkeit aufdrängen, da sie eine Projektionsfläche für die wahrgenommene strukturelle und diffuse, rassistische Benachteiligung durch die Öffentlichkeit, die Migrationsämter und andere staatliche Institutionen darstellen.

In unseren Interviews zeigt sich weiterhin die Tendenz, dass Befragte, bei welchen die Angst eine zentralere Rolle spielt, eher nicht-assertive Reaktionen zeigen. Es liesse sich demnach folgende Hypothese aufstellen: Wenn Wut und Frustration die Angst dominieren, werden eher assertive Reaktionen gewählt; ist jedoch die Angst die zentralere Emotion, so werden eher nicht-assertive Reaktionen gewählt.

Auch verschiedene Identitätsmanagement-Strategien finden sich in unseren Interviews. Wie von Brown (2002) und Branscombe und Ellemers (1998) für historisch³² benachteiligte Gruppen und tendenziell für alle Minoritätsgruppen konzeptualisiert, zeigen alle Interviewten eine starke Identifikation mit der Eigengruppe. So definieren sie sich in den Interviews immer wieder als ‚wir Afrikaner‘ oder ‚wir Schwarzen‘. Besonders andere Afrikaner in der Schweiz werden als ‚Leidensgenossen‘ wahrgenommen. Es zeigt sich jedoch auch eine starke Identifikation mit dem Kontinent Afrika.

Wahrscheinlich wurde die Identifikation mit der Eigengruppe aber auch durch die Interviewthematik verstärkt, da sich die Interviewten durch Routinekontrollen als Gruppe diskriminiert fühlen, nicht als Individuen. Wobei angemerkt werden muss, dass die Interviewten auch die Heterogenität der Eigengruppe betonten.

Der starken Eigengruppenidentifikation entsprechend zeigen sich in den Interviews auch nur Strategien zur Erhaltung der positiven kollektiven Identität. Beispielsweise fanden wir Strategien des sozialen Wettbewerbs (social competition). So betonen die Interviewten ihre Leistungen innerhalb der Leistungswerte, welche sie von Schweizern als wichtig beurteilt wahrnehmen. Betont wird beispielsweise, dass sie härter arbeiten als viele Schweizer. Auch wird angegeben, dass Schweizer doch ohne ‚Ausländer‘ oder ohne den Kontinent Afrika ‚gar nicht so leben könnten, wie sie es tun‘. Einerseits aufgrund von wirtschaftlichen Abhängigkeiten der Schweiz gegenüber anderen Ländern, andererseits, weil ‚Ausländer‘ die ‚harten‘ Arbeiten in der Schweiz für sie erledigen. Wir halten den Ausdruck ‚sozialer Wettbewerb‘ für nicht adäquat in Bezug auf unsere Interviews. Zwar werden Leistungen auf Dimensionen betont, welche auch von der Majoritätsgruppe als wichtig erachtet werden. Es scheint den Interviewten jedoch um Anerkennung durch die Majorität zu gehen und nicht um ein ‚besseres Abschneiden‘ der Eigengruppe. Hierarchien werden nicht in Frage gestellt. Einerseits wohl aufgrund von demographischen Realitäten, andererseits spielt wahrscheinlich die Eigenwahrnehmung als ‚Gäste‘ eine Rolle.

Aufgrund unserer Interviews nehmen wir weiterhin an, dass diese Identitätsmanagement-Strategie auch Kosten birgt. So haben die Interviewten das Gefühl, Leistungen für die Schweizer Gesellschaft zu erbringen, ‚gut‘ zu sein und trotzdem keine Anerkennung zu erhalten. Dies scheint weitere, starke Frustrationsgefühle zu hinterlassen.

Neben dem Vergleich mit der Majoritätsbevölkerung scheinen sich auch viele der Befragten mit anderen Immigrantengruppen zu vergleichen. So wird beispielsweise darauf

³² Wir sehen Westafrikaner dabei in einem globalen Sinne als historisch benachteiligt.

aufmerksam gemacht, dass andere Immigrantengruppen viel stärker am Drogenhandel beteiligt seien. Es kommen Anschuldigungen gegenüber Nigerianern (bei Nicht-Nigerianern) oder Asylsuchenden (bei Befragten mit ‚besserem‘ Aufenthaltsstatus) vor. Aufgrund dieser Gruppen würden die Schweizer glauben, dass alle Afrikaner Drogen verkaufen. Asylsuchende werden zugleich aber aufgrund ihrer Situation entschuldigt. Während Nigerianern tendenziell eine ‚kriminelle Natur‘ zugeschrieben wird, würden Asylsuchende eher durch ihre schwierige Situation zu kriminellen Aktivitäten gezwungen. Diese unterschiedlichen Attributionen deuten darauf hin, dass die meisten der Interviewten wahrscheinlich selbst einmal Asylsuchende waren und sich somit nicht gleich stark von Asylsuchenden wie von Nigerianern abgrenzen. Die Eigengruppe wird also mit statusgleichen oder statusniedrigeren Gruppen verglichen, um zu demonstrieren, dass es sich bei der Eigengruppe um ‚gute Immigranten‘ handelt (siehe dazu Brown, 2002).

Als weitere Identitätsmanagementstrategie kann die Attribution der vermehrten Routinekontrollen auf Vorurteile und Diskriminierung gesehen werden (siehe Kapitel 5.2.1). Diese Attribution wird von allen Interviewten, mit Ausnahme der interviewten Asylsuchenden (siehe dazu die Einleitung des Kapitels 5.2) eindeutig vollzogen. Dies steht im Widerspruch zur Aussage von Branscombe und Ellemers (1998), dass Mitglieder historisch benachteiligter Gruppen solche Attributionen möglichst vermeiden, da sie zu einem Gefühl der Persistenz unangenehmer Erfahrungen und der Ohnmacht führen können. Diese Gefühle zeigen sich in unseren Interviews. Trotzdem vermeiden die Interviewten diese Attribution nicht. Möglicherweise liegt dies an der Selbstwahrnehmung als ‚Gäste‘ (siehe Kapitel 5.2.1). So werden von den Interviewten immer wieder Aussagen wie die folgenden gemacht: „Wenn ich die Diskriminierungen nicht mehr aushalte, gehe ich nach Hause.“ Oder: „Ich bin ja hier nicht zu Hause, ich kann schon damit umgehen.“ Dieser wahrgenommene ‚Gaststatus‘ dient möglicherweise auch als Schutz. Der Gedanke an die ‚Heimat‘, wo man nicht diskriminiert, sondern wertgeschätzt wird, und die Identifikation mit derselben, sowie das Gefühl der ‚Verwurzelung‘, so unsere Vermutung, schützt die Identität und die Integrität der Befragten. Dieser ‚Schutz‘ fällt bei der in der Sozialforschung stärker beachteten Gruppe der Afroamerikaner weg. Ihre Diskriminierungserfahrungen spielen sich in ‚ihrem Land‘ ab. Wir gehen davon aus, dass dieser Schutzmechanismus nur möglich ist, wenn ein Individuum als Majoritätsmitglied geboren wurde und erst durch Migration zu einem Minoritätsmitglied wurde. Weiterhin

würde dieser Schutzmechanismus wahrscheinlich wegfallen, wenn das Gefühl nicht bestehen würde, jederzeit ‚nach Hause‘ gehen zu können. Wir gehen also davon aus, dass das Gefühl des ‚Nachhause-Gehen-Könnens‘ dem Gefühl der Ohnmacht entgegenwirkt und die Kosten der Attribution auf Vorurteile deshalb niedriger sind, als der Nutzen dieser externalen Attribution.

5.3 Kritik und Ausblick

Nachdem wir unsere Erkenntnisse diskutiert haben, möchten wir die vorliegende Arbeit nun kritisch betrachten, ihre praktische Relevanz besprechen und einen Ausblick auf mögliche zukünftige Untersuchungen zum Thema wagen.

Wir haben für unsere Untersuchung ein politisch relevantes Thema gewählt. Diese Themenwahl birgt sowohl Chancen, als auch Gefahren. So hatten wir keine Schwierigkeiten Interviewpartner zu finden. Wir mussten sogar oft die Interviewdauer eingrenzen, da unsere Gesprächspartner das Thema für überaus relevant hielten und eine grosse Gesprächsbereitschaft zeigten, was die Fülle und Tiefe an Erkenntnissen begünstigte. Wir gehen von verschiedenen Gründen für diese Gesprächsbereitschaft aus. Ein erster Grund kann in den Ausführungen von Demoulin und Kollegen (2009) gefunden werden, dass nämlich Mitglieder untergeordneter Gruppen Intergruppenkontakte schätzen, welche Identitäts- und Machtaspekte Aufmerksamkeit schenken. Unsere Interviews stellten einen solchen Intergruppenkontakt dar. Weiterhin gehen wir davon aus, dass sich die Interviewten eine Bestätigung ihrer Wahrnehmung von Ungerechtigkeit und möglicherweise sogar eine Verbesserung ihrer Situation durch die Unterstützung von Majoritätsangehörigen erhofften. Aus diesem Grund könnten als besonders ungerecht und schwierig wahrgenommene Interaktionen mit der Polizei betont worden sein. Dies könnte zu einer Überschätzung der negativen Aspekte bei Routinekontrollen geführt haben. Wir halten diese Überschätzung jedoch für marginal, da erst die Relevanz des Themas für die Befragten überhaupt zu möglichen Überschätzungen geführt hat.

Aufgrund der erforderlichen Offenheit und der politischen Brisanz war ein Vertrauensaufbau vor und während den Interviews zentral. Erst nach einem Vertrauensaufbau war es den Befragten möglich, sich kritisch zu der Polizei zu äussern. Leider war es sehr schwierig, das Vertrauen von Asylsuchenden zu gewinnen, da diese stark um ihre Aufenthaltsbewilligung fürchteten. So waren die zwei Interviews, die wir mit Asylsuchenden gemacht haben, geprägt von Unsicherheit und Zurückhaltung.

Schwierig war es bei diesem Thema auch, die wissenschaftliche Distanz aufrecht zu erhalten. Schnell war man aufgrund der emotionalen Berichte der Interviewten involviert und empathisch betroffen. Diese Problematik galt es ständig zu reflektieren. Die von uns gewählte Methode bietet dazu geeignete Instrumente. So wurden die Interviews, und auch der InterviewerInneneinfluss auf die Gesprächssituation von der nicht-interviewenden

Person reflektiert, da es ihr leichter fiel, das Interview mit einer gewissen Distanz zu betrachten. Wir versuchten aber auch, die eigene emotionale Betroffenheit nicht auszuschliessen, sondern als bedeutsame Wirkung in die Interpretation miteinzubeziehen.

Wir konnten in dieser Arbeit zeigen, dass sich qualitative Methoden durchaus für sozialpsychologische Untersuchungen eignen. Die von uns gewählte interpretative Methode hat sich bewährt, um das Feld der polizeilichen Routinekontrollen, welchem die sozialpsychologische Forschung noch kaum Beachtung zuteilwerden liess, zu explorieren und aufzuzeigen, welche sozialpsychologisch sehr relevanten Aspekte in diesem Themenfeld vorhanden sind. Aufgrund der Themenrelevanz scheint uns weitere Forschung wünschenswert.

Die breit gefasste Fragestellung nach mentalen Repräsentationen und Bedeutungen von Routinekontrollen hat sich als sinnvoll erwiesen. Die Interviewten hatten so die Möglichkeit, den Interviewverlauf zu strukturieren und diejenigen Aspekte zu beleuchten, welche für sie von Bedeutung waren. Unsere explorative Herangehensweise hat dabei für verschiedene Themen eine Grundlage für weitere Forschung gelegt. Beispielsweise könnten gewisse Erkenntnisaspekte anhand qualitativer Untersuchungen vertieft werden.

Möchte man Kriterien der Repräsentativität und Validität genügen, so drängen sich quantitative und gängigere sozialpsychologische Methoden auf. Unsere Arbeit kann dabei eine Grundlage für Fragestellungen und Hypothesen bilden. Wir halten eine quantitative Überprüfung unserer Erkenntnisse für sehr wichtig, da ‚statistische Beweise‘ politisch wirksam sein können. Ein ‚Nachweis‘ gesundheitlicher Kosten von Routinekontrollen in der Schweiz für westafrikanische Migranten könnte möglicherweise mehr Veränderungen bewirken, als die Erkenntnisse dieser Arbeit. Auch ein Nachweis von ‚Racial Profiling‘, wie sie in anderen Ländern bereits erbracht wurden (siehe Kapitel 2.2.2), könnten eine gute Grundlage für eine öffentliche Debatte darstellen.

Aufgrund unserer Arbeit lassen sich auch Schlüsse für die Praxis ziehen. So konnten wir zeigen, dass Routinekontrollsituationen bei den Kontrollierten äusserst negativ repräsentiert sind und auch negative Folgen für dieselben haben können. Wir vermuten weiter, dass sich solche wahrgenommenen ‚respektlosen Botschaften der Ablehnung‘, wie sie diese Routinekontrollen für die Betroffenen darstellen, über Prozesse der

Marginalisierung und der Segregation negativ auf das menschliche Zusammenleben in der Schweiz auswirken.

Aufgrund unserer Erkenntnisse gehen wir davon aus, dass es sinnvoll wäre, sowohl Polizisten als auch Westafrikaner in diesen Belangen zu sensibilisieren. Eine wichtige Weisung an Polizisten wäre zum Beispiel, Routinekontrollen möglichst respektvoll und unauffällig durchzuführen. Durch die Unauffälligkeit würden wahrscheinlich auch die von Polizisten als unangenehm empfundenen ‚lauten‘ Reaktionen abnehmen. Information und Transparenz ist für Kontrollierte sehr wichtig. So muss auch informiert werden, warum jemand kontrolliert wird.

Weiterhin halten wir eine diesbezügliche öffentliche Debatte auch in der Schweiz für sehr zentral. Zwar halten wir ein ‚Racial Profiling‘ nicht für sinnvoll, doch verheerender als ein ‚Racial Profiling‘ alleine ist die dessen zusätzliche Tabuisierung. Denn nur wenn die Problematik thematisiert wird, werden entsprechende Anlaufstellen für Opfer von diskriminierendem Polizeiverhalten geschaffen und Massnahmen zur Verbesserung der Sachlage für alle beteiligten Parteien erarbeitet.

5.4 Fazit

In unserer Arbeit konnten wir zeigen, dass polizeiliche Routinekontrollen für Westafrikaner in der Schweiz alltagsrelevant sind. Sie werden als systematische Diskriminierung wahrgenommen, welche in der Wahrnehmung der Betroffenen der Abschreckung und der Demonstration von Ablehnung dienen soll. Die Befragten zeigen starke emotionale Reaktionen auf die Routinekontrollen. So wird beispielsweise von Angst, Frustration, Wut, Scham und Ohnmacht berichtet. Routinekontrollen können einen Angriff auf den Selbstwert und die psychische und physische Integrität darstellen. Das Gefühl, diskriminiert zu werden, kann zu Misstrauen und Rückzug in die eigene Gruppe führen. Eine Folge davon kann Segregation sein, welche ihrerseits die Integration weiter erschwert.

Die Untersuchungen, die an diesem Lehrstuhl zum Thema gemacht wurden, deuten darauf hin, dass auch in Zürich Kriminalisierung von Afrikanern zu häufigen Kontrollen und somit zu einer Verstärkung der öffentlichen Wahrnehmung, dass Afrikaner kriminell sind, also zu einer Verstärkung der Kriminalisierung führt. Diese symbolische Kriminalität führt zu einer Einschränkung gewisser Freiheitsrechte.

Es zeigt sich eindeutig ein sozialpolitischer Handlungsbedarf in Bezug auf Routinekontrollen und ‚Racial Profiling‘ in Zürich.

6. Literaturverzeichnis

- Abels, H., 1998. *Interaktion, Identität, Präsentation. Eine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Allison, K. W., 1998. Stress and oppressed social category membership. In J. K. Swim & C. Stangor (Eds.), *Prejudice: The target's perspective* (pp. 145-170). San Diego: Academic Press.
- Allport, G. W., 1954. *The nature of prejudice*. Reading: Addison-Wesley.
- Alpert, G. P., Dunham, R. G. & Smith, M. R., 2007. Investigating Racial Profiling by the Miami-Dade Police Department: A Multimethod Approach. *Criminology & Public Policy*, 6, 25-56.
- Anseel, F., 2011. A closer look at the mechanisms of perceived job discrimination: 'How I think you think about us'. *International Journal of Selection and Assessment*, 19, 245-250.
- Banks, R. R., 2008. Beyond common-sense understandings of sex and race discrimination. In E. Borgida & S. T. Fiske (Eds.), *Beyond common sense. Psychological science in the courtroom* (pp. 267-382). Oxford: Blackwell.
- Banks, R. R., Eberhardt, J. L. & Ross, L., 2008. Race, crime and antidiscrimination. In E. Borgida & S. T. Fiske (Eds.), *Beyond common sense. Psychological science in the courtroom* (pp. 3-21). Oxford: Blackwell.
- Bashi, V., 2004. Globalized anti-blackness: Transnationalizing Western immigration law, policy, and practice. *Ethnic and Racial Studies*, 27, 584-606.
- Blöchliger, O., 2011. *Mentale Repräsentationen der Majoritätsbevölkerung über ereignisunabhängige Personenkontrollen*. Unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Abt. Sozialpsychologie.
- Bonilla-Silva, E., 2001. *White supremacy and racism in the post-civil rights era*. London: Lynne Rienner Publishers.
- Bonilla-Silva, E., 2003. *Racism without racists: Color-blind racism and the persistence of racial inequality in the United States*. Lanham: Rowman & Littlefield.

- Bourhis, R. Y., Montreuil, A., Barrette, G. & Montaruli, E., 2009. Acculturation and immigrant-host community relations in multicultural settings. In S. Demoulin, J.-P. Leyens, J. F. Dividio (Eds.), *Intergroup misunderstandings. Impact of divergent social realities* (pp. 39-61). New York: Psychology Press.
- Branscombe, N. R. & Ellemers, N., 1998. Coping with group-based discrimination. Individualistic versus group-level strategies. In J.K. Swim & C. Stangor (Eds.), *Prejudice: The target's perspective* (pp. 37-60). San Diego: Academic Press.
- Brigger, F., 2011. *Mentale Repräsentationen von Schwarzafrikanischen Immigranten über polizeiliche Personenkontrollen in Zürich: Sozialpsychologische Aspekte*. Unveröff. Lizziatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Abt. Sozialpsychologie.
- Brown, R., 2002. Beziehungen zwischen Gruppen. In W. Stroebe, K. Jonas & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (S. 537-576). Berlin: Springer.
- Brunson, R. K. & Miller, J., 2006. Young black men and urban policing in the United States. *British Journal of Criminology*, 46, 613-639.
- Bundesamt für Migration, 2004. *Bericht zur illegalen Migration* [On-line]. Zugriff am 14.05.2012. Verfügbar unter
<http://www.bfm.admin.ch/content/bfm/de/home/dokumentation/medienmitteilungen/2004/2004-06-29.html>
- Bundesamt für Statistik BFS, 2011. *Migration und Integration – Analysen. Die ausländische Bevölkerung in der Schweiz*. [On-line]. Zugriff am 08.05.2012. Verfügbar unter
http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/dos/la_population_etrange.html
- Bundesamt für Statistik BFS, 2012a. *Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit, 1995-2010* [On-line]. Zugriff am 08.05.2012. Verfügbar unter
<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/data/01.html>

Bundesamt für Statistik BFS, 2012b. *Ständige und nichtständige ausländische Wohnbevölkerung nach detaillierter Staatsangehörigkeit und Anwesenheitsbewilligung, 2010* [On-line]. Zugriff am 08.05.2012. Verfügbar unter
<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/data/01.html>

Clark, R., Anderson, N. B., Clark, V. R. & Williams, D. R., 1999. Racism as a stressor for African Americans. A biopsychosocial model. *American Psychologist*, 54, 805-816.

Connelly, M., 2006. Seeing beyond the state: The population control movement and the problem of sovereignty. *Past & Present*, 193, 197-233.

Correll, J., Park, B., Judd, C. M. & Wittenbrink, B., 2002. The police officer's dilemma: Using ethnicity to disambiguate potentially threatening individuals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 1314-1329.

Crosby, F. J. & Dovidio, J. F., 2008. Discrimination in America and legal strategies for reducing it. In E. Borgida & S. T. Fiske (Eds.), *Beyond common sense. Psychological science in the courtroom* (pp. 23-43). Oxford: Blackwell.

Demoulin, S., Leyens, J.-P. & Dovidio, J. F., 2009. Intergroup misunderstandings: Interactions and divergences in realities, goals, and strategies. In S. Demoulin, J.-P. Leyens & J. F. Dovidio (Eds.), *Intergroup misunderstandings. Impact of divergent social realities* (pp. 1-19). New York: Psychology Press.

Dovidio, J. F. & Gaertner, S. L., 2004. Aversive racism. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (pp. 1-51). San Diego: Academic Press.

Dovidio, J. F., Kawakami, K. & Gaertner, S. L., 2002. Implicit and explicit prejudice and interracial interaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, 62-68.

Du Bois, W. E. B., 1989. *The souls of black folk*. New York: Penguin.

Eberhardt, J. L., Goff, P. A., Purdie, J. A. & Davies, P. G., 2004. Seeing black: Race, crime and visual processing. *Journal of Personality and Social Psychology*, 87, 876-893.

Efionayi-Mäder, D., Moret, J. & Pecoraro, M., 2005. *Trajectoires d'asile africaines. Déterminants des migrations d'Afrique occidentale vers la Suisse*. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.

- Egharevba, S., 2004. Rethinking the concept of prejudice: Immigrants-knowledge-based analysis in Turku, Finland. *International Journal of the Sociology of Law*, 32, 191-221.
- Engel, R. S., Calnon, J. M. & Bernard, T. J., 2002. Theory and Racial Profiling: Shortcomings and future directions in research. *Justice Quarterly*, 19, 249-273.
- Essed, P., 1991. *Understanding everyday racism: An interdisciplinary theory*. Newbury Park: Sage Publications.
- Essed, P., 1992. Alternative knowledge sources in explanations of racist events. In M. L. McLaughlin, M. J. Cody & S. J. Reed (Eds.), *Explaining one's self to others: Reason-giving in a social context* (pp. 199-224). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Fazio, R. H., Jackson, J. R., Dunton, B. C. & Williams, C. J., 1995. Variability in automatic activation as an unobtrusive measure of racial attitudes: A bona fide pipeline? *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 1013-1027.
- Finchilescu, G., 2010. Intergroup anxiety in interracial interaction: The role of prejudice and metastereotypes. *Journal of Social Issues*, 66, 334-351.
- Fitzgerald, L. F., Swain, S. & Fischer, K., 1995. Why didn't she just report him? The psychological and legal implications of women's responses to sexual harassment. *Journal of Social Issues*, 51, 117-138.
- Fröhlicher-Stines, C. & Mennel, K. M., 2004. *Schwarze Menschen in der Schweiz. Ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung*. Bern: Eidgenössische Kommission gegen Rassismus.
- Froschauer, U. & Lueger, M., 2003. *Das qualitative Interview*. Wien: Universitätsverlag.
- Garnier, C. & Sauvé, L., 1999. Apport de la théorie des représentations sociales à l'éducation relative à l'environnement – Conditions pour un design de recherche. *Éducation relative à l'environnement: Regards, Recherches, Réflexions*, 1, 65-77.
- Gee, G. C., Ryan, A., Laflamme, D. J. & Holt, J., 2006. Self-reported discrimination and mental health status among African descendants, Mexican Americans, and other Latinos in the New Hampshire REACH 2010 initiative: The added dimension of immigration. *American Journal of Public Health*, 96, 1821-1828.

- Geertz, C., 1991. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gfeller, P., 2012. *Polizeiliche Routinekontrollen an der Zürcher Langstrasse und mentale Repräsentationen von Polizisten bezüglich afrikanischer Immigranten*. Unveröff. Forschungsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Abt. Sozialpsychologie.
- Hadley, C. & Patil, C., 2009. Perceived discrimination among three groups of refugees resettled in the USA: Association with language, time in the USA, and continent of origin. *Journal of Immigrant and Minority Health*, 11, 505-512.
- Hamilton, D. L. & Sherman, J. W., 1994. Stereotypes. In R. S. Wyer, Jr. & T. K. Srull (Eds.), *Handbook of social cognition*, Vol. 2 (pp. 1-68). Hillsdale: Erlbaum.
- Harris, D. A., 1999. The stories, the statistics, and the law: Why „driving while black“ matters. *Minnesota Law Review*, 84, 265-326.
- Harris-Britt, A., Valrie, C. R., Kurtz-Costes, B. & Rowley, S. J., 2007. Perceived racial discrimination and self-esteem in African American youth: Racial socialization as a protective factor. *Journal of research on adolescence*, 17, 669-682.
- Healy, J. F., 2002. *Race, ethnicity, gender, and class. The sociology of group conflict and change*. Thousand Oaks: Pine Forge Press.
- Helle, H., 1999. *Verstehende Soziologie*. München: Oldenbourg.
- Huynh, Q., Devos, T. & Dunbar, C. M., 2012. The psychological costs of painless but recurring experiences of racial discrimination. *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology*, 18, 26-34.
- Killias, M., 1997. Immigrants, crime, and criminal justice in Switzerland. *Crime and Justice*, 21, 375-405.
- Krieger, N., 2000. Discrimination and health. In L. Berkman & I. Kawachi (Eds.), *Social epidemiology* (pp. 36-75). New York: Oxford.
- Lammers, J., Gordijn, E. H. & Otten, S., 2008. Looking through the eyes of the powerful. *Journal of Experimental Social Psychology*, 44, 1229-1238.
- Lueger, M., 2000. *Grundlagen qualitativer Feldforschung*. Wien: Universitätsverlag.

Luhmann, N., 1984. *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt: Suhrkamp.

McConahay, J. B., 1986. Modern racism, ambivalence, and the modern racism scale. In J. F. Dovidio & S. L. Gaertner (Eds.), *Prejudice, discrimination, and racism* (pp. 91-125). Orlando: Academic Press.

McConnell, A. R. & Leibold, J. M., 2001. Relations between the Implicit Association Test, explicit racial attitudes, and discriminatory behavior. *Journal of Experimental Social Psychology*, 37, 435-442.

Mendoza-Denton, R., Downey, G., Purdie, V. J., Davis, A. & Pietrzak, J., 2002. Sensitivity to status-based rejection: Implications for African American students' college experience. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 896-918.

Naber, N., 2006. The rules of forced engagement: Race, gender, and the Culture of Fear among Arab immigrants in San Francisco post-9/11. *Cultural Dynamics*, 18, 235-267.

Omi, M. & Winant, H., 1994. *Racial formation in the United States: Form the 1960s to the 1990s*. New York: Routledge.

Pettigrew, T. F. & Meertens, R. W., 1995. Subtle and blatant prejudice in Western Europe. *European Journal of Social Psychology*, 25, 57-76.

Pettigrew, T. F. & Tropp, L. R., 2006. A meta-analytic test of intergroup contact theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90, 751-783.

PEW, 2002. *What the world thinks in 2002. The Pew global attitudes project*. Washington, DC: The Pew research Center for the People & the Press.

Plant, E. A., 2004. Responses to interracial interactions over time. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30, 1458-1471.

Plant, E. A. & Butz, D. A., 2006. The causes and consequences of an avoidance-focus for interracial interactions. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 833-846.

Polizeigesetz (PolG) vom 23. April 2007, Kanton Zürich [On-line]. Zugriff am 14.05.2012. Verfügbar unter

[http://www2.zhlex.zh.ch/app1/zhlex_r.nsf/0/167BDE965CA92519C12575D800431484/\\$file/550.1_23.4.07_65.pdf](http://www2.zhlex.zh.ch/app1/zhlex_r.nsf/0/167BDE965CA92519C12575D800431484/$file/550.1_23.4.07_65.pdf)

Provine, D. M., 2007. *Unequal under law: Race in the war on drugs*. Chicago: University of Chicago Press.

Provine, D.M. & Doty, R. L., 2011. The criminalization of immigrants as a racial project. *Journal of Contemporary Criminal Justice*, 27, 261-277.

Pyke, K. D., 2010. What is internalized racial oppression and why don't we study it? Acknowledging racism's hidden injuries. *Sociological Perspectives*, 53, 551-572.

Ramirez, D., McDevitt, J. & Farrell, A., 2000. *A Resource Guide on Racial Profiling Data Collection Systems. Promising Practices and Lessons Learned*. Boston: Northeastern University.

Rice, S. K., Reitzel, J. D. & Piquero, A. R., 2005. Shades of brown: Perceptions of racial profiling and the intra-ethnic differential. *Journal of Ethnicity in Criminal Justice*, 3, 47-70.

Ryan, A. M., Gee, G. C. & Laflamme, D. F., 2006. The Association between self-reported discrimination, physical health and blood pressure: Findings from African Americans, black immigrants, and Latino immigrants in New Hampshire. *Journal of Health Care for the Poor and Underserved*, 17, 116-132.

Saguy, T., Pratto, F., Dovidio, J. F. & Nadler, A., 2009. Talking about power: Group power and the desired content of intergroup interactions. In S. Demoulin, J.-P. Leyens & J. F. Dovidio (Eds.), *Intergroup misunderstandings. Impact of divergent social realities* (pp. 213-232). New York: Psychology Press.

Schmid, S. & Borchers, K., 2010. *Vor den Toren Europas? Das Potenzial der Migration aus Afrika. Forschungsbericht*. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Deutschland [On-line]. Zugriff am 08.05.2012. Verfügbar unter

<http://www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/872076/publicationFile/54527/>

Schwarz, T., Pietzcker, B., Steinke, K., Hemmerling, U., Holz, S. & Haufe, S., 2002. „Sind Sie mit der Abschiebung einverstanden?“ Forschung in und über die Abschiebehaft. In Projekttutorium Abschiebehaft, Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.), „*Sind Sie mit der Abschiebung einverstanden?“ Beiträge zu einer Ethnologie der Abschiebehaft in Berlin*“ (S. 4-9). Berlin: Kramer.

Sears, D. O., Henry, P. J. & Kosterman, R., 2000. Egalitarian values and contemporary racial politics. In D. O. Sears, J. Sidanius & L. Bobo (Eds.), *Racialized politics: The debate about racism in America* (pp. 75-117). Chicago: University Press.

Seron, C., Pereira, J. & Kovath, J., 2004. Judging police misconduct: „Street-level“ vs. professional policing. *Law and Society Review*, 38, 665-710.

Shelton, J. N., Dovidio, J. F., Hebl, M. & Richeson, J. A., 2009. Prejudice and intergroup interaction. In S. Demoulin, J.-P. Leyens & J. F. Dovidio (Eds.), *Intergroup misunderstandings. Impact of divergent social realities* (pp. 21-38). New York: Psychology Press.

Sigelman, L. & Tuch, S. A., 1997. Metastereotypes. Blacks‘ perceptions of whites‘ stereotypes of blacks. *Public Opinion Quarterly*, 61, 87-101.

Stadt Zürich, Beauftragte in Beschwerdesachen, Ombudsfrau, 2011. *Bericht 2010* [On-line]. Zugriff am 29.01.2012. Verfügbar unter http://www.stadt-zuerich.ch/content/dam/stzh/portal/Deutsch/Ombudsstelle/Publikationen%20und%20Broschueren/OmbJB_2010.pdf

Swim, J. K., Cohen, L. L. & Hyers, L., 1998. Experiencing everyday prejudice and discrimination. In J. K. Swim & C. Stangor (Eds.), *Prejudice: The target‘s perspective* (pp. 37-60). San Diego: Academic Press.

Swim, J. K. & Stangor, C., 1998. Introduction. In J. K. Swim & C. Stangor (Eds.), *Prejudice: The target‘s perspective* (pp. 1-8). San Diego: Academic Press.

Tages-Anzeiger, 2011. Schwarz = verdächtig [On-line]. Zugriff am 29.12.2011. Verfügbar unter <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/Schwarz--verdaechtig/story/14142247>

Tajfel, H., 1978. *Differentiation between social groups: Studies in the social psychology of intergroup relations*. London: Academic Press.

- Thompson, B. L. & Lee, J. D., 2004. Who cares if police become violent? Explaining approval of police use of force using a national sample. *Sociological Inquiry*, 74, 381-410.
- Tran, A. G., Lee, R. M. & Burgess, D. J., 2010. Perceived discrimination and substance use in Hispanic/Latino, African-born Black, and Southeast Asian immigrants. *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology*, 16, 226-236.
- Velody, I. & Williams, R., 1998. *The politics of constructionism*. London: Thousand Oaks.
- Weber, M., 1980. *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- Von Glaserfeld, E., 1985. Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In H. Gumin & A. Mohler (Hrsg.), *Einführung in den Konstruktivismus* (S. 1-26). München: Oldenbourg.
- Williams, D. R., Yu, Y., Jackson, J. & Anderson, N., 1997. Racial differences in physical and mental health: Socioeconomic status, stress, and discrimination. *Journal of Health Psychology*, 2, 335-351.
- Wilson, T. D., 2002. *Strangers to ourselves: Discovering the adaptive unconscious*. Cambridge: Belknap Press.
- Winant, H., 2001. *The world is a ghetto: Race and democracy since World War II*. New York: Basic Books.
- Zick, A., Pettigrew, E. & Wagner, U., 2008. Ethnic prejudice and discrimination in Europe. *Journal of Social Issues*, 64, 233-251.
- Znoj, H., 1995. Das Ganze ist das Gegenteil seiner Teile. Migration im Kontext von Nationalstaat, „Weltstaat“ und „Dritt Weltstaat“. In H.-R. Wicker, J.-L. Alber, C. Bolzman, R. Fibbi, K. Imhof & A. Wimmer (Hrsg.), *Das Fremde in der Gesellschaft – Migration, Ethnizität und Staat* (S. 161–171). Zürich: Seismo